

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB  
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXX, NR. 5

---

# ÜBER DIE HERKUNFT DER NORDFRIESEN

VON

PETER JØRGENSEN



KØBENHAVN

I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD

1946

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8<sup>vo</sup>:

Oversigt over Selskabets Virksomhed,  
Historisk-filologiske Meddelelser,  
Arkæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,  
Filosofiske Meddelelser,  
Matematisk-fysiske Meddelelser,  
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4<sup>to</sup> Skrifter med samme  
Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,  
København K.

---

DET KGL. DANSKE VIDENSKABERNES SELSKAB  
HISTORISK-FILOLOGISKE MEDDELELSER, BIND XXX, NR. 5

---

# ÜBER DIE HERKUNFT DER NORDFRIESEN

VON

PETER JØRGENSEN



KØBENHAVN

I KOMMISSION HOS EJNAR MUNKSGAARD

1946

## Inhalt.

	Seite
Vorwort .....	3
Einleitung .....	5
I. Geschichte des Problems von der Herkunft der Nordfriesen .....	9
II. Die ethnischen Verhältnisse Nordfrieslands .....	35
1. Römisch-griechische Ethnographie und Geschichte .....	35
2. Die Geschichtsquellen des Mittelalters .....	50
3. Archäologie .....	64
4. Anthropologie .....	69
5. Staatsrechtliche Verhältnisse .....	74
6. Privatrecht und Agrarverfassung .....	76
7. Volkssage .....	79
8. Hausbau .....	80
9. Die Sprache .....	84
Entlehnungen .....	85
Mundarten .....	95
Ortsnamen .....	119
Schluss: Theorie von der Herkunft der Nordfriesen und der Besiedlung Nordfrieslands .....	146
Literaturverzeichnis .....	148

## Vorwort.

Im Jahre 1932 wurde im Rahmen der Arbeiten des »Universitets-Jubilæets danske Samfund« mit geldlicher Unterstützung von seiten des »Carlsberg-Fond« von Dr. phil. ANDERS BJERRUM, Dr. phil. KRISTIAN HALD und dem Verfasser der vorliegenden Schrift eine umfassende Erforschung der Orts- und Flurnamen Mittel- und Südschleswigs eingeleitet. Dabei fiel mir als zu behandelndes Gebiet der westliche Teil, das alte Nordfriesland, zu. Die Beschäftigung mit den nordfriesischen Orts- und Flurnamen führte mich zwangsläufig zum Studium der Siedlungsgeschichte Nordfrieslands, wo die Frage nach der Herkunft der Nordfriesen alle anderen Probleme überschattet, und eine Behandlung dieser Frage schien einen natürlichen Abschluss der Ortsnamenarbeit bilden zu können.

Nun hatte ich indessen bereits im November 1938 in einer Vorlesung, gehalten auf der Universität zu Aarhus, meine Auffassung von der Herkunft der Nordfriesen vorläufig skizziert, und als dann der zweite Weltkrieg meine Ortsnamenstudien in Deutschland unterbrach und deren Vollführung auf Jahre hinaus verschob, entschloss ich mich, nach erneuter Überarbeitung des einschlägigen Materials, obwohl unter diesen Umständen von einer vollständigen und detaillierten Verwertung der Orts- und Flurnamen abgesehen werden musste, schon jetzt meine Ergebnisse der Öffentlichkeit vorzulegen. Dass damit die Debatte von der Herkunft der Nordfriesen keineswegs zum endgültigen Ab-

schluss gebracht wurde, dass weitere Forschungen neues Material und neue Gesichtspunkte werden an den Tag bringen können, dessen bin ich mir voll bewusst.

Dem dänischen Institut für Ortsnamenforschung »Stednavneudvalget« bin ich zu Dank verpflichtet, weil ich dessen reichhaltiges Archiv und wertvolle Bibliothek benutzen durfte.

PETER JØRGENSEN.

---

## Einleitung.

Es ist wohl kein Zufall, dass die Frage nach der Herkunft der Nordfriesen schon von unserer ältesten Geschichtsschreibung gestellt und beantwortet wurde. Es ist auch kein Zufall, dass deutsche und dänische Forscher die Debatte über den Ursprung der Nordfriesen — bisweilen mit aufflackernder Heftigkeit — weitergeführt haben bis auf unsere Zeit, und ferner, dass es in der wissenschaftlichen — und nicht-wissenschaftlichen — Literatur über Nordfriesland und die Nordfriesen kaum ein Problem gibt, das häufiger Behandlung gefunden hätte, als das von der Herkunft dieses Volkes.

Die Ursache des frühen und anhaltenden Interesses an dieser Frage ist zunächst in den ethnographischen Gegebenheiten selbst zu suchen. Es musste auffällig erscheinen, dass nördlich der Eider, d. h. nördlich der alten Südgrenze des dänischen Reiches, und fern von den Ost- und Westfriesen ein kleines Volk wohnte, das sich Friesen nannte und eine nicht-nordische Sprache sprach. Das war ein fremdes Element innerhalb der alten Grenzen Dänemarks, und auf die Feststellung dieser Tatsache folgte naturgemäss die Frage nach dem Ursprung der Nordfriesen, um deren Beantwortung sich im Laufe der Zeit Geschichtsschreiber und Chronisten, Ethnologen und Historiker, Philologen und Archäologen abgemüht haben. Denn es handelt sich hierbei keineswegs nur um eine Angelegenheit der Nordfriesen-Forschung: die Herkunft der Nordfriesen ist ein wichtiger Punkt in der Besiedlungsgeschichte der cimbrischen Halbinsel überhaupt, und es steht fest, dass bei jedem Schritt, mit dem man sich der Lösung dieses Problems nähert, die alten Bevölkerungsverhältnisse Jütlands und Schleswig-Holsteins, also eines nicht unwesentlichen Teils von Alt-Germanien, in ein helleres Licht gerückt werden.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, dass allmählich das als Grundlage für eine Beantwortung der Nordfriesen-Frage herangezogene Material einen solchen Umfang und die darauf fussende Argumentierung für diese oder jene Theorie einen derartigen Charakter angenommen hat, dass eine Zusammenfassung und Wertung des bisher Geleisteten dringend nötig erscheint, wenn eine Fortsetzung der Diskussion überhaupt möglich sein soll. Wem diese Arbeit zukommt, ob etwa dem Historiker, dem Archäologen oder dem Philologen, ist vielleicht nicht ohne weiteres klar: jeder Spezialforscher wird sich mehrfach auf einem ihm weniger vertrauten Gebiet bewegen müssen, wo er gezwungen sein wird, — zum mindesten, was die Beschaffung des Materials betrifft — sich auf andere Forscher zu verlassen. Wenn ich nun, und zwar als Sprachforscher, trotz der Bedenken, die jeder Spezialforscher bei der Anfassung dieser Aufgabe haben muss, die Frage nach der Herkunft der Nordfriesen einer erneuten Untersuchung auf breiter Basis zu unterwerfen wage, so geschieht das in der festen Überzeugung, dass hier die Sprachwissenschaft das entscheidende Wort zu reden hat. Und während ich auf anderen Forschungsgebieten mich auf eine Prüfung des vorgelegten Materials und eine Erörterung der vorgebrachten Ansichten beschränken muss, so glaube ich, auf dem Gebiete der Sprache durch sorgfältige Sichtung des alten und durch Heranziehung neuen Materials eine bessere Grundlage für eine Nordfriesentheorie herstellen zu können, als es bisher gab.

Meine Arbeit zerfällt in zwei Hauptteile und einen Schluss. Der kleinere erste Teil bringt eine Übersicht über die Geschichte des behandelten Problems, also in chronologischer Folge eine Darstellung von den Theorien und Diskussionen zur Herkunft der Nordfriesen. Im grösseren zweiten Teil werden die ethnischen Verhältnisse Nordfrieslands behandelt, und auf Grund der hier gewonnenen Ergebnisse wird im »Schluss« die Theorie von der Herkunft der Nordfriesen und der Besiedlung Nordfrieslands kurz formuliert.

Zur allgemeinen Orientierung über Nordfriesland und Nordfriesisch sei einleitend folgendes bemerkt:

Unter Nordfriesland verstehe ich die Gegend im westlichen Schleswig, wo heute die sogenannte nordfriesische Sprache ent-



weder noch herrscht oder früher herrschte, ein Gebiet also, das alle der Küste vorgelagerten Inseln von Sylt bis Nordstrand und einen Küstenstrich von der Wiedau im Norden bis zur Eider im Süden (näher bestimmt die Wiedingharde (ohne Aven-toft), die Bökingharde, die südwestliche Spitze der Karrharde und den westlichen Teil der Norder- und Südergoesharde samt Eiderstedt) umfasst (s. Karte). Im südlichen Teil dieses Nordfriesland ist die friesische Sprache gänzlich erloschen, an mehreren Stellen ist sie im Aussterben begriffen, und überall ist sie — meist gegenüber dem Niederdeutschen — im Weichen. Die äusserste Grenze des Gebietes, wo noch einheimische Friesisch-Sprecher anzutreffen sind, wird auf dem Festland etwa durch folgende Ortschaften oder Gemarkungen gebildet: Rodenäs, Neukirchen (westlich des Gotteskooger Sees), Bökingharder Gotteskoog, Langstoft, Uhlebüll, Klockries, Lindholm, Schnatebüll, Klintum, Enge, Schardebüll, Soholm, Lütjenholm, Högel, Vollstedt, Drelsdorf, Bohmstedt, Ahrenshöft, Horstedt, Schobüll<sup>1</sup>. Ferner wird auf den Inseln Sylt, Föhr, Amrum und auf den Halligen Oland, Gröde, Langeness-Nordmarsch, Hooge noch Friesisch gesprochen<sup>2</sup>.

Die uns bekannten nordfriesischen Mundarten, zu denen auch der Dialekt der ausserhalb des eigentlichen Nordfriesland gelegenen Felseninsel Helgoland gehört, gliedern sich folgendermassen:

#### I. Die Inseldialekte:

1. die Mundart von Sylt;
2. die Mundart von Helgoland;
3. die Mundarten von Föhr und Amrum:
  - a. die Mundart von Amrum;
  - b. die Mundart von Westerland-Föhr;
  - c. die Mundart von Osterland-Föhr.

#### II. Die Festlandsdialekte:

1. die Mundart der Wiedingharde;

<sup>1</sup> Im südlicher gelegenen Hockensbüll sprach vor zehn Jahren nur noch eine 80-jährige Frau Friesisch.

<sup>2</sup> Vgl. besonders PETERS in: Nordfriesland (1929) S. 374 ff.; ERNST BRANDT, Die nordfriesische Sprache der Goesharden (1913) S. 4 ff. (mit einer Sprachkarte S. 30-31); O. T. JABBEN, Die friesische Sprache der Karrharde (1931) S. 8 ff.; PETER JENSEN, Die nordfriesische Sprache der Wiedingharde (1925) S. 12 ff.

2. die Mundart der Bökingharde (die Mooringe Mundart);
3. die Mundart der Karrharde;
4. die Mundarten der Nordergoesharde:
  - a. die nördliche Mundart (hauptsächlich in den Kirchspielen Ockholm, Bargum, Langenhorn, Bordelum);
  - b. die südliche Mundart (etwa in den Kirchspielen Brecklum und Drelsdorf);
5. die Mundart der Südergoesharde;
6. die Mundart der Halligen (wozu der alte Strander Dialekt)<sup>1</sup>.

Damit ist natürlich die Gliederung in Mundarten keineswegs zu Ende geführt: jede der hier aufgestellten kleinsten Einheiten lässt sich wiederum in noch kleinere Teile zerlegen.

Schliesslich wird eine elementare Kenntnis der Bodenbeschaffenheit Nordfrieslands für das Verständnis der folgenden Ausführungen erforderlich sein.

Das nordfriesische Gebiet besteht aus Geest und Marsch (vgl. Karte). Die drei Inseln Sylt, Föhr und Amrum besitzen einen Geestkern, woran sich grössere oder kleinere Marschflächen schliessen; diese Inseln führen daher allgemein den Namen Geestinseln. Geest ist ebenfalls an der östlichen Grenze Nordfrieslands ein Streifen mit drei grösseren Geestvorsprüngen von der südlichen Karrharde im Norden bis zur Südergoesharde im Süden; das ist der sogenannte Geestrand. Der übrige Teil Nordfrieslands ist Marschgebiet: die Halligen, Pellworm und Nordstrand, sowie auf dem Festland ein im Norden mit der Wieding- und Bökingharde breiteres, nach Süden hin schmaler werdendes Band von Marschflächen und ausserdem ganz Eiderstedt. In der Marsch gibt es allerdings auch vereinzelt höhere Striche wie den Kern der Bökingharde, den jetzigen Mooringe Kornkoog, und zwei Geeststriche in Eiderstedt, nämlich einen bei Garding-Katharinenheerd und einen zweiten quer dazu bei Witzwort, der sich bis zu dem alten Strand erstreckt haben soll<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. STIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1170 ff.; PETERS in: Nordfriesland (1929) S. 373 f.; PETER JØRGENSEN, Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass HERM. MÖLLERS (1938) S. 26 f.; ERNST BRANDT, Die nordfriesische Sprache der Goesharden (1913) S. 30 ff.

<sup>2</sup> Vgl. H. SCHÜTTE in: Nordfriesland (1929) S. 39 ff.; KNUD JESSEN in: Sonderj. Hist. I S. 3 ff.; RUD. KOOP in: Eiderstedter Heimatbuch I (1936) S. 52 f.

## I. Geschichte des Problems von der Herkunft der Nordfriesen.

Schon vor rund 750 Jahren lieferte der Altvater der dänischen Geschichtsschreibung SAXO GRAMMATICUS die erste, allerdings nur knappe und beiläufige Behandlung der Frage nach dem Ursprung der Nordfriesen. An der Stelle seines Berichtes<sup>1</sup>, wo König Knud im Jahre 1151 nach seiner Niederlage bei Viborg nach Nordfriesland — *Frisia minor*, wie Saxo es nennt — flieht und sich in die von den Friesen erbaute Befestigung an der Milde zurückzieht, hält er es für angebracht, nicht nur dem Leser Land und Leute vorzustellen durch eine treffliche, berühmt gewordene Schilderung der nordfriesischen Marsch und ihrer Bewohner, sondern auch das Vorhandensein einer friesischen Bevölkerung innerhalb der Grenzen des dänischen Reiches näher zu erklären: Name und Sprache der Nordfriesen sind ihm Zeugnisse davon, dass sie von den Friesen, d. h. den Friesen an der Südküste der Nordsee, herkommen. Sie hätten auf der Suche nach neuen Wohnsitzen zufällig diese Gegend gefunden, sich dort niedergelassen und das sumpfige und feuchte Land urbar gemacht. Und von der Zeit an liege die Verwaltung der Provinz in den Händen der dänischen Könige<sup>2</sup>. Das ist, wenn auch kein authentischer historischer Bericht, so doch eine deutlich ausgesprochene Theorie von der Einwanderung der Nordfriesen.

Die nächste Erwähnung der Nordfriesen-Frage findet sich m. W. erst bei dem Hamburger Historiker ALBERT KRANTZ (ca.

<sup>1</sup> SAXO, *Gesta Danorum*, ed. OLRİK & RÆDER, I (1931) S. 384 f.

<sup>2</sup> Ebd. S. 384: Hos a Frisonum gente conditos nominis et linguæ societas testimonio est; quibus novas quærentibus sedes ea forte tellus obvenit; quam palustrem primum ac humidam longo duravere cultu. Administratio deinde provinciæ sub nostris regibus esse cœpit.

1445–1517), der sich allerdings damit begnügt, SAXO wörtlich zu zitieren<sup>1</sup>. Einen kleinen Schritt weiter geht der deutsche Theologe DAVID CHYTRÆUS (1531–1600), indem er annimmt, die Besiedlung und Urbarmachung Nordfrieslands habe etwa um 1100 stattgefunden<sup>2</sup>.

Selbständiger greifen die südfriesischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts CORN. KEMPIUS [KEMPE] (ca. 1516–1587), SUFFRIDUS PETRUS (1527–1597) und UBBO EMMIUS (1547–1625) die Frage wieder auf. Obwohl auch sie mit SAXO vertraut sind, scheint doch dessen Theorie von der Einwanderung der Nordfriesen bei ihnen keinen Anklang gefunden zu haben. Alle drei sind offenbar der Meinung, dass die Friesen von alters her den ganzen Küstenstrich an der Nordsee von Holland bis Schleswig innegehabt haben<sup>3</sup>. Also eine neue Theorie von den Nordfriesen als den alteingesessenen Bewohnern der Westküste Schlesiws! Von nun an stehen sich demnach zwei Theorien von dem Ursprung der Nordfriesen — Einwanderung und Nicht-Einwanderung — gerade gegenüber, und diese bilden seitdem, wenn auch nicht die einzigen, so doch die beiden äussersten Standpunkte in der Diskussion.

Um das Jahr 1600 melden sich auch die ersten nordfriesischen Chronisten und Historiker als Teilnehmer an der Debatte. Der bekannte Eiderstedter Staller CASPAR HOYER (1540–1594) hält in seiner lateinisch geschriebenen, erst nach seinem Tode von seinem Schwager JACOB SAX unter Hinzufügung einer hochdeutschen Übersetzung und einer plattdeutschen Versifizierung

<sup>1</sup> ALBERT KRANTZ, *Chronica Regnorum aquilonarium, Daniæ, Svetiæ, Norvagiæ* (1546) S. 208.

<sup>2</sup> DAVID CHYTRÆUS, *Chronicon Saxonie etc.* I (1588) S. 86: *Totus autem ille littoris occidenti tractus, ab Eydoro ad Tonderam vsque, à Frisiis ante annos 500, occupatus et excultus est, etc.*

<sup>3</sup> Ich zitiere von jedem Verfasser eine charakteristische Stelle: CORN. KEMPIUS, *De origine, situ, qualitate et quantitate Frisiæ, etc.* (1588) S. 1: *Frisia, seu Phrisia, quæ olim proprium erat regnum, per littus, Germanici oceani ab Rheni ostio in ipsam vsque Cimbricam Chersonesum, quam Iuthiam siue inferiorem Daniam vocant... sese extendit: etc.* SUFFR. PETRUS, *De Frisiorum antiquitate et origine* (1590) S. 257: *Terra certè Bremensis in principio Frisiorum, non Saxonum fuit. Friso enim gentis nostræ conditor, cum totum littoralem tractum ad Oceanum Septentrionalem ab Eydora fluuiò ad Fleuum fluuium vsque occupasset, etc.* UBBO EMMIUS, *Rerum Frisicarum historia* I (1596) S. 1 f.: *Igitur Frisia omnis, quæ eo nomine ab initio regni Franciei ad hoc vsque tempus censetur, Germaniæ Septentrionalis regio, longibimo spacio ab Hollandis in Danos vsque, secundum Oceanum, qui Britanniam inter Cimbricamque Chersonesum & Scandinauiam se fundit, etc.*

herausgegebenen Beschreibung von Eiderstedt<sup>1</sup> in Übereinstimmung mit SAXO die eiderstedtischen Friesen sowie auch die Einwohner der nördlicheren friesischen Gegenden für Abkömmlinge der Ost- und Westfriesen, was nicht nur durch die gemeinsame Sprache, sondern auch durch die Ähnlichkeit der Sitten, der Kleidertracht und der Gebäude, wie durch die Personennamen beiderlei Geschlechts bewiesen werde<sup>2</sup>. Die Zeit der Einwanderung findet HOYER leider nirgends angegeben, er meint jedoch aus dem Bericht SAXOS über die Geschehnisse in Nordfriesland im Jahre 1152 ersehen zu können, dass die Friesen über 500 Jahre (von seiner Zeit aus betrachtet) hier wohnhaft gewesen sind<sup>3</sup>.

Auch der Nordstrander Pfarrer MATTHIAS BOETIUS (ca. 1585 – 1625) folgt in seinem Werk »De cataclysmo Nordstrandico« (1623) zur Hauptsache SAXO, aber seine Ausführungen über die Besiedlung Nordfrieslands sind in den Einzelheiten so original und interessant und zugleich nicht ohne eine gewisse nüchterne Kritik, dass eine eingehende Darstellung hier nicht fehlen darf.

BOETIUS betrachtet die Nordfriesen einfach als eine westfriesische Kolonie<sup>4</sup>; er folgert das zunächst, wie SAXO, aus der gemeinsamen Sprache und nennt — wohl nicht unabhängig von CASPAR HOYER (o. S. 10 f.) — speziell, dass die Personennamen bei West- und Nordfriesen dieselben sind. Die cimbrischen Friesen, d. h. also die Nordfriesen, siedeln nur auf den Inseln und im Küstengebiet Schleswigs und unterscheiden sich deutlich in bezug auf Sprache und Sitten, Gesetze und Einrichtungen von den Dänen und Sachsen, die das Festland der cimbrischen Halbinsel bewohnen: sobald man sich von der Küste entfernt, verschwindet jede Spur von friesischen Namen. Dies alles zeigt zur

<sup>1</sup> Kurtze und Förmliche Beschreibung Deß löblichen Eyderstedtschen Landes / so CASPAR HOYER . . . / in Lateinischer Sprach describirt . . . Durch JACOB SAXEN, 1610. Der lateinische Text ist abgedruckt in: WESTPHALEN I (1739) Sp. 1387 ff., allerdings wird hier JACOB SAX als der Verfasser genannt, und CASPAR HOYER bleibt unerwähnt.

<sup>2</sup> Ebd. S. [38]: *Incole lingua peculiari & genuina præter Saxoniam utuntur, eademque cum reliquis Frisiis orientalibus & Occidentalibus communi: unde liquet ex ijs ortos esse, siquidem hoc præter linguam communem, morum, vestitus & ædificiorum similitudo, item propria nomina, utriusque sexus satis testantur.*

<sup>3</sup> Ebd. S. [40] f.; S. [41]: . . . *ut affirmare non dubitem, ultra quingentos annos, eos [Frisios] hic consedisse, quod diligenti Danicarum rerum lectori investigare difficile non erit.*

<sup>4</sup> MATTHIAS BOETIUS, *De cataclysmo Nordstrandico* (1623) S. 31 f.

Genüge, meint BOETIUS, dass die Nordfriesen eingewandert sind, und dann natürlich von dem Volk herkommen, mit dem sie Namen und Sprache und andere Dinge gemeinsam haben<sup>1</sup>.

Was die Zeit der Einwanderung betrifft, weist BOETIUS die Anschauung derer, welche glauben und schreiben<sup>2</sup>, dass die Friesen um das Jahr 1100 gekommen sind, als einen Irrtum zurück<sup>3</sup>, denn die »Historiæ Danicæ« erinnern sich der cimbrischen Friesen seit dem Jahre 800. Wenn eine solche Wanderung in jüngerer Zeit geschehen wäre, hätten es die Geschichtsschreiber sicherlich vermerkt. Ferner findet BOETIUS, dass nicht nur die Namen der Dörfer seiner Zeit, sondern auch die der 300 Jahre vorher untergegangenen Ortschaften friesisch sind. Und es bestehen in bezug auf Sprache und Sitten, Gebäude und Kleidertracht zwischen den einzelnen Gegenden Nordfrieslands so starke Unterschiede, dass die Friesen hier schon vor dem Jahre 1100 gewohnt haben müssen<sup>4</sup>.

Weiter scheint BOETIUS sich nun die Sache so zu denken: Die ältesten Bewohner der cimbrischen Halbinsel sind zweifellos die Cimbern<sup>5</sup>. Sie ziehen aber fort, und während ihrer Abwesenheit werden die ersten Friesen, d. h. Westfriesen, angekommen sein und Pellworm besetzt haben, von wo sie jedoch später durch die von ihrem Zuge zurückkehrenden Cimbern<sup>6</sup> wieder vertrieben werden<sup>7</sup>. Erst zur Zeit der Völkerwanderung, als die Angeln und Jüten bei ihrem Abzug nach Britannien ihre Wohnsitze auf der cimbrischen Halbinsel verlassen haben, sol-

<sup>1</sup> MATTHIAS BOETIUS, De cataclysmo Nordstrandico (1623) S. 32: Quæ omnia satis ostendunt, Frisios Cimbricos, in chersoneso, esse advenas, & peregrinos, ac ab illis oriundos, cum quibus, & nominis, & linguæ, aliarumque rerum, ipsis intercedit communitas.

<sup>2</sup> Vgl. CHYTREUS (o. S. 10). Wenn sich diese Worte auch auf CASPAR HOYER beziehen sollen, tut BOETIUS ihm unrecht, denn HOYER hat nur behauptet, dass die Nordfriesen jedenfalls um 1100 an der Küste Schlesiens sassen, aber nicht, dass sie zu der Zeit gekommen sind (o. S. 11).

<sup>3</sup> MATTHIAS BOETIUS, De cataclysmo Nordstrandico (1623) S. 32 f.

<sup>4</sup> Ebd. S. 33: Et, denique, lingua, mores, habitus, vestitusque incolarum harum regionum, ita sunt diversi, ut res ipsa doceat, Frisiorum sedes hic esse, quàm vulgò ferunt, antiquiores: & nequaquam eorum adventum, ad annum .M.C. esse restringendum.

<sup>5</sup> Ebd. S. 35.

<sup>6</sup> Im Text steht allerdings *Frisios Cimbricos* (S. 40), die gewöhnliche Bezeichnung des BOETIUS für die Nordfriesen, und nicht *Cimbros*. Dies wird jedoch irgendwie auf einem Fehler beruhen, denn die Leute, die eine expeditio unternehmen, sind nach der Angabe S. 39 die *Cimbri*, also werden es auch die Cimbern sein, die von der expeditio zurückkehren.

<sup>7</sup> MATTHIAS BOETIUS, De cataclysmo Nordstrandico (1623) S. 39 f.

len dann die Vorfahren der späteren Nordfriesen eingewandert sein<sup>1</sup> und nach Vertreibung der ursprünglichen Bewohner auf das Festland sich an der Küste und auf den Inseln niedergelassen haben<sup>2</sup>. Einen Beweis dafür, dass die Ansiedlung keineswegs durch einen Vertrag mit dem dänischen König zustande kam, findet BOETIUS in den häufigen Streitigkeiten zwischen Dänen und Friesen<sup>3</sup>.

Von den Friesen besetzt und ihrem Recht unterworfen werden die Gebiete Eiderstedt, Nordstrand, Föhr, Sylt, Amrum, die Wiedingharde und das Risumer Moor nebst vielen kleinen Inseln und Halbinseln<sup>4</sup>. Die Örter aber am äussersten Rande des Festlandes, d. h. also hauptsächlich am Geestrande, wie Langenhorn, Ockholm, Bredstedt, Hattstedt, Schobüll, Mildstedt, Rödemis, Rantrum und andere der Küste benachbarte Dörfer sind nach BOETIUS von den Friesen entweder gegründet oder erst allmählich besetzt worden<sup>5</sup>. Schliesslich opponiert BOETIUS gegen die Ansicht, dass die Friesen von der Flevus (Vlie) bis zur Eider gewohnt hätten, denn, sagt er, zwischen Nord- und Südfriesen sitzen ja die Hadeler und die Dithmarscher, die keine Friesen, sondern Sachsen sind<sup>6</sup>.

Gegenüber dieser vielseitigen Erörterung des Problems, deren Kern die Theorie von der zweimaligen Einwanderung der Nordfriesen — nach dem Abzug der Cimbern und zur Zeit der Völkerwanderung — bildet, erscheinen die Beiträge der folgenden Chronisten als ziemlich geringfügig.

Der gelehrte und fleissige Skribent, Hofbesitzer in Drandersum (Eiderstedt) PETER SAX (1598—1662) glaubt zwar an die

<sup>1</sup> MATTHIAS BOETIUS, De cataclysmo Nordstrandico (1623) S. 54: Planè igitur adducor ut credam, hoc ipso tempore, quum Angli & Lutæ, sive Vitæ, transmigrarunt in Britanniam, & sedes suas reliquerunt vacuas, Majores nostros in hanc chersonesum advenisse, & sedes illas desertas Anglorum, Vitarumque occupasse.

<sup>2</sup> Ebd. S. 57.

<sup>3</sup> Ebd. S. 59.

<sup>4</sup> Ebd. S. 59: Ubi ergò hic sedes fixerunt, sui juris fecère, Eiderostadium, Norstrandiam, Fohram, Siltam, Ameram, insulas: Widiam peninsulam: Riseromam, continenti junctam: etc.

<sup>5</sup> Ebd. S. 60: Atque aut exstruxère, aut paulatim occuparunt in extremâ continentis margine, Longehornium, Oecoholmiam, Bredstadium vicum, Hadstadium, Schobyllum, Mildstadium, Rademessum, Randerumum, pagosque alios, littori conterminos.

<sup>6</sup> Ebd. S. 60 ff.

Abstammung der Nordfriesen von den Westfriesen<sup>1</sup>, versucht aber andererseits in seinen »Exercitationes historicae etc.« gegenüber HOYER und BOETIUS darzutun, dass die Friesen schon im Jahre 307 v. Chr. in Schleswig sassen<sup>2</sup>.

Der bekannte Topograph CASPAR DANCKWERTH († 1672) wendet sich gegen die Behauptung des UBBO EMMIUS, dass das friesische Gebiet sich von Tondern (Tønder) oder Bredstedt bis nach Holland erstreckt habe<sup>3</sup>. DANCKWERTH ist für die Einwanderungstheorie: S. 27 nimmt er eine Einwanderung der Friesen nach dem Abzug der Angeln nach England an, S. 91 aber eine solche schon um das Jahr 400, weil die Friesen sich an dem Zuge nach Britannien beteiligt haben müssen, was er aus der Ähnlichkeit der friesischen und der altenglischen Sprache schliessen will; im übrigen bringt er indessen nichts Neues.

Eine Kombination der beiden Theorien vom Ursprung der Nordfriesen kommt deutlich zum Ausdruck in der »Nord-Friesischen Chronick« (1666) von ANTON HEIMREICH (1626—1685). Einerseits teilt er die Ansicht der südfriesischen Geschichtsschreiber (o. S. 10), dass die Nordfriesen schon »vor Christi Geburt und in der Heidenschafft« die Küste Schleswigs besessen hätten<sup>4</sup>, andererseits folgt er BOETIUS in dessen Annahme von einer zweimaligen Einwanderung der Westfriesen<sup>5</sup>. Neu ist bei HEIMREICH, dass er sich nicht damit begnügt, die Ähnlichkeit der nord- und westfriesischen Personennamen hervorzuheben, sondern auch Beispiele dafür anführt<sup>6</sup>, und zu den Ortsnamen West- und Nordfrieslands bemerkt er, dass diese zum grossen Teil »auf *Um/Wick* und *Bull* sich endigen<sup>7</sup>«.

Nun vergeht m. W. ein Jahrhundert, ehe die Nordfriesen-Frage wieder auftaucht, diesmal bei den Historikern. Wo J. LAN-

<sup>1</sup> PETER SAX, Eyderstett, Everschop vnd Vthholm. Anno 1641 (Gl. kgl. Saml. 1023 fol.) S. 622: ... wil Ich denselbigen, eins für alles, mit einer andern Antwort abfertigen, vnd mit mehrern beibringen, wie nicht alleine dieße Nordfriesen, alle mit einander ein Volk sein, sondern auch daß sie Ingesamt von den Westfriesen herkommen, usw.: ders., De præcipuis Rebus gestis Frisiorum Septentrionalium, 1656 (WESTPHALEN I (1739) Sp. 1342): ... ante adventum majorum ...

<sup>2</sup> WESTPHALEN II (1740) Sp. 1242 f., 1236.

<sup>3</sup> CASPAR DANCKWERTH, Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswigh vnd Holstein (1652) S. 90.

<sup>4</sup> ANTON HEIMREICH, Nord-Friesische Chronick (1666) S. 37.

<sup>5</sup> Ebd. S. 46 f., 51 f.

<sup>6</sup> Ebd. S. 28.

<sup>7</sup> Ebd. S. 30.



GEBEK in seinen »Scriptores Rerum Danicarum« aus den »Annales Metenses« und den »Annales Fuldenses« den Bericht zum Jahre 857, laut welchem der Normannenfürst Rorik vom dänischen König ein Gebiet zwischen dem Meer und der Eider erhält (u. S. 54), abdruckt, macht er sich in einer Fussnote seine Gedanken darüber. Damals sind, meint LANGEBEK, zum ersten Mal Friesen nach der Westküste und den Inseln Schleswigs gekommen, und seitdem führt diese von friesischen Kolonisten besiedelte Gegend den Namen *Frisia minor*. Doch, fügt er hinzu, ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die Dänen schon vor jener Zeit von ihren vielen Zügen nach Friesland neben anderer Kriegsbeute auch Friesen nach Hause mitgebracht haben<sup>1</sup>.

Zwei weitere Arbeiten derselben Zeit wissen nichts von einer Einwanderung. Nach W. E. CHRISTIANI<sup>2</sup> sollen die Friesen schon in alten Zeiten das heutige Nordfriesland bewohnt haben, wobei er auf die Chronisten des 17. Jahrhunderts verweist, und T. D. WIARDA<sup>3</sup> stimmt der Auffassung bei, dass Friesland sich von Holland bis zur Eider erstreckt habe. P. F. SUHM<sup>4</sup> dagegen wiederholt eigentlich nur die eben erwähnte LANGEBEKSche Deutung des Berichts von Rorik.

In einem Artikel »Ueber den Ursprung der Friesen auf der Westküste Schleswigs«<sup>5</sup> prüft E. C. KRUSE die verschiedenen Theorien. Zwar hat die Hypothese, die Nordfriesen seien Indigenä, »an und für sich nichts Widersprechendes, oder Unwahrscheinliches«<sup>6</sup>, er hält es doch, von SAXO ausgehend, von dem man allerdings nicht wisse, ob er sich auf historische Dokumente oder nur auf Tradition stützte, für im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die Friesen einmal eingewandert sind<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Script. Rer. Dan. I (1772) S. 547 Note (c): Videntur tunc primum Littora occidentalia & Insulae Jutiae australis sive hodierni Ducatus Slesvicensis incolis ex Frisiarum gente esse frequentata. Unde postea regio illa, colonis Frisiis habitata, dicta est Frisia minor. Potuit autem etiam evenisse, ut diu ante & inde a temporibus Godefridi Regis, per iteratas multoties Danorum in Fresiam expeditiones, novi coloni inde huc advecti fuerint; Legimus enim in praecedentibus, nostros olim, praeter aliam praedam, homines cum mulieribus & liberis saepius ex Frisia abduxisse.

<sup>2</sup> W. E. CHRISTIANI, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Hollstein I (1775) S. 26.

<sup>3</sup> T. D. WIARDA, Von den Landtagen der Friesen in den mittlern Zeiten bey Upstalsboom (1777) S. 46 f.

<sup>4</sup> P. F. SUHM, Historie af Danmark II (1784) S. 212.

<sup>5</sup> Schlesw.-Holst. Prov.ber. 1793 II S. 245 ff.

<sup>6</sup> Ebd. S. 251.

<sup>7</sup> Ebd. S. 255 f.

Dass dies aber erst zu Roriks Zeit geschehen sei — von einer Einwanderung um 1100 kann überhaupt nicht die Rede sein —, scheint ihm weniger sicher, man könnte vielmehr annehmen, dass gerade, weil schon damals an der Westküste Schlesiws Friesen wohnten, eben dies Gebiet an Rorik abgetreten worden sei<sup>1</sup>. Die nähere Veranlassung zur Gründung der friesischen Kolonie in Schleswig findet KRUSE nun nicht in dem Anglerzug, sondern in der Unterwerfung der (Süd-)Friesen durch Karl den Grossen, und da diese etwa 770 stattfand, setzt er die Einwanderung der Nordfriesen in die letzte Hälfte des 8. Jahrhunderts<sup>2</sup>.

Einen deutlichen Anklang findet dieser Gedanke in E. C. WERLAUFFS Beantwortung der im Jahre 1815 von Kommerzienrat J. B. SCHA VENIUS gestellten Preisaufgabe über die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig<sup>3</sup>. WERLAUFF rechnet zwar mit einem ersten Erscheinen friesischer Stämme an der Westküste Schlesiws nach dem Abzug der Angeln nach Britannien, wie schon mehrfach im 17. Jahrhundert behauptet, dann aber auch wie KRUSE mit einer weiteren Einwanderung von Friesen am Ende des 8. Jahrhunderts und mit späteren Zuzügen von friesischen Kolonisten<sup>4</sup>.

WERLAUFFS Konkurrent in dem erwähnten Preisausschreiben, der Brecklumer Pastor N. OUTZEN, beschäftigt sich nicht nur in seiner Preisschrift<sup>5</sup>, sondern auch in mehreren anderen Arbeiten<sup>6</sup> in seiner umständlichen Art mit der Siedlungsgeschichte Nordfrieslands. Lässt man die vielen Einzelheiten ausser Betracht, kommt OUTZEN im grossen und ganzen zu demselben Ergebnis wie früher HEIMREICH (o. S. 14). Da nach OUTZEN die Cimbern, die Chauken, die Sigulones und auch die späteren Dithmarscher als Friesen zu betrachten sind, fällt es ihm nicht schwer, der alten, von den südfriesischen Geschichtsschreibern aufgestellten Theorie insofern zuzustimmen, als er behauptet, dass »die cimbrische (d. i. friesische) Nation« sich vom Rhein bis zum äus-

<sup>1</sup> Schlesw.-Holst. Prov.ber. 1793 II S. 260 f.

<sup>2</sup> Ebd. S. 264 f.

<sup>3</sup> E. C. WERLAUFF, Forsøg til det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig (1819) S. 35 f.

<sup>4</sup> Vgl. LANGEBEK o. S. 14 f.

<sup>5</sup> N. OUTZEN, Versuch einer gründlichen und unpartheyischen Beantwortung der merkwürdigen Preisaufgabe über die dänische Sprache im Schlesiwschen, usw. (1819).

<sup>6</sup> Kieler Blätter 1818 S. 253 ff., 1819 II S. 65 ff.

sersten Ende von Jütland erstreckt habe<sup>1</sup>. Sprachliche Zeugnisse hiervon erblickt OUTZEN in einzelnen Wörtern und Ortsnamen in Jütland und Schleswig — auch die Inschrift des Goldenen Horns von Gallehus soll friesisch sein —, und den Beweis für die Abstammung der Dithmarscher von den Friesen findet er in einer sehr beträchtlichen Anzahl vermuteter friesischer Lehnwörter im Dithmarsischen<sup>2</sup>. Andererseits glaubt er aber, dass an der alten Überlieferung, die Nordfriesen seien eine westfriesische Kolonie, doch etwas Wahres ist. Es mag wohl »eine oder andere Kolonie von Friesen, bald zu einer, bald zu einer andern Zeit, herüber gekommen seyn«, von denen die ursprünglichen Bewohner — die er hier Chauken nennt — erst den Namen Friesen erhalten haben mögen<sup>3</sup>. Auch Spuren dieser westfriesischen Besiedlung meint OUTZEN in den dänischen Mundarten Schlesiws, ja in den Sprachen des ganzen Nordens aufdecken zu können<sup>4</sup>.

Die Einwanderungstheorie tritt nun, mit OUTZEN beginnend, in den folgenden Jahrzehnten immer mehr in den Hintergrund.

N. FALCK<sup>5</sup> referiert zwar besonders die KRUSESche Auffassung, die Sagen im »Beowulf« — OUTZEN hat schon diese Dichtung herangezogen — sprechen aber seiner Ansicht nach dafür, dass die Friesen an der Westküste Schlesiws gewohnt haben, soweit die Geschichte reicht.

Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den früheren Theorien bringt A. L. J. MICHELSEN in seinem bekannten Werk »Nordfriesland im Mittelalter« (1828). Wenn die Forscher, sagt er, eine Einwanderung der Nordfriesen postulieren, so stützen sie sich dabei auf SAXOS Bericht, auf die Tatsache, dass die Nordfriesen von den anderen Friesen u. a. durch die Dithmarscher, ein sächsisches Volk, getrennt sind, und endlich auf die Behauptung BEDAS, die Angeln hätten das Land zwischen den Jüten und Sachsen wüst und leer gelassen. Dem Bericht SAXOS

<sup>1</sup> Vgl. besonders: Kieler Blätter 1818 S. 258 ff., 270 ff.; Kieler Blätter 1819 II S. 69 ff.

<sup>2</sup> Kieler Blätter 1818 S. 276 f., 278 f.; Kieler Blätter 1819 II S. 89 ff.; N. OUTZEN, Versuch usw. S. 104, 111 ff.; Staatsb. Mag. I (1821) S. 238 ff., II (1823) S. 758 ff., III (1823) S. 99 ff., S. 441 ff.

<sup>3</sup> Kieler Blätter 1818 S. 280.

<sup>4</sup> Kieler Blätter 1818 S. 281; N. OUTZEN, Versuch usw. S. 64.

<sup>5</sup> N. FALCK, Handbuch des Schleswig-Holsteinischen Privatrechts I (1825) S. 215 f.

will aber MICHELSEN keinen Wert beilegen, die Dithmarscher hält er für eine halb friesische Völkerschaft, und die unbestimmte Äusserung BEDAS könne selbstredend nicht die Einwanderung der Friesen beweisen. Demgegenüber hebt MICHELSEN hervor, dass, wie schon von früheren Forschern behauptet, die Beteiligung der Friesen an dem Zuge nach Britannien und die alten Sagen des Beowulf es wahrscheinlich machen, dass die Friesen seit altersher an der Küste Schleswigs sitzen<sup>1</sup>.

Als Anhänger der Einwanderungstheorie bekennen sich noch CHR. PAULSEN<sup>2</sup>, C. v. WIMPFEN<sup>3</sup> und F. C. DAHLMANN<sup>4</sup>, bei keinem von ihnen sind jedoch originale Ideen zu finden. v. WIMPFEN setzt die Einwanderung der Nordfriesen in die Zeit nach, DAHLMANN in die Zeit vor dem Abzug der Angeln.

Mit dem Erscheinen der germanischen Ethnographie von ZEUSS<sup>5</sup> treten auch die Untersuchungen über die Herkunft der Friesen in eine neue Phase ein. ZEUSS wendet sich gegen SAXOS Einwanderungstheorie; denn es sei nicht glaublich, dass Westfriesen dieses sumpfige Land an der schleswigschen Küste zu ihrem neuen Vaterland gewählt hätten<sup>6</sup>. Er hält es vielmehr für wahrscheinlicher, dass die Nordfriesen den Rest der überelbischen Sachsen in ihrer alten Heimat ausmachen; an Sylt, Föhr und Nordstrand wird PTOLEMÄOS gedacht haben, wenn er von den der Elbmündung vorgelagerten Sachseninseln spricht (vgl. u. S. 37 Fussn. 6). Ihren alten Namen aber, meint ZEUSS weiter, haben diese Sachsen, als die von ihnen verschiedenen Wesersachsen zu ihnen vordrangen, aufgeben müssen, und sie haben statt dessen den Namen der ihnen näher verwandten Friesen angenommen, eben den Namen, der sich über alles, was auf dem Festlande noch ingwäonisch war, ausbreitete. Mit anderen Worten: der Name der Friesen ist gewandert, nicht die Friesen selbst; und die Nordfriesen sind überhaupt keine eigentlichen Friesen.

Diese ZEUSS'sche Idee wird von MÜLLENHOFF<sup>7</sup> und J. GRIMM<sup>8</sup>

<sup>1</sup> A. L. J. MICHELSEN, Nordfriesland im Mittelalter (1828) S. 29 ff.

<sup>2</sup> Nord. Tidsskr. f. Oldkynd. I (1832) S. 267.

<sup>3</sup> C. v. WIMPFEN, Geschichte und Zustände des Herzogthums Schleswig oder Süd-Jütland (1839) S. 28.

<sup>4</sup> F. C. DAHLMANN, Geschichte von Dänemark I (1840) S. 16 Fussn. 1.

<sup>5</sup> KASPAR ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837).

<sup>6</sup> Ebd. S. 399 f.

<sup>7</sup> Nordalb. Stud. I (1844) S. 117 f., 120, 126, 157.

<sup>8</sup> J. GRIMM, Geschichte der deutschen Sprache II (1848) S. 677 f.

übernommen und weiter ausgebaut. Beide glauben wie ZEUSS an eine Ausdehnung des Friesennamens über andere Stämme; sie weichen jedoch, was die Ansetzung des ursprünglichen Namens der Nordfriesen betrifft, nicht nur von ZEUSS, sondern auch gegenseitig voneinander ab. Während nämlich ZEUSS die Nordfriesen für ursprüngliche Sachsen hält, sollen sie nach MÜLLENHOFF mit den alten Avionen, nach GRIMM mit dem nördlichen Zweig der Chauken identisch sein.

In Übereinstimmung mit diesen Forschern äussern sich ferner G. WAITZ<sup>1</sup> und RICHELIEU<sup>2</sup> gegen jegliche Einwanderung, und der Amrumer K. J. CLEMENT verfißt in mehreren Schriften<sup>3</sup> leidenschaftlich die Anschauung, dass die Bewohner Schleswigs Friesen und Angeln, die nächsten Verwandten der Angelsachsen, aber keine Dänen seien, welches er auf philologischem Wege dartun will. Er geht nämlich davon aus, dass »die Sprache der sicherste Beweis für die Nationalität« ist; seine Beweisführung besteht aber, nach derselben Methode, wie sie schon bei OUTZEN (o. S. 16) zu finden war, nur in einer Zusammenstellung von Wörtern, anglerdänischen, friesischen und englischen.

Auch A. D. JØRGENSEN<sup>4</sup> tritt im Jahre 1871, auf DAHLMANN (o. S. 18) verweisend, für die Theorie der Nicht-Einwanderung ein. SAXOS Bericht von der Ankunft der Friesen in Schleswig hat nach A. D. JØRGENSEN als eine der vielen ethnographischen Ansichten SAXOS keinen Wert, denn diese gehen von ganz willkürlichen und zufälligen Voraussetzungen aus: was SAXO weiss, ist nur das Faktum, dass die Nordfriesen unter der Herrschaft des dänischen Königs stehen, von ihrer Herkunft aber wird SAXO weder eine bestimmte Nachricht gehabt, noch eine Sage gekannt haben, denn sonst hätte er diese erzählt.

Eine gewisse Kritik der ZEUSS'schen Gedanken war indessen schon laut geworden. M. RIEGER<sup>5</sup> findet es bedenklich, mit ZEUSS die Beschaffenheit der nordfriesischen Küste als einen Einwand gegen die Darstellung SAXOS zu benutzen. Und er vermutet, dass

<sup>1</sup> Nordalb. Stud. I (1844) S. 1; G. WAITZ, Schleswig-Holsteins Geschichte I (1851) S. 9 f.

<sup>2</sup> Blandinger II (1854) S. 39.

<sup>3</sup> Vgl. besonders: K. J. CLEMENT, Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volks der Angeln und Frisen (1862) S. 63.

<sup>4</sup> A. D. JØRGENSEN, Bidrag til Nordens Historie i Middelalderen (1871) S. 48.

<sup>5</sup> ZfdA XI (1859) S. 192.

die ursprünglichen Bewohner der schleswigschen Westküste die Avionen, ein Sachsenstamm, gewesen sind, nach deren Abzug nach Britannien das Land von den Friesen über die See eingenommen worden sei.

Auch K. J. LYNGBY lehnt in einem erst vor kurzem veröffentlichten Brief aus dem Jahre 1858<sup>1</sup> die Behauptung, die Friesen hätten vom Rhein bis zur Wiedau gewohnt, entschieden ab. Aus der alten Einteilung in *Frisonos de lege Frisonica* und *Frisonos de lege Danica* will er den Schluss ziehen, dass die letzteren, die Festlandsfriesen, von den Inseln herübergekommen sind, während er die Inselbewohner als eine südfriesische Kolonie betrachtet. Und schliesslich stellt VICTOR LANGHANS im Jahr 1879 mit seiner zusammenfassenden Behandlung der Nordfriesenfrage wiederum die Einwanderungstheorie in den Vordergrund<sup>2</sup>.

Im folgenden werde ich mich kürzer fassen können, da das Material und die Argumentation der neueren Forscher, soweit sie von Wichtigkeit sind, doch im zweiten Teil meiner Arbeit zur Besprechung gelangen werden.

LANGHANS sammelt, was die Quellen von den ältesten Zeiten über das Land der Nordfriesen, die Bewohner selbst und deren Namen bieten. Mit MÜLLENHOFF und RIEGER erblickt er in den Avionen die ältesten Besitzer der Westküste Schleswigs<sup>3</sup>. Den Friesennamen findet er vor 865 nirgends »über das alte Gebiet der Chauken, also über die Elbe hinaus« erwähnt<sup>4</sup>, erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts meint er die Existenz der Friesen in Schleswig nachweisen zu können. Dieser Umstand und anderes mehr führen LANGHANS zu der Annahme, dass die Küste Schleswigs durch Einwanderung friesisch geworden ist. Dass die Avionen nämlich mit den Westfriesen so verwandt gewesen seien, dass sie durch eine blosser Änderung des Namens zu Friesen geworden wären, hält er nicht für möglich<sup>5</sup>. Wenn die Friesen schon im 5. Jahrhundert in Schleswig gesessen hätten, würden sie an den Zügen nach Britannien teilgenommen haben; davon zeugt nach LANGHANS nichts, auch nicht

<sup>1</sup> Danske Studier 1939 S. 54; vgl. ferner K. J. LYNGBY, Om nordfrisisk i Bokking og Hvidding herreder (1858) S. 3 ff.

<sup>2</sup> VICTOR LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879).

<sup>3</sup> Ebd. S. 18 ff., vgl. o. S. 18f. und 19f.

<sup>4</sup> Ebd. S. 25 ff.

<sup>5</sup> Ebd. S. 30 ff.

in der Sprache<sup>1</sup>. Die Besiedlung Nordfrieslands durch die Friesen denkt sich LANGHANS durch allmählichen Zuzug vollzogen, doch gibt ihm die Notiz von Rorik in den »Annales Fuldenses« einen festen zeitlichen Anhaltspunkt, indem er nicht bezweifelt, dass Rorik Friesen mit nach Schleswig brachte<sup>2</sup>. Auch andere, nicht-historische Tatsachen, wie das Fehlen eines besonderen Gefühls für politische Selbständigkeit bei den Nordfriesen, der beschränkte Gebrauch des Friesennamens, die nordfriesische Tradition, gewisse Elemente in Sylter Volkssagen und angelsächsischen Epen sollen auf eine Einwanderung hindeuten<sup>3</sup>.

Bisher lagen die Untersuchungen über den Ursprung der Nordfriesen fast ausschliesslich in der Hand der Historiker und Ethnographen. Den Abschluss dieser Reihe bildet LANGHANS: er dürfte der letzte sein, der vornehmlich auf der Basis geschichtlicher Quellen das Problem entscheiden will. Jetzt übernehmen die Sprachforscher die führende Stellung in der Debatte. Sprachliches Material hatte man auch früher gelegentlich — ein Mann wie CLEMENT sogar hauptsächlich solches — in der Argumentation für diese oder jene Theorie benutzt, doch erst seit der aufblühenden friesischen Mundartforschung der achtziger Jahre kann von einer sprachwissenschaftlichen Grundlage der Forschung die Rede sein

Schon 1880 spricht MÜLLENHOFF in einer Rezension der LANGHANS'schen Arbeit<sup>4</sup> ein abfälliges Urteil über diese »antiquarische Studie« und wünscht vielmehr, dass ein Friese, der mit einer lebendigen und umfassenden Kenntnis der Volksmundarten eine gründliche historische Kenntnis der germanischen Sprachen, besonders des Angelsächsischen und Altfriesischen verbindet, das Problem zur Behandlung aufnehmen möge. Er könnte zeigen, meint MÜLLENHOFF, dass das Nordfriesische nicht unmittelbar auf dem alten gemeinsamen angelsächsischen und friesischen Boden emporgewachsen sei, sondern sich erst später vom Südfriesischen abgezweigt habe, und wäre dann imstande zu entscheiden, zu welcher Zeit die Abzweigung und damit die Besiedlung Nordfrieslands anzusetzen sei.

Wohl früher, als MÜLLENHOFF es erwartet hatte, erschien der Mann, der, wenn auch kein geborener Friese, die von MÜL-

<sup>1</sup> VICTOR LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879) S. 39.

<sup>2</sup> Ebd. S. 34 ff.; vgl. o. S. 15 und u. S. 54.

<sup>3</sup> Ebd. S. 43 ff.

<sup>4</sup> AnzfDA VI (1880) S. 86 f.

LENHOFF gestellten Bedingungen erfüllte und die angegebene Methode zu praktizieren wusste. Es war HERMANN MÖLLER. In seiner Arbeit über »Das altenglische volksepos« I (1883) macht er von seinen umfassenden und tiefgehenden Kenntnissen der nordfriesischen Mundarten und der altgermanischen Sprachen aus als erster den Versuch, die Frage nach der Herkunft der Nordfriesen und andere eng damit verknüpfte Probleme der Ethnographie der südlichen Nordseegebiete vorzugsweise auf dem Wege der Sprachforschung, besonders dem der vergleichenden Lautgeschichte zu lösen.

Nach MÖLLERS Theorie<sup>1</sup> zerfallen die sogenannten Nordfriesen in zwei verschiedene Stämme, teils Friesen, teils Nichtfriesen. Echte Friesen sind die Bewohner des friesischen Küstenstreifens und der Marschinseln, Nichtfriesen sind die Sylter, Föhler, Amrumer und Helgoländer. Als Gründe für die Teilung führt MÖLLER den Gebrauch des Friesennamens — nur die Festlandsfriesen nennen sich selbst Friesen —, körperliche und charakterliche Unterschiede und vor allen Dingen eine mundartliche Spaltung an. Er weist an Beispielen aus dem Vokalismus der Dialekte nach, dass eine fundamentale Scheidung in Inselformen und Festlandsdialekte notwendig ist. Nur die letzteren können nach MÖLLER auf eine Gestalt zurückgeführt werden, die mit dem überlieferten Alt(süd)friesischen zusammentrifft: die Festlandsfriesen sind eingewanderte Südfriesen; die Mundarten der Inseln aber gehen auf einen vom Friesischen stark abweichenden Dialekt zurück und stehen dem Englischen weit näher als alle speziell friesischen Mundarten: die Inselfriesen sind keine Friesen, sondern Chauken. Eine Weiterführung des Vergleichs zwischen den altenglischen Mundarten und dem Inselfriesischen ergibt nach MÖLLER, dass der nordfriesische Inselformen im allgemeinen dem Northumbrischen am nächsten verwandt ist, jedoch auch wichtige Übereinstimmungen mit dem Westsächsischen und dem Ostanglich-Mercischen aufweist, und zwar so, dass die Mundart von Amrum-Föhr dem Northumbrischen, die Mundart von Sylt-Helgoland dem Westsächsischen und Englischen näher steht (vgl. u. S. 95 ff.).

Auf derartigen sprachlichen Erwägungen ruhen im wesentlichen die Ansichten MÖLLERS über die Besiedlung Englands und die Beziehungen zwischen den germanischen Stämmen Eng-

<sup>1</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksepos. I (1883) S. 84 ff.



lands und der Bevölkerung Nordfrieslands. Ursprüngliche Chauken wie die nordfriesischen Inselbewohner nennt MÖLLER die Kenter, die Hauptmasse der Northumbrier, sowie einen Teil der West- und Südsachsen<sup>1</sup>. Auch die *Ambrones*, die bei NENNIUS<sup>2</sup> als eine englische Völkerschaft auftreten und deren Namen MÖLLER in dem Gau *Ambria*, dem jetzigen *Ammerland* westlich der Weser, wiederfindet, hält er für einen chaukischen Stamm. Da er nun ferner denselben Völkernamen in dem Inselnamen *Amrum* erblickt (vgl. u. S. 40 ff.), etabliert er eine weitere Verbindung zwischen England und den nordfriesischen Inseln und stellt fest, dass ein Teil der Bevölkerung von Sylt, Föhr, Amrum und Helgoland Ambronen sind<sup>3</sup>.

Der MÖLLERSchen Theorie folgt ohne erhebliche Abweichungen OTTO BREMER. Auch er will eine Scheidung der Bewohner Nordfrieslands in Friesen und Nichtfriesen vornehmen<sup>4</sup>. Die Nichtfriesen hält er aber nicht wie MÖLLER für Chauken, sondern für alte Sachsen. Eine Bestätigung dieser Annahme findet er in einer alten sprachlichen Übereinstimmung der nordfriesischen Inseldialekte mit dem Westsächsischen in England (vgl. u. S. 97) und führt noch als weitere Stütze seiner Behauptung zwei geschichtliche Zeugnisse an<sup>5</sup>. Erstens identifiziert er die Sachseninseln bei PTOLEMÄOS mit Sylt, Föhr-Amrum und Helgoland (vgl. o. S. 18 und u. S. 37 Fussn. 6), und zweitens verknüpft er wie MÖLLER die *Ambrones* in England mit *Amrum*, woraus er meint schliessen zu dürfen, dass jene englischen *Ambrones* aus Amrum eingewandert waren und dass die Bewohner von Amrum als Sachsen galten.

Nur eine bescheidene Modifikation der MÖLLERSchen Ansicht schlägt L. WEILAND<sup>6</sup> vor, indem er geltend machen möchte, ob nicht eher an die Avionen denn an die Chauken als die ursprünglichen Bewohner Nordfrieslands zu denken wäre.

Anders verhält es sich mit THEODOR SIEBS. Als dritter in der Reihe der bedeutenden Sprachforscher, die sich in den achtziger Jahren mit dem Nordfriesen-Problem befassen, stimmt er zwar insofern mit seinen Vorgängern MÖLLER und BREMER über-

<sup>1</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 86.

<sup>2</sup> Mon. Germ. hist., Auct. antiqu. XIII (1898) S. 207: . . . et per dies XL non cessavit baptizare omne genus ambronum, id est Aldsaxonum.

<sup>3</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 89.

<sup>4</sup> Nd. Jb. XIII (1887) S. 2 ff.

<sup>5</sup> Ebd. S. 11 Fussn.

<sup>6</sup> Festgabe für GEORG HANSEN (1889) S. 156.

ein, als auch seine Beweisführung auf sprachlicher Basis ruht, sein Endergebnis ist aber ein anderes.

Nachdem er zunächst die Zusammenstellung von *Ambrones* und *Amrum*<sup>1</sup> sowie die Identifikation der 3 Sachseninseln des PTOLEMÄOS mit nordfriesischen Inseln<sup>2</sup> als unsicher und die Fabel von der Herkunft der Angeln aus Schleswig als eine Kombination des BEDA<sup>3</sup> bezeichnet, meint er, es werde sich aus der Sprache der heutigen Nordfriesen erweisen, dass diese aus dem Gebiet zwischen Lauwers und Elbe, wahrscheinlich zwischen Lauwers und Weser, nach Schleswig eingewandert sind und dass es durchaus nicht berechtigt ist, Schleswig auf Grund der Sprache als eine alte Heimat der Angeln und Sachsen zu betrachten. Die Einwanderung mag im 9. Jahrhundert geschehen sein, welcher Annahme nach SIEBS die Sprachentwicklung nicht widerspricht. Da SIEBS nun weiter vermutet, dass die Besiedler von Sylt, Föhr, Amrum und Helgoland von Haus aus Insulaner, die Kolonisten der Küste Schleswigs von jeher Festlandsbewohner waren, und da ferner die Sprache der nordfriesischen Inseln als dem wangeroogischen Dialekt, das Nordfriesische des Festlandes als dem Emsfriesischen besonders verwandt erklärt wird, rechnet er mit der Möglichkeit, dass einerseits die Insel Bant, andererseits der Hunsgo, Fivelgo oder Emsgo die alte Heimat darstellen. Er nennt das aber nur eine Vermutung<sup>4</sup>.

Gegenüber der MÖLLERSchen Ansicht, die nordfriesischen Inselbewohner sowie ein Teil der Eroberer Englands seien Chauken, behauptet SIEBS, dass sowohl Insel- als auch Festlandsbewohner verschiedene sprachliche Neuerungen mit den West- und besonders den Ostfriesen gemeinsam haben, worin sie aber von den Angelsachsen abweichen (vgl. u. S. 98 f.). Auch die von MÖLLER angeführten nicht-sprachlichen Argumente werden von SIEBS kritisiert und zurückgewiesen (vgl. z. B. u. S. 69).

Im folgenden Jahrzehnt treten wieder Historiker in den Vordergrund. Charakteristisch ist aber, dass das von ihnen herangezogene neue Material nicht historischer, sondern sprachlicher Natur ist: es sind die Ortsnamen und die Personennamen, die

<sup>1</sup> THEODOR SIEBS, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 16 f.; vgl. auch o. S. 23 und u. S. 40 ff.

<sup>2</sup> Ebd. S. 19 f.; vgl. auch o. S. 18 und u. S. 37 Fussn. 6.

<sup>3</sup> Ebd. S. 23.

<sup>4</sup> Ebd. S. 24 ff.

sie als historische Quellen verwerten wollen. Von diesen Namen sprachen schon die Chronisten des (15. und) 16. Jahrhunderts<sup>1</sup>, allein von einer wirklichen Ausnutzung derselben konnte natürlich damals nicht die Rede sein.

In seiner Abhandlung »Om Nordfrisernes Indvandring i Sønderjylland«<sup>2</sup> wendet sich P. LAURIDSEN einleitend gegen die Forscher, die eine ursprünglich grössere Ausbreitung der Friesen in Schleswig haben annehmen wollen. Da aber die historische Grenze zwischen Dänen und Friesen nicht auf rein geschichtlichem Wege festgelegt werden kann, untersucht LAURIDSEN die Besiedlungsverhältnisse des Geestrandes von Husum bis Leck an der Hand der Ortsnamen. Er meint feststellen zu können, dass die Namen der grössten und ältesten Ortschaften des Geestrandes dänischen Ursprungs sind, während eine andere Gruppe von Ortsnamen, namentlich in der Marsch, aber auch z. T. auf der Geest, besonders solche auf *-büll*, als friesisch zu betrachten ist. Daraus schliesst er, dass die dänische Bevölkerung ursprünglich die ganze schleswigsche Geest kolonisierte und dass sich die Friesen erst später — da kein Kirchdorf friesischen Ursprungs zu sein scheint, erst nach der Christianisierung — auf die Geest vorgeschoben haben, also ein Gedanke, wie ihn schon BOETIUS ausgesprochen hatte<sup>3</sup>.

Das aus den Ortsnamen gewonnene Resultat wird anscheinend durch eine Untersuchung der Personennamen innerhalb des Gebiets zwischen Eider und Wiedau, besonders von alten Steuerregistern aus, bestätigt: die Inseln weisen eine geringe Anzahl von dänischen Namen auf, aber auf dem Geestrand begegnet eine Mischung von dänischen und friesischen Namen<sup>4</sup>. Nun versteht LAURIDSEN auch die alte Einteilung in Königsfriesen (*de lege Frisonica*) und Sysselfriesen (*de lege Danica*): diese letzteren waren Fremde, Einwanderer in schon bestehenden dänischen Gerichtsbezirken<sup>5</sup>.

Er stellt dann die weitere Frage, ob die Friesen in Schleswig überhaupt erst späte Einwanderer sind. Aus dem Namen *Ulland*, der alten Bezeichnung für die friesischen Gegenden Schlesi-

<sup>1</sup> Vgl. HOYER o. S. 10f., BOETIUS o. S. 11 ff., HEIMREICH o. S. 14.

<sup>2</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892—94) S. 318 ff.

<sup>3</sup> Ebd. S. 320 ff.; vgl. o. S. 13 und ferner u. S. 131 ff.

<sup>4</sup> Ebd. S. 334 ff.

<sup>5</sup> Ebd. S. 344; vgl. weiter u. S. 74 ff.

abgesehen von den Goesharden und der Karrharde, also dem Geestrand, von LAURIDSEN als 'ödes, unbewohntes Land' gedeutet, will er schliessen, dass die friesische Einwanderung weit jünger ist als die dänische Besiedlung des Geestrandes<sup>1</sup>. Und geschichtliche Zeugnisse führen ihn zu der Annahme, dass die Friesen erst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts an der Küste Schleswigs erschienen sind, in ähnlicher Weise, wie sich zu jener Zeit auch anderswo an den Küsten der Nordsee holländisch-friesische Kolonisten niederliessen<sup>2</sup>.

Dieser Beitrag von seiten LAURIDSENS zur Lösung des nordfriesischen Problems mit seinen neuen Gesichtspunkten für die Untersuchung findet durchaus Anerkennung bei A. D. JØRGENSEN<sup>3</sup> und R. HANSEN<sup>4</sup>. Aber beide Forscher erheben Einspruch gegen das Endergebnis LAURIDSENS, dass das nordfriesische Umland erst gegen 1100 von den Friesen besiedelt worden sei. A. D. JØRGENSEN verlangt eine Beantwortung der Frage, von wem denn die alten Grabhügel auf Sylt, Föhr, Amrum und in Eiderstedt herrühren, von Friesen, Dänen oder einem dritten Volk. Als drittes Volk kämen nur die Sachsen in Betracht. Nähere Erwägungen aber über die friesische Sprache, die mit dänischen Elementen durchsetzt ist, über Orts- und Personennamen, welche deutliche dänische Spuren aufweisen sollen, führen A. D. JØRGENSEN zu der Behauptung, dass die ursprüngliche Bevölkerung der nordfriesischen Inseln dänisch gewesen ist<sup>5</sup>. Die Argumente LAURIDSENS für eine späte Einwanderung findet A. D. JØRGENSEN nicht zwingend; er erklärt *Umland* als 'das entfernt liegende (»fraliggende«) Land', und die historischen Zeugnisse deuten nach seiner Ansicht eher auf eine friesische Kolonisation in früherer Zeit, vielleicht schon vor dem Auftreten Roriks, dessen Übernahme des Umland erst durch die dort lebende friesische Bevölkerung bedingt gewesen sein mag<sup>6</sup>.

R. HANSEN ist mit einigen Ortsnamendeutungen LAURIDSENS nicht ganz einverstanden, stimmt ihm aber in seiner Theorie über das Vordringen der Friesen auf dem Geestrand bei. Was

<sup>1</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892-94) S. 344 ff.

<sup>2</sup> Ebd. S. 351 ff.

<sup>3</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 177 ff.

<sup>4</sup> Geographischer Litteratur-Bericht für 1893 (Beil. zu PETERMANN'S Mitt. 39) S. 149; vgl. auch: Globus 70 (1896) S. 133 f.

<sup>5</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 180 ff.

<sup>6</sup> Ebd. S. 183 ff.; vgl. KRUSE o. S. 15 f.

das Utland<sup>1</sup> betrifft, stellt R. HANSEN eine ähnliche Frage wie A. D. JØRGENSEN, nämlich die, von wem und aus welcher Zeit die ältesten Wurtten in Eiderstedt, in der Wiedingharde und auf den Inseln stammen. Zur Lösung dieser Frage gehöre aber viel Zeit und Glück. Aus gewissen historischen Tatsachen meint er jedoch folgern zu dürfen, dass die Friesen schon lange vor 1050 im Utland sassen<sup>2</sup>.

Solchen Einwänden von seiten A. D. JØRGENSENS und R. HANSENS begegnet LAURIDSEN anscheinend nur in einer Fussnote<sup>3</sup>, wo er behauptet, es sei hoffnungslos, die Zeugnisse der vorge-schichtlichen Besiedlung in die Untersuchung der Völkergrenzen in geschichtlicher Zeit mit hineinzubeziehen, solange man auf archäologischem Wege keine Scheidung nach Nationen vornehmen kann. Im übrigen setzt er seine Studien über die ethnographischen Verhältnisse Schlesiwigs auf Grundlage der Orts- und Personennamen fort<sup>4</sup>. Vermutlich dänische Bestandteile in den Ortsnamen der Böking- und der Wiedingharde sind ihm ein Beweis dafür, dass auch hier bei der Einwanderung der Friesen Dänen wohnten<sup>5</sup>. Und besonders an der Hand der Personennamen stellt er fest, dass der Geestrand bei Husum ebenfalls ursprünglich dänisch war<sup>6</sup>.

Während GUDMUND SCHÜTTE<sup>7</sup> — mit einer beiläufigen Bemerkung über die Friesen auf Helgoland — und JOHS. STEENSTRUP<sup>8</sup> der Ansicht LAURIDSENS und JØRGENSENS von einer Einwanderung aller Nordfriesen zustimmen, halten andere Forscher jener Zeit noch an älteren Auffassungen fest. AUGUST MEITZEN<sup>9</sup> betrachtet mit ZEUSS die schlesiwigsche Westküste und die benachbarten Inseln als den alten Besitz der sogenannten Nordfriesen. AUGUST SACH, dessen ethnographische Forschungen zum Herzogtum Schlesiwig<sup>10</sup> wegen der Vorlegung eines reichen, bis dahin

<sup>1</sup> R. HANSEN fasst den Namen als 'das mit dem Festland nicht zusammenhängende Land'.

<sup>2</sup> Vgl. o. S. 26 Fussn. 4.

<sup>3</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 274 Fussn. 1.

<sup>4</sup> Ebd. S. 28 ff., S. 106 ff. und S. 253 ff.

<sup>5</sup> Ebd. S. 279 ff.

<sup>6</sup> Ebd. S. 282 ff.; vgl. weiter u. S. 131 ff.

<sup>7</sup> Sonderj. Aarb. 1900 S. 16.

<sup>8</sup> Haandbog i det nordslesvigske Spørgsmaals Historie (1901) S. 68.

<sup>9</sup> AUGUST MEITZEN, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen II (1895) S. 15, 20.

<sup>10</sup> AUG. SACH, Das Herzogtum Schlesiwig I—III (1896—1907).

unveröffentlichten Materials an Orts-, Flur- und Personennamen besonderen Wert besitzen, schliesst sich, wie er sagt, den Ausführungen BREMERS an; er zählt die Geestinselbewohner zu einem jener germanischen Stämme, die schon lange vor der Völkerwanderung in Schleswig sesshaft waren, und identifiziert die drei Sachseninseln des PTOLEMÄOS mit Sylt, Föhr-Amrum und Helgoland (vgl. u. S. 37 Fussn. 6). Dabei lehnt er allerdings gewisse von MÖLLER angenommene, nicht-sprachliche Unterscheidungsmerkmale zwischen den Insel- und den Festlandsfriesen ab, andererseits fügt er als solche Merkmale zur Erhärtung der MÖLLER-BREMERSCHEN Theorie noch zwei Erscheinungen hinzu: den Unterschied in bezug auf die Endungen der Ortsnamen — auf den Geestinseln meist *-um* gegenüber sonstigem *-büll* und *-ing* — sowie die ganz verschiedene Gestaltung des Agrarwesens<sup>1</sup>. Mit einem Forscher wie A. D. JØRGENSEN, der Ortsnamen wie *Toftum*, *Utersum* und eine Menge andere für nordischen Ursprungs erklärt, will SACH sich überhaupt in keine Diskussion einlassen<sup>2</sup>.

Ohne Berücksichtigung des von den Historikern herangezogenen sprachlichen Materials der Orts- und Personennamen wiederholen die Sprachforscher MÖLLER, BREMER und SIEBS ihre Theorien über den Ursprung der Nordfriesen.

In seiner Rezension von A. ERDMANN'S Schrift »Über die Heimat und den Namen der Angeln«<sup>3</sup> berührt MÖLLER mehrfach auch die Nordfriesen-Frage<sup>4</sup>. Seine Auffassung (vgl. o. S. 22 f.) hat sich nur dahin geändert, dass er nicht allein mit einer Einwanderung der Festlandsfriesen nach dem Abzug der Angelsachsen rechnet; er scheint auch anzunehmen, dass die Besiedlung der Geestinseln durch eine sehr frühe, wohl nach dem Abzug der Cimbern erfolgte Kolonisation über die Nordsee hin geschehen sei, als deren Ergebnis er u. a. ein Hervorgehen der Aviones nördlich der Eider aus den Friesen betrachtet<sup>5</sup>.

BREMERS alte Auffassung findet sich in fast ungeänderter Gestalt in seiner »Ethnographie der germanischen Stämme« wieder, er will doch jetzt weder für die Spaltung der Nordfriesen in zwei Gruppen noch für die Einwanderung der Friesen aus Westfries-

<sup>1</sup> AUG. SACH, Das Herzogtum Schleswig II (1899) S. 265 ff.; vgl. dazu u. S. 141 ff. und S. 78 f.

<sup>2</sup> Ebd. S. 266 Fussn. 3.

<sup>3</sup> AnzfdA XXII (1896) S. 129 ff.

<sup>4</sup> Ebd. besonders S. 144, 148, 150 f. und 157 ff.

<sup>5</sup> Ebd. S. 159 Fussn.

land sichere historische Zeugnisse anerkennen<sup>1</sup>. Während MÖLLER, wie eben erwähnt, offenbar um eine Verbindung zwischen den Südfriesen und den »alteingesessenen« Geestinselbewohnern zu etablieren, eine frühe Einwanderung der letzteren aus Südfriesland vermutet, postuliert BREMER eine Bewegung in umgekehrter Richtung: die Südfriesen sollen ursprünglich aus der nordfriesischen und dithmarsischen Marsch gekommen sein<sup>2</sup>.

Schliesslich widmet SIEBS in seiner »Geschichte der friesischen Sprache« dem Problem eine erneute Untersuchung, deren Ergebnis zur Hauptsache dem früheren gleich ist, und nur in gewissen Einzelheiten davon abweicht<sup>3</sup>. Es besteht zwar nach SIEBS die Möglichkeit einer frühen Besiedlung der nordfriesischen Inseln durch eine zwischen den Westsachsen und Ostfriesen stehende Bevölkerung, also Chaukosachsen, das ganze nordfriesische Gebiet einschliesslich der Inseln sei aber dann in der Zeit zwischen dem 6. und dem 12. Jahrhundert von dem Lande zwischen Weser und Ems aus besiedelt worden; doch tut man wohl, meint SIEBS, eine nicht zu frühe Zeit anzunehmen. Die Besiedler der Küste stammen nach SIEBS aus dem Emsgebiet, die Heimat der Inselbewohner ist etwa im *Ammerland* zu suchen, und SIEBS erwägt nunmehr die Möglichkeit, dass der Name *Ambria* auf einen Teil der neuen Heimat — *Amrum* — übertragen worden sei. Wegen der zahlreichen dänischen Elemente in den nordfriesischen Mundarten rechnet SIEBS, wie LAURIDSEN und A. D. JØRGENSEN, mit einer ursprünglichen dänischen Bevölkerung in den später friesischen Gegenden<sup>4</sup>.

So stehen zu Anfang des neuen Jahrhunderts die beiden Haupttheorien — die MÖLLER-BREMERSche und die SIEBS'sche — in neuer Formulierung einander gegenüber. In der Folgezeit begnügt man sich meist mit Erörterungen der bestehenden Theorien, durchgehends ohne neue Gesichtspunkte geltend zu machen und ohne neue Resultate zu erzielen. Trotzdem habe ich auch hier, ungeachtet der vielen Beiträge, in meiner Darstellung eine gewisse Vollständigkeit angestrebt, die stellenweise recht summa-

<sup>1</sup> PAULS Grundriss III<sup>2</sup> (1900) S. 848 f.; vgl. dazu o. S. 23.

<sup>2</sup> Ebd. S. 846. In einem Vortrag auf dem ersten Allgemeinen Friesentag zu Jever im Jahre 1925 hat BREMER die These wieder aufgenommen und näher begründet (vgl. PETERS in: Nordfriesland (1929) S. 705; BÖRCHLING in: Die Friesen (1931) S. 5; ders. in: De Iepening fen de Fryske Akademy (1938) S. 72).

<sup>3</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1160 ff.; vgl. o. S. 23 f.

<sup>4</sup> Ebd. S. 1164.

rische Behandlung wird doch die verhältnismässig geringe Wichtigkeit der betreffenden Arbeiten deutlich hervortreten lassen.

DEVRIENT<sup>1</sup> fasst die Friesen, Angeln und andere kleine Nerthusvölker zwischen Nord- und Ostsee als eine Einheit auf und erklärt die Friesen als einen swebischen Stamm, dessen Masse die nordalbingische Heimat schon vor Christi Geburt verlassen habe, während kleine Reste bis auf den heutigen Tag geblieben seien — also wohl die Nordfriesen oder ein Teil von ihnen.

Gründlich beschäftigt sich H. M. CHADWICK in seiner Arbeit über »The Origin of the English Nation« (1907) mit der Ethnographie der Friesen<sup>2</sup>. In ähnlicher Weise wie A. D. JØRGENSEN (o. S. 26) meint CHADWICK aus historischen Gründen die Einwanderung der Friesen in eine frühe Zeit, nämlich in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, verlegen zu müssen und hält es für möglich, dass die fränkische Eroberung (Süd-)Frieslands den Abzug der Friesen veranlasst habe<sup>3</sup>. Sonst schliesst sich CHADWICK zur Hauptsache der MÖLLER-BREMERSCHEN Theorie an und betrachtet die Bewohner der Geestinseln als alte Sachsen<sup>4</sup>.

Dieselbe Ansicht vertreten prinzipiell auch LUDW. SCHMIDT<sup>5</sup> und R. MUCH<sup>6</sup>. SCHMIDT vermutet allerdings als ursprüngliche Bewohner der nordfriesischen Inseln die Ambronon, mit deren zurückgebliebenen Resten die Avionen zusammenfallen dürften, während MUCH von einem anglofriesischen Element der Geestinseln spricht.

WALTHER VOGEL, der in seinen Arbeiten<sup>7</sup> gelegentlich die Nordfriesen-Frage streift, will den Bericht von Rorik nicht als Zeugnis von einer Einwanderung der Friesen anerkennen; er meint, dass Inseln und Marsch an der schleswigschen Westküste vielleicht schon im 6. Jahrhundert von Friesen besiedelt worden sind.

WEGEMANN<sup>8</sup>, OTTO LEHMANN<sup>9</sup>, VOLQUART PAULS<sup>10</sup>, FR. KAUFF-

<sup>1</sup> Historische Vierteljahrsschrift VI (1903) S. 13.

<sup>2</sup> S. 93 ff.

<sup>3</sup> H. M. CHADWICK, The Origin of the English Nation (1907) S. 94 f.; derselbe Gedanke begegnet schon bei KRUSE, vgl. o. S. 15 f.

<sup>4</sup> H. M. CHADWICK, The Origin of the English Nation (1907) S. 99 f.

<sup>5</sup> LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme II (1911) S. 6, 25, 80.

<sup>6</sup> HOOPS' Reallexikon II (1913) S. 100.

<sup>7</sup> WALTHER VOGEL, Die Normannen und das fränkische Reich (1906) S. 158 f.; ders., Geschichte der deutschen Seeschifffahrt I (1915) S. 73.

<sup>8</sup> Die Heimat 1917 S. 35 f.

<sup>9</sup> Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 2; OTTO LEHMANN, Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein (1927) S. 134.

<sup>10</sup> Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 17 f.



MANN<sup>1</sup> und ERNST GEORGE<sup>2</sup> äussern sich im Sinne der MÖLLER-BREMERSCHEN Theorie, während FERD. HOLTHAUSEN<sup>3</sup> der SIEBS'SCHEN Auffassung den Vorzug gibt. Besondere Beachtung verdienen LEHMANN und PAULS, weil sie neue Forschungsergebnisse zu verwerten suchen. LEHMANN hat anthropologische Untersuchungen in Nordfriesland angestellt und glaubt, zwei verschiedene Bevölkerungstypen unterscheiden zu können, einen Typus der Urbevölkerung und einen der späteren Einwanderer<sup>4</sup>; ein Gedanke allerdings, der bei anderen Anthropologen keine Zustimmung findet (vgl. u. S. 71 ff.). PAULS hat in seiner allgemein orientierenden Darstellung des Nordfriesen-Problems die neuesten Resultate der Archäologie mit berücksichtigt. Durch das Fehlen jeglicher Gräberfunde aus der Zeit nach der Völkerwanderung ergibt sich nach PAULS eine Lücke in der Besiedlung des nordfriesischen Marschgebiets, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckte und einen verhältnismässig späten Einzug der Friesen wahrscheinlich macht, wohingegen die Funde der Geestinseln eine kontinuierliche Kulturentwicklung bis in die jüngste Eisenzeit aufweisen, die neben den sprachlichen Eigentümlichkeiten die Annahme einer völligen Neubesiedlung ausschliesst<sup>5</sup>.

Auch JUL. TEDSEN<sup>6</sup> legt ausser der Sprache den archäologischen Funden grosse Bedeutung bei und scheint teilweise auf PAULS zu fussen. In einem Punkt weicht er aber von PAULS ab: er nimmt nicht nur eine Einwanderung der Friesen in das nordfriesische Festlandsgebiet an, sondern auch eine solche der Insulaner »in grauer Vorzeit«, eine Idee, die zunächst mit der modifizierten Theorie MÖLLERS (o. S. 28) in Verbindung stehen dürfte.

Im Jahre 1929 bringt das grosse Sammelwerk »Nordfriesland« eingehende Behandlungen der nordfriesischen Besiedlungsverhältnisse, von L. C. PETERS vor allem auf geschichtlicher und sprachlicher, von A. TODE auf archäologischer Grundlage.

Bei PETERS<sup>7</sup> begegnet die MÖLLERSCHE Theorie mit der be-

<sup>1</sup> FR. KAUFFMANN, Deutsche Altertumskunde, besonders I (1913) S. 409, II (1923) S. 177.

<sup>2</sup> Nordelbingen I (1923) S. 229 ff.

<sup>3</sup> Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 7.

<sup>4</sup> Volk und Rasse I (1926) S. 7 ff. (zitiert nach RECHE in: Die Friesen (1931) S. 51 f.).

<sup>5</sup> Eine Abhandlung von HANSEN: Über die Herkunft der Nordfriesen (Die Tide 1919–20 S. 674–79) war mir nicht zugänglich.

<sup>6</sup> Der Schleswig-Holsteiner 10 (1929) S. 180 ff.

<sup>7</sup> Nordfriesland (1929) S. 82 ff.

sonderen Hinzufügung BREMERS von dem »Rückzug« der Friesen (o. S. 29) in neuer Ausgestaltung. Da für alle Friesen, sowohl Nord- als auch Ost- und Westfriesen, aus sprachlichen Gründen eine Urheimat anzunehmen sein wird, denkt sich PETERS folgenden Zusammenhang: Ureinwohner der Geestinseln und anderer, jetzt zum Teil verschwundener Diluvial-Höhen an der Westküste Schleswigs sind die Ambronon. Etwa zu derselben Zeit, wo ein Ambronttrupp mit den Cimbern und Teutonen nach Süden zog, verliess auch ein anderer die Heimat, ergriff von dem jetzigen Westfriesland Besitz und erhielt später den Namen *Friesen*. Von diesen Friesen erfolgte nun im 9. Jahrhundert eine »Rückwanderung ins Mutterland«, wodurch verhindert wurde, dass der noch dort vorhandene Rest der alten Ambronon im jütisch-dänischen Volkstum aufging.

TODE<sup>1</sup> unternimmt es, an den archäologischen Funden des nordfriesischen Gebiets eine Reihe von Phasen in der Besiedlungsgeschichte des Landes abzulesen: den Auszug der Ambronon in der älteren Eisenzeit, eine erneute Besiedlung durch von Norden oder Nordosten kommende Jüten zur älteren römischen Kaiserzeit, die Überwanderung nach England und schliesslich zur Karolingerzeit die Einwanderung von Friesen aus Südfriesland, zunächst nach den Geestinseln (vgl. u. S. 64 f.).

Ein neues Sammelwerk über »Die Friesen« (1931) konnte naturgemäss, da es sich mit allen Friesen beschäftigt, der speziellen Nordfriesen-Frage keinen so grossen Raum gewähren; immerhin wird auch hier das Problem mehrfach berührt. C. BORCHLING<sup>2</sup>, OTTO RECHE<sup>3</sup>, R. MUUSS<sup>4</sup> und HUGO HINRICHSEN<sup>5</sup> schliessen sich wie oben PETERS mehr oder weniger ausgesprochen der Auffassung BREMERS an, dabei scheint BORCHLING wohl an eine Urheimat der Friesen in Schleswig, auch an eine Rückwanderung der Friesen, aber weder an einen Zusammenhang der Insel-Nordfriesen, die er für Nachkommen der englischen Besiedler Englands hält, mit den Urfriesen, noch an eine erneute Besiedlung jener Inseln zu glauben.

Diesen Forschern gegenüber steht TH. SIEBS mit einem Artikel

<sup>1</sup> Nordfriesland (1929) S. 77 ff.

<sup>2</sup> Die Friesen (1931) S. 5 ff.

<sup>3</sup> Ebd. besonders S. 50, 55.

<sup>4</sup> Ebd. S. 99.

<sup>5</sup> Ebd. S. 122.

über die friesische Sprache<sup>1</sup> und ausführlicher in einer Abhandlung von demselben Jahre über »Die Friesen und die nächstverwandten Stämme«<sup>2</sup>. SIEBS wiederholt im grossen und ganzen seine alte These von der Einwanderung aller Nordfriesen aus Südfriesland (o. S. 23 f.). Seine Argumentation ruht wie früher hauptsächlich auf sprachlichen Erscheinungen; gegenüber dem Gedanken, dass sich von den vorgeschichtlichen Funden aus bestimmen lasse, ob man es mit diesem oder jenem Volksstamm zu tun hat, verhält er sich skeptisch, und er warnt davor, aus der möglichen Verwandtschaft zwischen *Ammerland*, *Amrum* und *Ambron* Schlüsse ziehen zu wollen betreffs der alten Wohnsitze des Ambronstamms.

Gleichzeitig werden von VILH. LA COUR in dem I. Band von »Sønderjyllands Historie« (1930 ff.) die ethnischen Probleme Schlesiens, unter denen die Frage nach der Herkunft der Nordfriesen einen bedeutenden Platz einnimmt, einer neuen Behandlung unterzogen. Von den Geschichtsquellen gänzlich im Stich gelassen, wendet sich LA COUR der Archäologie und der Sprachwissenschaft zu, um eine sichere Grundlage für seine Untersuchungen zu schaffen. Er polemisiert gegen die »Ambron«- und »Urheimat«-Theorie. Den Hypothesen TODES (o. S. 32) steht er kritisch gegenüber und folgert aus den als nordisch bezeichneten Funden der Geestinseln, dass hier ursprünglich eine nordische, nicht-friesische Bevölkerung sass. Diese hat sich aber mit den aus Südfriesland einwandernden Friesen, die sich sowohl in den fast unbewohnten Marschen als auch auf den Geestinseln festsetzten, vermischt und ist in dem neuangekommenen Stamm ganz aufgegangen. Ein Studium der nordfriesischen Ortsnamentypen führt dann LA COUR weiter zu der Behauptung, dass die Einwanderung der Friesen etwa gleichzeitig in den schleswigschen Marschen und auf den Geestinseln, und zwar im 10. und 11. Jahrhundert, erfolgt sei. Die Theorie LA COURS deckt sich also einigermassen mit der SIEBS'schen und weist wie diese auch Übereinstimmungen mit den älteren dänischen Historikern auf (o. S. 24 ff.), deren Studium und Verwertung der Ortsnamen hier noch weiter ausgebaut wird<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Die Friesen (1931) S. 57 ff.

<sup>2</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI XXXII (1931) S. 79 ff.

<sup>3</sup> Sønderj. Hist. I S. 314 ff.; vgl. weiter u. S. 120 ff.

Die Idee von der Einwanderung aller Nordfriesen in verhältnismässig später Zeit findet man ferner bei GUDM. SCHÜTTE<sup>1</sup>, LUDOLF FIESEL<sup>2</sup>, HERBERT JANKUHN<sup>3</sup> u. a. vertreten; andere Forscher aber, wie z. B. H. CARSTEN<sup>4</sup>, OTTO SCHEEL<sup>5</sup> und S. GUTENBRUNNER<sup>6</sup>, erblicken in den Bewohnern der nordfriesischen Marschen und denen der Geestinseln zwei Volksstämme verschiedenen Ursprungs. SCHEEL hält die Geestinselnbewohner für Nachkommen der »Urfriesen«, GUTENBRUNNER identifiziert, wie es schon früher geschehen ist, die nordfriesischen Inseln mit den Sachseninseln des PTOLEMÄOS. H. E. HOFF<sup>7</sup> geht auf MICHELSEN und WAITZ zurück und nimmt mit diesen an, dass die Friesen einst alle Küstengegenden der Nordsee von der Königsau bis nach den Niederlanden innehatten, während er andererseits dem Zuzug von Ost- und Westfriesen im 9. und 10. Jahrhundert nur geringe Bedeutung beimisst. Auch ganz neue Ideen fehlen nicht: SPANUTH betrachtet zusammen mit den Geestinseln Sylt, Föhr und Amrum auch die »Geestinsel« Bordelum-Bredstedt als das Mutterland aller Friesen<sup>8</sup>.

Schliesslich greift BORCHLING 1938 in einem Vortrag über die Friesen und den skandinavischen Norden die Frage wieder auf<sup>9</sup>. Da die niederländische Terpenforschung eine älteste südfriesische Kultur, die völlig anderer Art ist als die aus den Funden der nordfriesischen Geestinseln bekannte, an den Tag gebracht hat, sieht BORCHLING sich genötigt, die These von Nordfriesland als der Urheimat der Friesen (o. S. 32) aufzugeben, und schliesst sich im wesentlichen der alten Theorie MÖLLERS an. Die friesische Kolonisation Nordfrieslands verknüpft BORCHLING mit dem Ausbau des nordischen Handelsweges der friesischen Kaufleute und meint, — wegen des langen Festhaltens der Nordfriesen an ihrem alten Glauben — die Einwanderung in eine Zeit, wo Südfriesland noch heidnisch war, also ins 8. Jahrhundert, setzen zu müssen<sup>10</sup>.

<sup>1</sup> GUDM. SCHÜTTE, *Our Forefathers II* (1933) S. 286 ff.

<sup>2</sup> LUDOLF FIESEL, *Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen* (1934) S. 10.

<sup>3</sup> HERBERT JANKUHN, *Haithabu* (1937) S. 36.

<sup>4</sup> *Aus Hansischem Raum 3* (1938), besonders S. 117 ff.

<sup>5</sup> OTTO SCHEEL, *Die Wikinger* (1938), besonders S. 50.

<sup>6</sup> *Germanische Altertumskunde* (1938) S. 29 f.

<sup>7</sup> H. E. HOFF, *Fifeldor, Wieglesdor, Haithabu* (1936), besonders S. 108.

<sup>8</sup> *Nordfries. Jahrb.* 25 (1938), besonders S. 136 f.

<sup>9</sup> *De Iepening fen de Fryske Akademy* (1938) S. 56 ff.

<sup>10</sup> *Ebd.* S. 61 ff.; vgl. weiter u. S. 63.

## II. Die ethnischen Verhältnisse Nordfrieslands.

Nach dem ersten Teil, wo eine historische Übersicht über die Theorien von der Herkunft der Nordfriesen gegeben wurde, folgt nun eine zusammenfassende Darstellung der ethnischen Verhältnisse Nordfrieslands, soweit sich diese bei dem heutigen Stand der Forschung erkennen lassen. Es handelt sich hier zunächst um eine Überprüfung, Sichtung und Neuverwertung des zur Beantwortung der Nordfriesen-Frage vorgelegten, reichhaltigen Stoffes, sodann auch — nur zum geringen Teil — um die Heranziehung und Ausnutzung neuen Materials. Nach Forschungs- und Wissensgebieten in Kapiteln geordnet, deren Abgrenzung gegeneinander nicht unnötig streng gehalten ist, damit Zusammenhängendes nicht getrennt werde, führt die Untersuchung von der römisch-griechischen Ethnographie bis zu dem Gebiet der Sprache, und von einem Kapitel zum andern schälen sich allmählich die einzelnen feststehenden Tatsachen heraus und lassen sich zu einem Ganzen vereinigen, auf dem die Theorie von der Herkunft der Nordfriesen aufzubauen ist.

### 1. Römisch-griechische Ethnographie und Geschichte.

Die ältesten schriftlichen Nachrichten über die geographische Verteilung der altgermanischen Stämme liefern die ethnographischen und chorographischen Arbeiten der Römer und Griechen, vor allen Dingen die »Germania« des TACITUS und die »Geographie« des PTOLEMÄOS. Der Wert dieser Schriften als Quellen für die frühgermanische Stammesgeschichte ist umstritten, und es kommt mir hier nicht zu, in vollem Umfange zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Bloss soll betont werden, dass die genannten Werke nur mit der grössten Vorsicht zur Klärung der alten ethnischen Verhältnisse auf der jütischen Halbinsel ausgenutzt werden können. Denn weder bei TACITUS noch bei PTOLEMÄOS beruhen die Berichte von den Völkern nördlich der Elbe auf Autopsie, in beiden Fällen hat man es wahrscheinlich mit Bearbeitungen und Zusammenfassungen verschiedener, schriftlicher (und mündlicher?) Quellen zu tun, wenn auch diese wohl zum grössten Teil letzten Endes auf die bei der berühmten römischen

Flottenexpedition im Jahre 5 n. Chr. gemachten Erfahrungen zurückgehen. Das erklärt die bestehenden Unklarheiten, das erklärt die Tatsache, dass die Völkerverzeichnisse für das Gebiet zwischen Elbe und Ostsee sehr weit auseinandergehen<sup>1</sup>. Für die wissenschaftliche Verwertung der Quellen aber bedeutet es, dass jede Angabe der Griechen und Römer — insofern man sichere Resultate erzielen will — durch weitere, spätere Zeugnisse bestätigt werden muss. Eine Interpretation der antiken Quellen allein genügt nicht.

Im einzelnen lässt sich nun zunächst feststellen, dass keiner der römisch-griechischen Schriftsteller von Friesen in einer Gegend oder in einem Zusammenhang mit anderen Stämmen, woraus auf Nordfriesland als ihren Sitz geschlossen werden könnte, zu berichten weiss. Daraus folgt aber natürlich nicht, dass damals keine Friesen an der Küste Schlesiws wohnten. Es ist durchaus nicht unmöglich, dass ein Zweig des wohlbekannten, an der Südküste der Nordsee ansässigen Friesenstammes — durch Wanderung oder als Reste des Volkes in der ursprünglichen Heimat — auf der jütischen Halbinsel zu finden war. Nur lässt sich von den antiken Quellen aus diese Frage nicht beantworten, und mit der alten Hypothese, die den Friesen die ganze Nordseeküste von Holland bis nach Schleswig zuweisen will<sup>2</sup>, ist vorläufig nichts anzufangen.

Andererseits besteht, gerade wegen des Schweigens der Quellen in bezug auf Friesen auf der cimbrischen Halbinsel, die Möglichkeit, dass die heutigen Nordfriesen oder ein Teil von ihnen Nachkommen eines früher mit einem anderen Namen benannten Stammes sind. Die Geschichte der germanischen Stämme erweist zur Genüge, dass Stammesnamen verschwinden und durch andere ersetzt werden können, wenn auch der Stamm als solcher, das Volk selbst, bestehen bleibt. Es ist also im Prinzip gegen die erwähnte Idee nichts einzuwenden, und es hat auch an Vorschlägen in dieser Richtung wahrhaftig nicht gefehlt! Wenn man aber, ohne dass sichere Anhaltspunkte in späteren Quellen oder sonstwie angeführt sind oder bei unserem jetzigen Wissen anzugeben wären, hat annehmen wollen, bald dass die

<sup>1</sup> Eine übersichtliche Darstellung von der frühgermanischen Bevölkerung der jütischen Halbinsel hat kürzlich LUDW. SCHMIDT (Zeitschr. 63 (1935) S. 347 ff.) gegeben.

<sup>2</sup> Vgl. o. S. 10, 13 f., 15, 17 f., 19, 34

*Avionen*<sup>1</sup>, bald dass die *Chauken*<sup>2</sup>, bald wiederum dass die *Sachsen*<sup>3</sup> oder die *Anglofriesen*<sup>4</sup> die alten Einwohner Nordfrieslands (oder eines Teils davon) gewesen seien, so sind das Spekulationen, auf die es sich kaum lohnt, näher einzugehen. Denn die Zusammenstellung der *Avionen* mit den *Eowan* des »Widsith«<sup>5</sup> besagt nicht viel, da die Sitze der *Eowan* ebenfalls nicht bekannt sind, wenn auch die Namen vielleicht lautlich übereinstimmen könnten; und die Identifikation der drei Sachseninseln des PTOLEMÄOS mit nordfriesischen Gegenden<sup>6</sup> ist ganz

<sup>1</sup> Vgl. o. S. 19: MÜLLENHOFF, S. 19 f.; RIEGER, S. 23; WEILAND, S. 30; SCHMIDT; LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879) S. 18 f.

<sup>2</sup> Vgl. o. S. 19; GRIMM, S. 22; MÖLLER.

<sup>3</sup> Vgl. o. S. 18; ZEUSS, S. 23; BREMER, S. 30; CHADWICK.

<sup>4</sup> Vgl. o. S. 30; MUCH.

<sup>5</sup> Diese Gleichsetzung des im »Widsith« (Z. 26) als dat. pl. vorkommenden Namens *Eowum* mit den *Aviones* des TACITUS findet sich schon in der »Widsith«-Ausgabe von GUEST und LEO vom Jahre 1838 (Widsith, ed. KEMP MALONE, (1936) S. 144) und ist seitdem öfters wiederholt worden (vgl. die Literatur bei R. W. CHAMBERS, Widsith (1912) S. 197; SCHÜTTE, Our Forefathers II (1933) S. 295 und Widsith, ed. KEMP MALONE, (1936) S. 144; so auch LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 27). Neuerdings bestreitet jedoch KEMP MALONE (Widsith (1936) S. 144, 147) die lautliche Korrespondenz der beiden Namen, und er hat offenbar recht, insofern als dem *Aviones* ein *aujō-* zugrundeliegt, denn ein germ. *aujō-* ergibt in dem Worte 'Insel' ein aengl.\* *cg̃æg*; ob aber die *Aviones* stattdessen in den \**Gefflęgan* (Widsith Z. 60) zu suchen sind, wie KEMP MALONE annimmt, bleibt wohl auch zweifelhaft. Gedeutet wird der Name *Aviones* seit MÜLLENHOFF (Nordalb. Stud. (1844) S. 117 f.; vgl. z. B. auch MUCH in: HOOPS' Reallexikon s. v. *Aviones*) durchgehends als 'Inselbewohner' (während die *Eowan* schon von CONYBEARE (Illustrations of Anglo-Saxon Poetry (1826) S. 12) mit *Eoland*, der schwedischen Insel *Öland*, verknüpft wird), und — so pflegt man weiter zu folgern — mit diesen Inselbewohnern könnten nur die Bewohner der nordfriesischen Inseln gemeint sein! Dem gegenüber vermutet jedoch LUDW. SCHMIDT (Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Ostgermanen (1934) S. 558; Die Westgermanen I (1938) S. 26; in: Zeitschr. 63 (1935) S. 351), dass der Name *Aviones* überhaupt aus *Chaviones* verschrieben sei; diesen Namen deutet er als 'Anwohner des Meeres', verlegt den Stamm nach dem nordöstlichen Holstein und will ihn mit den im Jahre 286 am Rhein auftretenden *Chaibones* identifizieren. — Wie man sieht, ist die *Aviones-Eowan*-Frage noch nicht annähernd geklärt.

<sup>6</sup> Die bei PTOLEMÄOS (Geographia II, 11, ed. MÜLLER I S. 275) erwähnten drei Inseln der Sachsen an der Elbmündung hatte man schon früh teilweise oder ganz mit nordfriesischen Gebieten identifiziert (PAULUS CYPREUS, De origine, nomine etc. Saxonum, etc. (1622) fol. 5 r: Helgoland nebst anderen Inseln; PHILIPP CLÜVER, Germania Antiqua (1631) S. 597: (Nord)strand, Büsum und Helgoland; dann im 19. Jahrhundert F. J. MONE, Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa II (1823) S. 83: Sylt, Föhr und Nordstrand; N. FALCK, Handbuch des Schlesw.-Holst. Privatrechts II (1831) S. 10 f.: Eiderstedt, Nordstrand, die Wieding- und Bökingharde), aber erst ZEUSS (o. S. 18) und BREMER (o. S. 23) ziehen hieraus die Konsequenzen für die Besiedlungsgeschichte Nordfrieslands. Noch in neuester Zeit begegnet die Zusammenstellung der Sachseninseln mit den nordfriesischen Inseln (GUTENBRUNNER in: Germanische Altertumskunde (1938) S. 30; SCHÜTTE in: Zeitschr. 67 (1939) S. 386). Eine gewisse Skepsis ist doch auch laut geworden: nach MÖLLER (Das altengl. volksep. I (1883) S. 91

unsicher, weil überhaupt über die Gestaltung der Nordseeküste zu jener Zeit nichts Bestimmtes ausgesagt werden kann.

Mehr Beachtung würde vielleicht die Annahme verdienen, dass die *Sigulones*<sup>1</sup> des PTOLEMÄOS im heutigen Nordfriesland gewohnt hätten, denn dieser Stammesname wurde mit einer alten Bezeichnung für eine Gegend Schleswigs, dem in Quellen des 9. Jahrhunderts ein paarmal belegten *Sillende*<sup>2</sup> oder *Sinlendi*<sup>3</sup> zusammengebracht. Während schon PORTHAN um 1790 in seinen Erläuterungen zu *Sillende* die *Singulones* erwähnte, die Frage aber nicht weiter erörterte<sup>4</sup>, führt WADSTEIN in eingehender Untersuchung das erste Kompositionsglied von *Sillende* und den Stamm von *Sigulones* auf die gleiche Wurzel zurück, nämlich \**sihil-*, mit Vernerschem Wechsel \**sigil-*, welche Wurzel sich in mnd. *sil* 'Entwässerungsgraben' usw. wiederfindet<sup>5</sup>. Gegen diese Deutung ist vom lautgeschichtlichen Standpunkt nichts einzuwenden, vorausgesetzt natürlich, dass *Sillende* tatsächlich die ursprüngliche Gestalt des Namens ist und *Sinlendi*, welches sonst den Ausgangspunkt der Interpretationen bildete<sup>6</sup>, nur eine

Fussn. 1) waren die drei Inseln am wahrscheinlichsten ausser Helgoland zwei untergegangene Nebeninseln, und auch SIEBS (Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 19 f.) scheint nur mit Helgoland als einer der Sachseninseln rechnen zu wollen, denn die übrigen nordfriesischen Inseln lägen zu weit von der Elbmündung entfernt. Später (in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1160 und Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI—XXXII (1931) S. 53) meint SIEBS dagegen, dass — abgesehen von der Möglichkeit untergegangener Inseln — weit eher die wirklich in der Elbmündung liegenden Inseln, z. B. etwa Neuwerk, Scharhörn und Böschsand, in Betracht kommen müssten. In ähnlicher Weise äussern sich auch TH. STECHE (Altgermanien im Erdkundebuch des CLAUDIUS PTOLEMÄUS (1937) S. 109) und LUDW. SCHMIDT (Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 38); vgl. auch SCHÜTTE, Our Forefathers II (1933) S. 291. Dass aber jedenfalls diese drei Inseln die umstrittenen Sachseninseln nicht gewesen sind, steht fest — einfach aus dem Grunde, weil die zwei von ihnen noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts, geschweige denn vor rund 2000 Jahren, gar nicht als Inseln existierten! Das geht deutlich aus der MEJERSCHEN Karte vom Jahre 1649 (DANCKWERTH, Neue Landesbeschreibung usw. (1652) S. 168 169) hervor, auf welcher nur *Neuwerk* als Insel, *Scharhörn* aber als Sandbank und *Böschsand* (dessen amtlicher Name *Buschsand* ist) überhaupt nicht aufgeführt ist.

<sup>1</sup> Vgl. Literatur bei SCHÜTTE, Our Forefathers II (1933) S. 224 und SCHÖNFELD, Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen s. v.

<sup>2</sup> King ALFRED'S Orosius, ed. H. SWEET, I (1883) S. 16 u. 19.

<sup>3</sup> Einhardi Annales ad 815 (Mon. Germ. hist., Script. I (1826) S. 202) und darauf beruhend: Vita Hludowici (Mon. Germ. hist., Script. II (1829) S. 620).

<sup>4</sup> H. G. PORTHAN, Skrifter i urval V (1873) S. 53.

<sup>5</sup> E. WADSTEIN, Namnet Danmark II (1919) S. 42 ff.; dann auch ders. in späteren Schriften; ferner ZACHRISSON in: Studier tillägn. AXEL KOEK (1929) S. 492; TH. STECHE, Altgermanien im Erdkundebuch des CLAUDIUS PTOLEMÄUS (1937) S. 106.

<sup>6</sup> So MÜLLENHOFF (Nordalb. Stud. I (1844) S. 142) und in neuerer Zeit noch MUCH (HOOPS' Reallexikon s. v. *Σιγούλωνες*), STEENSTRUP (Danmarks Sydgrænse (1900) S. 29 ff.) und SCHÜTTE (Our Forefathers II (1933) S. 223 f.).



sekundäre Form darstellt. Ein endgültiger Beweis dafür ist jedoch nicht erbracht. WADSTEINS Erklärung, *Sinlendi* sei der Volksetymologie zuzuschreiben, befriedigt nicht. Es nützt auch nichts, wie WADSTEIN<sup>1</sup>, und mit ihm LA COUR<sup>2</sup>, es tut, den Namen *Sigulones* als Indizium für die Ursprünglichkeit der *Sil-*Form anzuführen: das nur bei PTOLEMÄOS überlieferte *Sigulones* bedarf ja selbst einer Bestätigung, um als gesichert gelten zu können, und dürfte kaum geeignet sein, andere zweifelhafte Fragen zu entscheiden. Überhaupt muss wohl nach der neuesten Behandlung des ganzen *Sillende*-Problems von EKBLOM<sup>3</sup>, der *Sin-* als die west- und ostgermanische, *Si-* als die nordgermanische Form eines indoeur. \**sem-* 'one, connected, extensive, permanent, large' auffasst, die Zusammenstellung mit *Sigulones* aufgegeben werden. Die Identifizierung von *Sillende* mit dem Inselnamen *Syll*<sup>4</sup> fällt gleichfalls weg, zunächst aus sprachlichen Gründen — denn die alten Formen *Siland* und *Seland* sind offenbar sekundäre Schreiberformen — und dann auch aus geographischen Gründen, natürlich erst recht, wenn EKBLOMS Anschauung, dass *Sillende* an der östlichen Küste Schleswigs zu suchen sei, sich als richtig erweist.

DEVRIENTS Versuch, die Friesen Schleswigs als einen swebischen Stamm hinzustellen (o. S. 30), steht isoliert und braucht nur kurz erwähnt zu werden. Die Hypothese weist über MUCH, den DEVRIENT zitiert, und MÖLLER<sup>5</sup> auf MÜLLENHOFFS Zusammenstellung des südschleswigschen Ortsnamens *Schwabstedt* (1329 *Swauestath*) mit dem Stammesnamen *Sweben* zurück<sup>6</sup>. Die Möglichkeit einer etymologischen Verbindung kann nicht bestritten werden; in dem Falle wäre doch in dem ersten Kompositionsglied von *Schwabstedt* kaum der Stammesname an sich, sondern vielmehr dieser in der Funktion eines Personennamens zu suchen. Auch würde es sich höchstens, wie MÖLLER (a. a. O.) sagt, um eine swebische Kolonie inmitten nicht-

<sup>1</sup> E. WADSTEIN, *Namnet Danmark* II (1919) S. 42.

<sup>2</sup> VILH. LA COUR, *Gesch. d. schlesw. Volkes* I (1923) S. 34.

<sup>3</sup> *Stud. neophil.* XII (1939—40) S. 178 ff.

<sup>4</sup> Zuerst bei P. G. THORSEN, *De med jydsk Lov beslagtede Stadsretter etc.* (1855) S. 5 f.; auch bei moderneren und modernen Forschern wie STEENSTRUP (*Danmarks Sydgrænse* (1900) S. 33) und LA COUR (*Gesch. d. schlesw. Volkes* I (1923) S. 34; *Sønderj. Hist.* I S. 149).

<sup>5</sup> HERM. MÖLLER, *Das altengl. volksep.* I (1883) S. 26 Fussn. 1; vgl. auch weiter KEMP. MALONE (*Widsith* (1936) S. 189 f.).

<sup>6</sup> *Nordalb. Stud.* I (1844) S. 135.

swebischen Gebietes handeln, und es könnten daraus über die Bevölkerung Nordfrieslands im ganzen keine Schlüsse gezogen werden. Übrigens ist *Schwabstedt* vermutlich dänischen Ursprungs (vgl. u. S. 132).

Am bedeutendsten in diesem Zusammenhang ist indessen die Rolle, welche die Ambronon-Theorie gespielt hat und noch immer spielt. Die Theorie ist nicht neu. Schon das »Chronicon Gotwicense« vom Jahre 1732 (S. 544) glaubt nicht, wie man vordem getan hatte, die alten Ambronon im *Ammerland* oder am Flusse *Ammera/Ambra* (die Emmer) zu finden, sondern will sie, da sie als die *socii* der Cimbern und Teutonen auftreten, innerhalb des alten Gebiets der Cimbern im südlichen Teil der cimbrischen Halbinsel suchen, wo der Inselname *Amrom* (also *Amrum*) noch als eine Spur ihrer Wohnsitze übrig geblieben sei. Die Ambronon seien zunächst mit den Cimbern und Teutonen fortgezogen, zurückgebliebene Reste dann später mit den Angeln, Jüten und Sachsen nach England gekommen, wo sie NENNIUS als ein »genus Ambronum, id est Aldsaxonum« erwähnt (o. S. 23 Fussn. 2).

Anscheinend ohne Verbindung mit dem »Chronicon Gotwicense« wird die Ambronon-Frage weiter von den Forschern des 19. Jahrhunderts behandelt<sup>1</sup>. Unter diesen ist RIEGER<sup>2</sup> der erste, der die *Ambrones* mit dem Namen *Amrum* zusammenbringt, während dann später MÖLLER (o. S. 23) seine Theorie von der Herkunft und den Wanderungen der Ambronon verkündet, eine Theorie, die in der Hauptsache — Amrum als ursprüngliche Heimat und spätere Abwanderung nach England — mit den Ausführungen des »Chronicon Gotwicense« übereinstimmt. MÖLLERS Gedanken wurden, wie oben (S. 23, 28 f.) geschildert, von BREMER übernommen, zum Teil weiter ausgestaltet und in »PAULS Grundriss« einer grösseren Öffentlichkeit vorgelegt. An Zustimmung hat es nicht gefehlt: fast alle neueren Behandlungen der ethnischen Fragen jener Gebiete lassen die Ambronon — meist unter Hinzufügung eines Adverbs wie »wahrscheinlich«, »offenbar« oder auch »sicher« — aus Amrum stammen<sup>3</sup>. Ihren

<sup>1</sup> OUTZEN hat jedoch die Erklärung des »Chronicon« gekannt (Kieler Blätter 1818 S. 265).

<sup>2</sup> ZfdA XI (1859) S. 202 f.

<sup>3</sup> Es seien z. B. genannt: LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme II (1911) S. 6; ders., Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>, Die Westgermanen I (1938) S. 5;

Höhepunkt aber erreicht die Theorie, wenn BREMER, und nach ihm Forscher wie PETERS und BORCHLING (vgl. o. S. 28f., 31f.), die Südfriesen als eigentliche, aus Schleswig eingewanderte Ambronen betrachtet, wodurch die jüngere Kolonisierung Nordfrieslands zu einer Rückwanderung der Ambronen in ihre alte Heimat wird. All dem steht SIEBS, der das Nordfriesen-Problem in anderer Weise lösen will, von Anfang an mit einer gewissen Skepsis gegenüber; er rechnet nur mit einer Wanderung von Süden nach Norden, nicht mit einer solchen in umgekehrter Richtung (o. S. 29, 32 f.).

Es sollen nun in einzelnen die Grundlagen der Ambronen-Theorie überprüft werden.

Was die Römer und Griechen über die alten Ambronen zu berichten wissen, lässt sich verhältnismässig leicht überblicken. Bei Geschichtsschreibern wie LIVIUS, PLUTARCH u. a.<sup>1</sup> erscheinen die Ambronen in Verbindung mit den Cimbern und Teutonen und sollen zusammen mit den Teutonen in der Schlacht bei Aquae Sextiae vernichtet worden sein. Über ihre Herkunft verläutet nichts Sicheres. Zwar hält FESTUS (nach VERRIUS FLACCUS) sie für eine »gens Gallica« und will wissen, sie hätten durch eine plötzliche Überschwemmung des Meeres ihre Wohnsitze verloren<sup>2</sup>. Aber dies ist ja nur die wohlbekannte Flutsage, die auch von den Cimbern und Teutonen erzählt wird und wahrscheinlich auf eine gallische Sage zurückgeht<sup>3</sup>, also über die Heimat der Ambronen keinen Schluss zulässt. Und die Bezeichnung »Gallica« verbürgt nicht ohne weiteres den keltischen Ursprung, da dem älteren Sprachgebrauch der Römer eine strenge Unterscheidung der Völker nach ihrer Sprache abging<sup>4</sup>.

MUCH in: HOOPS' Reallexikon s. v. *Ambronen*; KAUFFMANN, Deutsche Altertumskunde I (1913) S. 234; ders. in: Heimatbuch Schleswig I (1924) S. 18; A. NOREEN in: Fornvännen 1920 S. 27 f.; F. GENZMER in: Germanische Altertumskunde (1938) S. 151.

<sup>1</sup> Sämtliche Belege bei HOLDER, Alt-Celtischer Sprachschatz I und III Nachträge s. v. *Ambrones*. Ob das A auf dem sogenannten Toutonenstein als *Ambrones* zu deuten ist, bleibt vorläufig unentschieden (vgl. die Literatur bei LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 9 Fussn. 1).

<sup>2</sup> S. P. FESTUS, De verborum significatu, ed. LINDSAY (1913) S. 15f.: *Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, qui subita inundatione maris cum amisissent sedes suas, rapinis et praedationibus se suosque alere coeperunt. Eos et Cimbro Teotonosque C. Marius delevit. Ex quo tractum est, ut turpis vitae homines ambrones dicerentur.*

<sup>3</sup> Vgl. MÜLLENHOFF, Deutsche Altertumskunde II (1887) S. 165 f., 282 ff.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. II (1887) S. 116; S. FEIST in: Reallexikon der Vorgeschichte IV, 1 S. 273 f.

Andererseits dürfte es bedenklich erscheinen, dies »Gallica« ganz ausser Betracht zu lassen, wie es allgemein der Fall ist, wenn man die Ambronen einfach als Germanen hinstellt.

TACITUS kennt in seiner »Germania« die Ambronen überhaupt nicht, was natürlich nicht verwunderlich wäre, wenn es sich um einen keltischen Stamm handelt. Auch könnte ja bei Aquae Sextiae das Volk gänzlich aufgerieben worden sein. PROLEMÄOS verzeichnet zwar ebenfalls keinen Stamm unter dem Namen *Ambrones*, aber es soll nach ihm an der oberen Weichsel ein Volk der *Ombrones* wohnen<sup>1</sup>, die schon C. MÜLLER in einer Note mit den alten Ambronen identifizierte<sup>2</sup>. Spätere Forscher wie MUCH<sup>3</sup>, SCHÜTTE<sup>4</sup>, KEMP MALONE<sup>5</sup> und LUDW. SCHMIDT<sup>6</sup> haben sich diesem Gedanken angeschlossen, doch sieht MUCH in diesen *Ombrones* nur einen Zweig der jütländischen Ambronen, während MALONE und SCHMIDT die Anbringung der Ambronen an der Weichsel lediglich einer Verschiebung des Namens von der jütischen Halbinsel zuschreiben.

Man will nämlich die alte Idee, dass die Ambronen Germanen sind und von der cimbrischen Halbinsel herkommen, um keinen Preis aufgeben. Und doch ist der einzige Anhaltspunkt, den uns die alten historischen und ethnographischen Quellen dafür bieten, die Tatsache, dass die Ambronen als Verbündete der Cimbern und Teutonen auftreten.

Was die Cimbern betrifft, so dürfte ihre germanische Herkunft wohl gesichert sein, aber schon bei den Teutonen ist die Frage der Stammeszugehörigkeit schwieriger zu entscheiden, denn mehrere alte Schriftsteller halten sie für Kelten<sup>7</sup>. Und gerade den Teutonen schliessen sich anscheinend die Ambronen am engsten an! Es ist deshalb nicht unmöglich, dass FESTUS mit seinem oben erwähnten »gens Gallica« — vielleicht nur zufällig — doch das Richtige getroffen hat.

<sup>1</sup> PROLEMÄOS, Geographia III, 5, ed. MÜLLER, I S. 424.

<sup>2</sup> Ebd. Note.

<sup>3</sup> HOOPS' Reallexikon s. v. *Ambronen*.

<sup>4</sup> PBB 41 (1916) S. 43.

<sup>5</sup> Namn och bygd 22 (1934) S. 42 ff.

<sup>6</sup> Zeitschr. 63 (1935) S. 352; LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 18 f.

<sup>7</sup> Vgl. z. B. S. FEIST in: Reallexikon der Vorgeschichte IV, 1 S. 276 f.; nach LUDW. SCHMIDT (Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 4, wo auch weitere Literatur) dürfte allerdings die Ansicht, dass die Teutonen Kelten gewesen seien, nicht aufrechtzuerhalten sein.

Ferner scheint, soweit es sich um die Cimbern handelt, vieles dafür zu sprechen, dass sie aus dem nördlichen Jütland stammen<sup>1</sup>. Und ihre Verbündeten, die Teutonen<sup>2</sup> und Ambronen, — so pflegt man weiter zu folgern — werden in ihrer Nähe, also auch auf der jütischen Halbinsel, zu suchen sein. Was berechtigt aber zu diesem Schluss? Wäre es nicht etwa denkbar, dass die Teutonen und Ambronen — ob Kelten oder Germanen, bleibt sich gleich — sich erst irgendwo im Binnenlande den wandernden Cimbern angeschlossen hätten? Dann könnten die oben erwähnten *Ombrones* des PTOLEMÄOS vielleicht doch ein zurückgebliebener Rest der Ambronen sein, denn die Behauptung STECHES, dass die Gleichsetzung dieser beiden Stämme wegen der Nicht-Übereinstimmung der Anfangsvokale »geradezu unsinnig« sei<sup>3</sup>, ist in Anbetracht der vielfach verderbten PTOLEMÄISCHEN Formen kaum ernst zu nehmen<sup>4</sup>, und es wäre dem PTOLEMÄOS nicht, wie SCHMIDT<sup>5</sup> es tut, als Mangel anzurechnen, dass die Ambronen nicht auf der jütischen Halbinsel anzutreffen sind.

Doch mehr als eine Möglichkeit ist die Gleichsetzung von *Ombrones* und *Ambrones* natürlich auf keinen Fall. Ich werde mich hüten, einem Hapaxlegomenon des PTOLEMÄOS irgendwelche entscheidende Bedeutung beizulegen. Aber eins dürfte nach dem Gesagten unbestreitbar sein: eine sichere Verknüpfung der Ambronen mit der cimbrischen Halbinsel kann aus den alten römischen und griechischen Quellen nicht herausgelesen werden.

Am Anfang des Mittelalters sollen nun in England wiederum Ambronen aufgetaucht sein. Als Zeugnisse dafür werden zwei

<sup>1</sup> Zur Diskussion vgl. SCHÜTTE, *Our Forefathers* II (1933) S. 299 ff.; LUDW. SCHMIDT in: *Zeitschr.* 63 (1935) S. 349 und zuletzt auch: *Gesch. d. deutschen Stämme*<sup>2</sup>. Die *Westgermanen* I (1938) S. 3 f.

<sup>2</sup> Die Verbindung zwischen Teutonen und der Landschaft *Thy* in Nordjütland (*Liber census Daniae* 1231 *Kong Valdemars Jordebog* I S. 1 *Thythesusael*) ist durchaus zweifelhaft; vgl. LUDW. SCHMIDT, *Gesch. d. deutschen Stämme*<sup>2</sup>. Die *Westgermanen* I (1938) S. 4.

<sup>3</sup> TH. STECHE, *Altgermanien im Erdkundebuch des CLAUDIUS PTOLEMÄUS* (1937) S. 115 f.

<sup>4</sup> MUCH (*Zfda* 62 (1925) S. 135) hält das *o* für eine griechische Wiedergabe eines germ. *u*. KEMP MALONE (*Namn och bygd* 22 (1934) S. 42 Fussn. 2) nimmt an, das *o* bezeichne die anglo-friesische Rundung von *a* vor Nasalen; diese Rundung müsste also kurz nach Chr. Geb. eingetreten sein, was mir durchaus nicht einleuchten will.

<sup>5</sup> *Zeitschr.* 63 (1935) S. 349.

Stellen bei NENNIUS angeführt. Die eine ist der oben (S. 23 Fussn. 2) zitierte Bericht von der Taufe des »omne genus ambronum, id est Aldsaxonum«. Die andere lautet: »et numquam addiderunt Saxones ambronum ut a Pictis vectigal exigent«<sup>1</sup>. Aber schon ZEUSS<sup>2</sup> zweifelt an der Zuverlässigkeit dieser Stellen. Die Worte »id est Aldsaxonum« sind erst in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts<sup>3</sup> zu finden und werden infolgedessen als später Zusatz kaum zur Aufhellung des »omne genus ambronum« beitragen können<sup>4</sup>. Und das unklare »Saxones ambronum« eines Interpolators erklärt H. ZIMMER wohl mit Recht als aus »omne genus ambronum« verlesen und geändert<sup>5</sup>. Die Verknüpfung des *ambronum* mit den Sachsen wäre damit hinfällig.

Und das *ambronum* selbst ist ohne Zweifel mit ZEUSS<sup>6</sup>, STEVENSON<sup>7</sup>, ZIMMER<sup>8</sup> u. a. als Appellativ zu fassen. Die oben angeführte Stelle des FESTUS (o. S. 41) verzeichnet ein angeblich aus dem alten Stammesnamen abgeleitetes Appellativ *ambrones* mit der Bedeutung 'turpis vitae homines', und in späteren Glossaren erscheint es mehrfach in der Singularform *ambro* 'deuator, decoctor' u. ähnl<sup>9</sup>. Dies Wort findet sich auch bei GILDAS<sup>10</sup> und mag von dort, wie ZIMMER vermutet<sup>11</sup>, in die »Historia Brittonum« des NENNIUS hineingeraten sein.

Hiermit dürfte der besonders seit MÖLLER beliebten Annahme von Ambronen in England endgültig ihre Grundlage entzogen sein. Dass SIEBS noch an dem Gedanken festhält<sup>12</sup>,

<sup>1</sup> Mon. Germ. hist., Auct. antiq. XIII (1898) S. 203.

<sup>2</sup> KASPAR ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837) S. 151 Fussn.

<sup>3</sup> Vgl. NENNIUS, Historia Britonum, ed. J. STEVENSON, (1838) S. 54 Variantenapparat.

<sup>4</sup> Man kann der Auffassung MÖLLERS (Das altengl. Volksep. I (1883) S. 89 Fussn. 2) nicht zustimmen.

<sup>5</sup> H. ZIMMER, NENNIUS vindicatus (1893) S. 105.

<sup>6</sup> KASPAR ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837) S. 151 Fussn.

<sup>7</sup> NENNIUS, Historia Britonum, ed. J. STEVENSON, (1838) S. 50 und 54 schreibt *ambrounum* mit kleinem Anfangsbuchstaben, und das Wort fehlt in dem Namen-Index; ebenso MOMMSEN in der zitierten Ausgabe in: Mon. Germ. hist., Auct. antiq. XIII (1898) S. 207.

<sup>8</sup> H. ZIMMER, NENNIUS vindicatus (1893) S. 104 f. ZIMMER gibt das »omne genus ambronum« als »die ganze Räuberbande« wieder.

<sup>9</sup> Die Belege bei HOLDER, Alt-Celtischer Sprachschatz I und III Nachträge s. v. *Ambrones*.

<sup>10</sup> Mon. Germ. hist., Auct. antiq. XIII (1898) S. 34: *ambrones, lupi profunde fame rabidi*.

<sup>11</sup> H. ZIMMER, NENNIUS vindicatus (1893) S. 104 f.

<sup>12</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI-XXXII (1931) S. 68.

braucht keine weitere Diskussion zu veranlassen. Auch hat es keinen Zweck, auf die englischen Ortsnamen, die SIEBS als Stütze für seine Hypothese heranzieht<sup>1</sup>, noch näher einzugehen<sup>2</sup>.

Ferner hat man ebenfalls die *Ymbran* des »Widsith« (Z. 32: *Ymbrum*) mit den *Ambrones* identifizieren wollen<sup>3</sup>. MÜLLENHOFF<sup>4</sup> hält jene für die Bewohner des friesischen *Ammerland*, woran WAITZ die weitere Frage knüpft, ob sie mit den alten Ambronem, die zusammen mit den Cimbern und Teutonen und später in Britannien auftreten, identisch seien<sup>5</sup>.

Über die lautlichen Schwierigkeiten bei einer Zusammenstellung von *Ambrones* und *Ymbran* sucht man in verschiedener Weise hinwegzukommen. RIEGER nimmt ein Ablautsverhältnis *a:i* an<sup>6</sup>. MÖLLER rechnet mit einem ursprünglichen Wechsel von *Ambr-* und *Umbr-* in der Flexion und bringt eine Verbindung der *Ymbran* mit *Amrum* zustande, indem er als ursprüngliche Form für den Namen der Bewohner jener Insel *Ymbringar* ansetzt<sup>7</sup>, welche Form jedoch von SIEBS mit Recht verworfen wird<sup>8</sup>, da das heutige *öömrangh* (JOHANSEN 157) nicht auf ein altes \**ymbring* zurückgehen kann. Auch KEMP MALONES Versuch<sup>9</sup>, die *Ymbran* mit der Insel *Amrum* zusammenzubringen, ist nicht geglückt: die konstruierte latinisierte Grundform \**Umbriones*, welcher Name einen unbedeutenden Zweig des Ambronemstammes bezeichnen haben soll, kann aus lautlichen Gründen nicht in *Amrum* enthalten sein.

Eine neue Erklärung der lautlichen Beziehungen zwischen *Ambrones* und *Ymbre* oder *Ymbran* stammt von MUCH<sup>10</sup> und

<sup>1</sup> Th. SIEBS, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 15 f. ERWALL erblickt in dem ersten Bestandteil der meisten dieser Namen einen Personennamen *Ambr* oder eine Ableitung davon *Embre* (The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names (1936) s. v. *Ambersham*, *Amesbury*, *Omersley*).

<sup>2</sup> Die Auffassung, dass die *Ambrones* bei NENNIVS eine gelehrte Umdeutung der *Northumbrier* sei (vgl. z. B. LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 19), lasse ich unerörtert. In dem wesentlichen Punkt — dass es sich jedenfalls nicht um die alten Ambronem handelt — stimme ich dieser Auffassung zu.

<sup>3</sup> Noch so LUDW. SCHMIDT, Gesch. d. deutschen Stämme<sup>2</sup>. Die Westgermanen I (1938) S. 19.

<sup>4</sup> Nordalb. Stud. I (1844) S. 159.

<sup>5</sup> Ebd. I (1844) S. 159 Fussn. 2.

<sup>6</sup> ZfdA XI (1859) S. 202.

<sup>7</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 89.

<sup>8</sup> Th. SIEBS, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 17.

<sup>9</sup> Widsith, ed. KEMP MALONE, (1936) S. 201 f.

<sup>10</sup> ZfdA 62 (1925) S. 135.

ZACHRISSON<sup>1</sup>. Sie betrachten *Ymbre* als eine hyperwestsächsische, bzw. speziell kentische Form für \**Embre* = *Ambrones*. Dass eine solche Möglichkeit besteht, wage ich nicht zu bestreiten. Nur darf man nicht vergessen, dass es sich um einen Namen des »Widsith« handelt, wo bekanntlich eine ganze Reihe von Namen rätselhaft ist. Und wenn auch die Identität von *Ymbre/Ymbran* und *Ambrones* über allen Zweifel erhaben wäre, so gestattet die Erwähnung der *Ymbre/Ymbran* im »Widsith« zwischen den Schweden und den Longobarden doch keinen Schluss auf ursprüngliche Sitze der Ambronen auf der jütischen Halbinsel<sup>2</sup>.

Im ganzen liefern also die mittelalterlichen Quellen nichts, was geeignet wäre, auf die spärlichen und unsicheren antiken Nachrichten von den *Ambrones* ein helleres Licht zu werfen.

Als weiterer Faktor zur Bestimmung des alten Siedlungsgebietes der Ambronen bleiben dann noch die Ortsnamen. Nicht nur *Amrum* und das *Ammerland* werden, wie oben erwähnt, mit den *Ambrones* in Verbindung gebracht. RIEGER<sup>3</sup> und SIEBS<sup>4</sup> glauben, noch in mehreren anderen deutschen Ortsnamen den Namen der Ambronen wiederzufinden. Und KARL SIMON<sup>5</sup> hat vor kurzem — mit *Amrum* und *Emmerlev* in Schleswig beginnend — an Hand von rund 75 Ortsnamen, die ein *Ambr-*, *Emmer-*, *Amer-* usw. enthalten, die Wanderungen der Ambronen von der jütischen Halbinsel durch Niederdeutschland zum Rhein, durch Thüringen bis an den Main, auf verschiedenen Strassen zur Donau und von dort in die Alpentäler verfolgen wollen. Eine Erörterung dieser Frage gehört nicht hierher, nur soll SIMON gegenüber betont werden, dass eine Ausnutzung der Ortsnamen als Grundlage für die Siedlungsgeschichte ohne genügende Untersuchung ihrer Etymologie und ihres Alters keinen wissenschaftlichen Wert besitzt.

Hier interessiert nur der Name *Amrum*. Die älteste belegte Form, die des »Liber census Daniae« 1231<sup>6</sup>: *Ambrum*, scheint

<sup>1</sup> Vgl. SCHÜTTE, Our Forefathers II (1933) S. 224.

<sup>2</sup> Mehrere Forscher wollen den Namen *Ymbre Ymbran* mit dem alten Namen der Insel Fehmarn *Imbria* zusammenstellen; vgl. hierüber MICH in: ZfdA 62 (1925) S. 134 f.

<sup>3</sup> ZfdA XI (1859) S. 203 f.

<sup>4</sup> TH. SIEBS, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 16 f.; Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI-XXXII (1931) S. 68, 82.

<sup>5</sup> ZfdA 74 (1937) S. 177 ff.

<sup>6</sup> Kong Valdemars Jordebog I S. 31.



eine Zusammenbringung mit *Ambrones* zu begünstigen. RIEGER<sup>1</sup> deutet den Inselnamen als *Ammerheim*, MÖLLER<sup>2</sup> sieht darin nichts anderes als den dat. pl. von dem Namen der Ambronen und fügt in Klammern hinzu, dass die heutigen nordfriesischen Formen des Namens lautgesetzlich aus älterem *Ambrum* hervorgegangen seien. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung fehlt. Er lässt sich jedoch ohne grössere Schwierigkeiten erbringen. Während altes *-amb(-)* im Auslaut oder vor Vokal über anordfries. *-ōmb(-)* ein amf.-fries. *-um(-)* ergibt, was aus Wörtern wie *Lum* 'Lamm' (JOHANSEN 138), *Kum* 'Kamm' (JOHANSEN 105), *Wum* 'Kuhmagen' (JOHANSEN 17) hervorgeht, so unterbleibt die Dehnung des *o*, oder es tritt wieder eine Kürzung ein, in den Fällen, wo das *-amb-* im ersten Kompositionsglied einer Zusammensetzung oder vor Konsonant auftrat<sup>3</sup>. Das kurze *o* in dieser Stellung wird dann im Amrumer Dialekt nachträglich zu *ā* gedehnt, deshalb heisst es *Laamol* (*aa = ā*) 'Lammswolle' (JOHANSEN 119) und *Laamseefk* 'einjähriges Mutterschaf' (JOHANSEN 119). Aus einem alten *Ambrum* ist demnach gerade die heutige amf.-fries. Form *Aamram/Aamrem* (JOHANSEN 18) zu erwarten.

Nun ist allerdings mit der Möglichkeit zu rechnen, dass das *b* in *Ambrum* sekundärem Einschub zu verdanken ist, dass also statt *Ambrum* ein *\*Amrum*, *\*Amarum* oder ähnl. anzusetzen wäre. Die heutige Form kann diese Frage nicht entscheiden, denn ein *\*Amrum* ohne *b* würde höchstwahrscheinlich in Übereinstimmung etwa mit *laam* 'lahm' (JOHANSEN 148) und *klaam* 'feucht' (JOHANSEN 148) auch *Aamram* ergeben müssen. Daraus folgt aber weiter, dass der Inselname den Stammesnamen *Ambrones* selbst dann enthalten könnte, wenn auch das *b* in der lateinischen Form *Ambrones* sekundärer Art wäre und nur darauf beruhte, dass im Lateinischen die Verbindung *-mr-* nicht geduldet wird.

Was schliesslich die Endung des Namens betrifft, würde die Herleitung aus *-haim-* '-heim' wegen des schon im ältesten Beleg 1231 auftretenden *-um* vielleicht bedenklich erscheinen, aber der »Liber census Daniae«, dem dieser Beleg entstammt, bietet z. B. auch schon für das heutige dithmarsische *Wollersum*,

<sup>1</sup> ZfdA XI (1859) S. 202.

<sup>2</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 89.

<sup>3</sup> Über diese Erscheinung im Festlandsfriesischen vgl. LÖFSTEDT I (1928) S. 88 f.

dessen zweites Kompositionsglied kaum etwas anderes als 'heim' sein kann, eine Form auf *-um*: *Uluersum*<sup>1</sup>.

Es wäre demnach berechtigt, als Grundform des Namens *Amrum* ein \**Am(b)rum* oder \**Am(b)ro-haim*/\**Am(b)rōno-haim* aufzustellen. Von den beiden letzteren Formen würde die mit dem starken gen. pl. der überlieferten Form des Inselnamens, die mit dem schwachen gen. pl. dem lateinischen *Ambrones* am besten entsprechen.

Rein lautgeschichtlich widerspricht also nichts der Annahme, dass in *Amrum* der Name der *Ambronen* steckt. Aber es bleibt noch anderes zu erwägen. Zunächst das Alter des Namens *Amrum*. Während ich den bisher noch nicht mit Sicherheit gedeuteten Inselnamen *Sylt* und *Föhr* ohne Bedenken ein beträchtliches Alter beilegen würde, gilt das nicht ohne weiteres auch für *Amrum*. Denn der Name *Amrum* weicht in seiner Form von den Namen der beiden benachbarten Inseln in auffälliger Weise ab. Von der Form ausgehend wäre man eher versucht, *Amrum* mit den vielen auf Sylt und Föhr vorkommenden *-um*-Namen zusammenzubringen und es als einen ursprünglichen Siedlungsnamen zu betrachten, eine Auffassung, welche die heutigen Dorfnamen auf Amrum wie *Norddorf*, *Süddorf* und *Nebel*, die alle verhältnismässig jungen Datums sind, durchaus zulassen. Über das Alter der *-um*-Namen lässt sich nichts Allgemeines aussagen, besonders da der Ursprung des *-um* ein doppelter sein kann (u. S. 121 ff.), es dürfte aber zweifelhaft sein, ob die ältesten weiter zurückreichen als bis in die Zeit der Völkerwanderung (vgl. u. S. 141 f.). *Amrum* würde also kaum der Zeit der vermuteten alten Auswanderung des Ambronenstammes angehören können. Dass damit die Verbindung zwischen *Amrum* und den alten *Ambronen* gefallen sei, will ich nicht behaupten, denn es wäre wohl auch möglich, dass der Name des in der Heimat gebliebenen Volksteils erst in späterer Zeit einen Ortsnamen abgegeben hätte.

Ferner ist aber zu beachten, dass Völkernamen überhaupt selten als Bestandteile von Siedlungsnamen auftreten — oft wird es sich nicht um den Völkernamen an sich, sondern um den mit diesem identischen Personennamen handeln, und wenn ein Völker-

<sup>1</sup> Kong Valdemars Jordebog I S. 11; KRISTIAN HALD, De danske Stednavne paa *-um* (1942) S. 29.

name tatsächlich in dem Namen einer Einzelsiedlung zu belegen ist, wird diese eine Kolonie des betreffenden Stammes in fremder Umgebung, kaum ein Ort innerhalb eines von jenem Volk einheitlich besiedelten Gebietes sein<sup>1</sup>. Falls also *Amrum* einen alten Siedlungsnamen darstellt, wäre es ungewöhnlich, wenn darin der Name der »Urbewohner« zu finden wäre.

Solche Bedenken genügen zwar nicht, um die alte Deutung von *Amrum* zu verwerfen. Sie berechtigen aber dazu, eine andere Interpretation des Namens zu versuchen. Fasst man *Amrum* als einen alten dat. pl., könnte man an das besonders in deutschen Flussnamen vorkommende \**ambr-* 'Wasser'<sup>2</sup> denken, liegt ein *-heim*-Name vor, käme als erstes Kompositionsglied etwa ein dem von EKWALL auf Grundlage englischer Ortsnamen supponierten \**Ambr-* (o. S. 45 Fussn. 1) und dem belegten ahd. *Ambri*, *Ambricho*<sup>3</sup> entsprechender Personenname in Betracht.

Möchte man aber trotzdem die Möglichkeit, dass die Ambronnen vor 2000 Jahren auf den nordfriesischen Inseln gewohnt hätten, nicht ganz von der Hand weisen, wäre noch zu untersuchen, ob eine solche Annahme sich mit dem ersten Ausgangspunkt für die Theorie von der jütischen Heimat der Ambronnen, der antiken Verknüpfung der Ambronnen mit den Cimbern und Teutonen, in Einklang bringen liesse, so dass die beiden Faktoren sich gegenseitig unterstützten und damit der Hypothese eine gewisse Wahrscheinlichkeit verleihen würden. Wenn das heutige *Himmerland* im nördlichen Jütland die Heimat der Cimbern gewesen ist, würde ja von Haus aus keine Nachbarschaft zwischen den Cimbern und den Ambronnen in Nordfriesland bestanden haben<sup>4</sup>, und man müsste annehmen, dass die Cimbern auf der jütischen Halbinsel nach Süden gezogen wären. Denn wie hätten sonst die Ambronnen in Schleswig sich ihnen überhaupt anschliessen können? Mehrere Archäologen wollen

<sup>1</sup> Vgl. etwa über *-heim*-Namen dieser Art O. BETHGE in: Wörter und Sachen VI (1914) S. 69.

<sup>2</sup> FÖRSTEMANN, Altdeutsches namenbuch II<sup>3</sup> Sp. 127 ff.; MERINGER in: Deutsche Literaturzeitung 1915 Sp. 449; BÜCKMANN in: ZONF XVII (1941) S. 85; WALDE-POKORNY (I, 131) halten allerdings diese Flussnamen für keltischen Ursprungs.

<sup>3</sup> FÖRSTEMANN, Altdeutsches namenbuch I<sup>2</sup> (1900) Sp. 98.

<sup>4</sup> Eine Zusammenbringung der *Ambronnen* mit nordjütischen Namen wie *Ommersyssel* (Lib. cens. Dan. 1231 Kong Valdemars Jordebog I S. 4 *Omungær-susæl*), wie man sie bei KEMP MALONE in: Namn och bygd 22 (1934) S. 43 und H. CARSTEN in: Aus Hansischem Raum 3 (1938) S. 83 findet, und *Hamerumhered* (CARSTEN a. a. O.) ist schon aus lautlichen Gründen unmöglich.

nun aber nachgewiesen haben, dass der Wanderweg der Cimbern (und Teutonen) vom nördlichen Jütland zur See nach der Odermündung und von dort weiter nach Schlesien führte<sup>1</sup>. Die Cimbern hätten demnach gar nicht das schleswigsche Gebiet passiert. Ob dieses richtig ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Die Möglichkeit besteht aber und wird zu berücksichtigen sein. Selbst eine Anbringung der Ambronon in Nordfriesland würde also nicht ohne weiteres das Auftreten dieses Stammes in Verbindung mit den Cimbern und Teutonen erklären.

Mit diesen Ausführungen über die Ambronon und *Amrum* glaube ich dargetan zu haben, dass die Theorie von der nordfriesischen Heimat der Ambronon, die man oft genug einfach als eine Tatsache hingestellt hat, in Wirklichkeit auf so schwacher Grundlage ruht, dass sie sich kaum noch weiter aufrechterhalten lässt.

Und indem ich auf den eigentlichen Gegenstand dieses Kapitels — eine Prüfung der etwaigen antiken Aufschlüsse über die alten ethnischen Verhältnisse Nordfrieslands — zurückkomme, stelle ich zusammenfassend fest, dass von den griechisch-römischen Quellen, deren ungenaue Angaben nicht von anderer Seite bestätigt oder unterstützt werden, weder auf eine ursprüngliche friesische Bevölkerung Nordfrieslands noch auf irgendeinen anderen der germanischen Stämme als die alten Einwohner des Landes geschlossen werden kann.

## 2. Die Geschichtsquellen des Mittelalters.

Dem vorhergehenden Kapitel über die antiken Zeugnisse von den ethnischen Verhältnissen Nordfrieslands schliesst sich naturgemäss eine Prüfung der mittelalterlichen Geschichtsquellen an mit der Frage vor Augen, wann man zum ersten Male Friesen in Schleswig erwähnt findet. Ein solcher Zeitpunkt wäre dann als der *terminus post quem non* für eine etwaige Einwanderung der Nordfriesen anzusprechen. Auf eine Durchsichtung aller einschlägigen Quellen verzichte ich von vornherein — bei deren geringem Umfang ist es nicht anzunehmen, dass den Historikern wesentliches entgangen ist, — und ich werde

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die zusammenfassende Darstellung von JAHN in: Acta Archaeologica VIII (1937) S. 149 ff.; weitere Literaturangaben dort und bei BRONSTED, Danmarks Oldtid III (1940) S. 350.

mich mit einer Besprechung des schon herangezogenen Materials begnügen können.

Ganz sicher sind die Berichte über Friesen als Bewohner der schleswigschen Westküste bei SAXO (o. S. 9) und HELMOLD<sup>1</sup>, weiter lassen sie sich an Hand der Bemerkung in der »Vita Kanuti ducis«, dass König Niels sich in Schleswig nicht ohne den Schutz der Friesen aufhalten konnte, bis an den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen<sup>2</sup>. Aber ältere schriftliche Zeugnisse von Friesen nördlich der Eider soll es nach den Äusserungen LAURIDSENS<sup>3</sup>, LA COURS<sup>4</sup> und SIEBS'<sup>5</sup> nicht geben. Das mag schon stimmen, wenn man eine ausdrückliche und klare Erwähnung der Friesen verlangt. Doch sind von verschiedener Seite noch weitere Angaben aus den alten Quellen zur Erhellung des vorliegenden Problems herangezogen worden, die man nicht ganz unbeachtet lassen kann.

Zunächst ist die Nachricht in ALKUINS »Vita S. Willibrordi« zu nennen: »Et dum pius verbi Dei praedicator iter agebat, pervenit in confinio Fresonum et Danorum ad quendam insulam, quae a quodam deo suo Fosite ab accolis terrae Fositesland appellabatur« etc.<sup>6</sup> Die Stelle kehrt fast wörtlich in der »Vita S. Liudgeri«<sup>7</sup> wieder und gewinnt nun ein besonderes Interesse dadurch, dass ADAM von Bremen bei seiner Beschreibung von Helgoland bemerkt, diese Insel werde in der »Vita S. Willibrordi« *Fosetisland* genannt<sup>8</sup>. Danach läge also Helgoland an der Grenze zwischen den Friesen und den Dänen.

Die zitierten Stellen, in Verbindung mit einer anderen Aussage ADAMS von Bremen, nach welcher das Friesische Meer, d. h. die Nordsee, im Süden die Friesen sowie die Sachsen des Stiftes Hamburg berühren, im Osten aber zunächst die Dänen als

<sup>1</sup> Mon. Germ. hist., Script. XXI (1869) S. 66; Post modicum tempus rursum venit [Kanutus] in Daniam, et receptus est a Fresonibus qui habitabant Juthlandie, etc.

<sup>2</sup> Vitae Sanctorum Danorum, ed. GERTZ, (1908–12) S. 191: ... quod ipse rex nisi munitus Frisonum presidio illic pernoctare non potuit.

<sup>3</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892–94) S. 352.

<sup>4</sup> Sønderj. Hist. I S. 314 f.

<sup>5</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI–XXXII (1931) S. 79 f.

<sup>6</sup> Bibl. Rer. Germ. VI (1873) S. 47.

<sup>7</sup> Mon. Germ. hist., Script. II (1829) S. 410.

<sup>8</sup> ADAM von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, hrg. von SCHMEIDLER, (1917) S. 232: ... Unde accepit nomen, ut Heiligland dicatur. Hanc in Vita sancti Willebrordi Fosetisland appellari discimus, quae sita est in confinio Danorum et Fresonum.

Anwohner haben soll<sup>1</sup>, betrachtet LAURIDSEN<sup>2</sup> als einen Beweis dafür, dass zur Zeit ADAMS von Bremen, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, noch keine Friesen an der Westküste Schleswigs sassen. Wie aber A. D. JØRGENSEN<sup>3</sup> in Übereinstimmung mit früheren Ausführungen von LANGHANS<sup>4</sup> feststellt, ist LAURIDSEN in seinen Folgerungen offensichtlich weiter gegangen, als die Quellen es zulassen. Aus den angeführten Stellen kann höchstens der Schluss gezogen werden, dass weder ALKUIN noch ADAM von Bremen etwas von Friesen in Schleswig wussten.

Andererseits ist überhaupt die Richtigkeit der Gleichsetzung Helgolands mit Fosetisland, wie man sie bei ADAM findet, bestritten worden. SIEBS<sup>5</sup> nimmt an, dass bei ADAM eine Verwechslung vorliegt, dass Fosetisland vielmehr in Westfriesland im Gebiet von Texel oder Kinhem zu suchen sei. Und mit den Dänen sollen dänische Wikinger in Westfriesland gemeint sein. Wie ansprechend diese Erklärung auch sein mag, so scheint sie doch schon an der Tatsache zu scheitern, dass zur Zeit ALKUINS († 804) ja noch kaum Dänen in Westfriesland anzutreffen waren: die gewaltigen Einfälle der Dänen in Friesland setzen, nach den Quellen zu urteilen, erst mit dem Jahre 834 ein, und von dänischen Fürsten in Westfriesland unter Karl dem Grossen kann auch nicht so früh die Rede sein (vgl. u. S. 57 f.). Mit vollem Recht macht deshalb SPANUTH<sup>6</sup> diesen Einwand gegen SIEBS geltend. Wenn er aber seinerseits Fosetisland mit der »Geestinsel« von Bordelum in der Nordergoesharde identifizieren will, so dürfte das als reine Phantasie bezeichnet werden. Soweit ich sehe, bleibt nichts anderes übrig, als die Angabe ADAMS von Bremen vorläufig gelten zu lassen, dass Fosetisland mit Helgoland identisch ist. Da ALKUIN unter Friesen zweifellos die Südfriesen versteht, kann auch von keiner anderen Insel mit grösserem Recht behauptet werden, sie liege an der Grenze der Friesen und Dänen.

<sup>1</sup> ADAM von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, hrg. von SCHMEIDLER, (1917) S. 239: . . . A meridie Fresos tangit eum ea parte Saxonum, qui nostrae dioecesi pertinent Hammaburgensi. A solis ortu habet Danos ostiumque Baltici maris et Nortmannos, etc.

<sup>2</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892–94) S. 353 f.

<sup>3</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 184.

<sup>4</sup> VICTOR LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879) S. 27.

<sup>5</sup> PBB 35 (1909) S. 535 ff.

<sup>6</sup> Nordfries. Jahrb. 25 (1938) S. 100 ff.

Nach der Darstellung ARUPS soll im Jahre 810 König Godfrid die Friesen an der Westküste Schleswigs unterworfen und den reichen friesischen Bauern dort eine Steuer auferlegt haben<sup>1</sup>. Also wären schon am Anfang des 9. Jahrhunderts Friesen im jetzigen Nordfriesland bezeugt. Die Quellen, aus denen ARUP geschöpft hat, sind nicht verzeichnet, es ist aber kaum anzunehmen, dass ihm für diese frühe Zeit andere Quellen zur Verfügung gestanden hätten als die allgemein bekannten. Wo diese, wie die »Annales EINHARDI«<sup>2</sup>, von dem erwähnten Zuge Godfrids berichten, ist allerdings nur von *Frisia* die Rede, und ein solches *Frisia* im Munde eines fränkischen Annalisten bedeutet zunächst und wohl ausschliesslich Südfriesland. Wenn ARUP dieses *Frisia* auf das friesische Gebiet nördlich der Eider mit beziehen will und überhaupt, von der traditionellen Auffassung der Historiker abweichend, sich den Zug Godfrids auch gegen Nordfriesland gerichtet denkt, so ist das eine Annahme, die vorläufig ohne genügende Begründung dasteht. Als Grundlage für Untersuchungen über die alten Bevölkerungsverhältnisse Schleswigs wird sie jedenfalls nicht dienen können.

Auf eine Stelle in der »Translatio S. Alexandri« war schon ZEUSS<sup>3</sup> aufmerksam. Es heisst hier in einem Schreiben Kaiser Lothars an Papst Leo IV.: »Est enim gens in partibus nostri regni Saxonum scilicet et Fresonum commixta, in confinibus Nordmannorum et Obodritorum sita,« etc.<sup>4</sup> Die Lokalisierung »in confinibus Nordmannorum et Obodritorum« ist zwar ziemlich unbestimmt, da aber *Obodriten* ein Sammelname für die Slawen an der unteren Elbe ist, der auch die Bewohner Wagriens in Ostholstein umfasst, und da ferner *Nordmanni* häufig als Bezeichnung für die Dänen auftritt, wird vielleicht mit ZEUSS (s. o.), LANGHANS,<sup>5</sup> CHADWICK<sup>6</sup> u. a. das Grenzgebiet der Obodriten und »Nordmänner« in Schleswig-Holstein zu suchen sein. Was unter einem Mischvolk von Friesen und Sachsen näher zu verstehen ist und wo in Schleswig-Holstein ein solches gewohnt haben

<sup>1</sup> ERIK ARUP, Danmarks historie I (1925) S. 97.

<sup>2</sup> Mon. Germ. hist., Script. I (1826) S. 197; und dementsprechend in den »Ann. Fuld. EINH.«, ebd. S. 354.

<sup>3</sup> KASPAR ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme (1837) S. 395.

<sup>4</sup> Mon. Germ. hist., Script. II (1829) S. 677.

<sup>5</sup> VICTOR LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879) S. 26 f.

<sup>6</sup> H. M. CHADWICK, The Origin of the English Nation (1907) S. 94.

soll, bleibt unklar. Das einzige, was man zur Not aus der »Translatio« herauslesen kann, ist also eine unpräzise Erwähnung von Friesen nördlich der Elbe um das Jahr 850.

Noch bis ins 8. Jahrhundert scheinen A. D. JØRGENSEN<sup>1</sup> und CHADWICK<sup>2</sup> die Friesen in Schleswig zurückverfolgen zu wollen, und zwar auf Grund der Erzählung SAXOS von dem Friesen Ubbo zur Zeit des Königs Harald Hildetand. Für eine so frühe Zeit wird SAXO doch keineswegs als zuverlässige Geschichtsquelle gelten können. Auch der Schilderung von Friesland im 69. Kapitel der Egilssaga, die LOHSE<sup>3</sup> vielleicht mit einigem Recht auf das Nordfriesland des 10. Jahrhunderts bezieht, darf in diesem Zusammenhang kein Wert beigelegt werden. Nach der bisherigen Untersuchung wäre demnach die Stelle der »Translatio S. Alexandri«, falls richtig interpretiert, als das älteste und in der Zeit vor dem 11. Jahrhundert allein dastehende Zeugnis von Friesen auf der jütischen Halbinsel zu betrachten.

Es fehlt nur noch eine Prüfung der oben (S. 15 f., 21) mehrfach erwähnten Nachricht von dem Normannenfürsten Rorik, die, trotzdem sie kein Wort von Friesen spricht, doch seit LANGEBEK verschiedentlich — mehr oder weniger ausgesprochen — als eine direkte Kunde von der Einwanderung der Nordfriesen aus Südfriesland aufgefasst worden ist<sup>4</sup>. Es heisst in den »Annales Fuldenses« zum Jahre 857 folgendermassen: »Rorih Nordmannus, qui praeerat Dorestado, cum consensu domini sui, Hlotharii regis, classem duxit in fines Danorum, et consentiente Horico Danorum rege, partem regni quae est inter mare et Egidoram cum sociis suis possedit«<sup>5</sup>. Es soll also Rorik, der Statthalter des friesischen Dorestad, unter Einwilligung des dänischen Königs Horik mit seinen »socii« denjenigen Teil des dänischen Reiches in Besitz genommen haben, der zwischen dem Meere und der Eider liegt. Man muss zugeben, dass die geographische Abgrenzung des in Frage kommenden Gebiets durch den Ausdruck »inter mare et Egidoram« recht ungenau ist, und es ist verständlich, dass man

<sup>1</sup> Sønderj. Aarb. 1893 S. 188.

<sup>2</sup> H. M. CHADWICK, *The Origin of the English Nation* (1907) S. 94 f.

<sup>3</sup> ZfdPh 65 (1940) S. 27 ff.

<sup>4</sup> Ausser LANGEBEK (*Script. Rer. Dan.* I (1772) S. 547 Fussn. c) besonders LANGHANS (*Ueber den Ursprung der Nordfriesen* (1879) S. 34 ff.) und PETERS (*Nordfriesland* (1929) S. 95 f.).

<sup>5</sup> *Mon. Germ. hist., Script.* I (1826) S. 370.



hat erörtern können, ob ganz Nordfriesland, ob ein kleinerer oder grösserer Teil davon oder ob vielleicht ganz Schleswig darunter zu verstehen sei<sup>1</sup>. Dass hier aber von einem Gebiet im südwestlichen Schleswig die Rede ist, dürfte unbestreitbar sein. Rorik scheint also tatsächlich einen Teil des jetzigen Nordfriesland erworben zu haben. Inwiefern aber seine Besitznahme dieser Gegend eine friesische Kolonisierung derselben zur Folge hatte, bleibt fraglich.

Denn einerseits lässt sich kaum ermitteln, wer die »socio« des Rorik gewesen sind: wenn BREMER<sup>2</sup> auch behauptet, es könne sich hier nur um Friesen handeln, darf doch der Einwand CHADWICKS<sup>3</sup>, dass diese »socio« wahrscheinlich mit der »Danigenarum non modica manus«<sup>4</sup>, die Rorik im Jahre 850 auf seinen Zügen mit sich führte, identisch sind, nicht übersehen werden. Und andererseits wäre selbst eine Besetzung des Landes durch Friesen nicht ohne weiteres als eine friesische Besiedlung aufzufassen. Einen Beweis für die Einwanderung der Nordfriesen kann also der Bericht von Rorik nicht abgeben. Die Stelle der »Annales Fuldenses« verliert aber damit keineswegs ihren Wert, auch nicht in diesem Zusammenhang. Denn eins bezeugt sie, nämlich eine enge Verbindung zwischen Südfriesland und dem südwestlichen Teil Schlesiws um die Mitte des 9. Jahrhunderts.

Diese Einzelfeststellung führt weiter zu der Frage nach den Beziehungen und Wechselwirkungen überhaupt zwischen (Süd-)Friesland und dem skandinavischen Norden, vor allem Dänemark, in den frühen Jahrhunderten des Mittelalters, mit anderen Worten zu einer Untersuchung dessen, ob zu jener Zeit Bedingungen für eine Einwanderung von Friesen nach dem heutigen Nordfriesland bestanden haben. Diese Frage war schon öfters Gegenstand der Forschung. Ich werde mich daher, unter Hinweis auf die wichtigsten Behandlungen<sup>5</sup>, auf eine kurze Darstellung beschränken können.

<sup>1</sup> A. D. JØRGENSEN, Bidrag til Nordens Historie i Middelalderen (1871) S. 86; STEENSTRUP, Danmarks Sydgrense (1900) S. 27; W. VOGEL, Die Normannen und das fränkische Reich (1906) S. 158; PETERS in: Nordfriesland (1929) S. 96 und in: Nordfries. Jahrb. 17 (1930) S. 93; ARUP, Danmarks historie I (1925) S. 102; SCHEEL, Die Wikinger (1938) S. 148.

<sup>2</sup> PAULS Grundriss III<sup>2</sup> (1900) S. 849.

<sup>3</sup> H. M. CHADWICK, The Origin of the English Nation (1907) S. 94 Fussn. 1.

<sup>4</sup> Mon. Germ. hist., Script. I (1826) S. 366.

<sup>5</sup> JOHS. STEENSTRUP, Normannerne II (1878) S. 27 ff.; LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879) S. 34 ff.; PH. VAN BLOM in: De vrije Fries 19 (1900) S. 704 ff.; WALTHER VOGEL, Die Normannen und das fränkische Reich

Schon seit der römischen Eisenzeit verband ein Schiffahrts- und Handelsweg, von den friesischen Gegenden an der Rheinmündung im Westen an der Nordseeküste ostwärts führend bis zur Elbmündung und weiter über diese hinaus, Westeuropa mit Skandinavien. Von der Elbmündung ging der ältere Weg längs der schleswig-holsteinischen Küste bis hinauf nach Ribe, das vielleicht als Stapelplatz von friesischen Kaufleuten gegründet wurde<sup>1</sup>, und weiter über Land quer durch Jütland nach Fünen hinüber. Nach der Völkerwanderung wurde aber dieser ältere Weg durch einen bequemeren ersetzt, die Eiderstrasse, nämlich nur bis zur Eidermündung an der Nordseeküste entlang, dann Eider und Treene aufwärts, eine kurze Strecke über Land bis zur Schlei und von dort nach den dänischen Inseln und Schweden; und die Gründung des Transithandelsplatzes Hedeby in der Schlüsselstellung zwischen den beiden Verkehrskreisen der Nordsee und der Ostsee sicherte dem friesisch-nordischen Handel auf diesem Wege einen gewaltigen Aufschwung. Zentrum dieses Handels war Dorestad, das heutige Wijk bij Duurstede im Rheidelta. Hier mündete der orientalische Handelsweg; hier hatte der nordische Handelsweg seinen Ausgangspunkt.

Die Jahrhunderte vor 800 waren offenbar eine Zeit des friedlichen Verkehrs; von Streitigkeiten an der Grenze zwischen Dänen und Sachsen ist nichts Näheres bekannt. Da ändert sich aber zu Anfang des 9. Jahrhunderts das Bild. Es kommt jetzt wieder — in ähnlicher Weise wie zur Zeit der grossen Wanderungen — eine Periode, wo der friedliche Verkehr auf der Nordsee, wenn auch nicht ganz vernichtet, so doch vorübergehend gehemmt wird durch kriegerische Handlungen, durch die von Norwegen und Dänemark ausgehenden Wikingerzüge, die man vielleicht gradezu als eine natürliche Reaktion des Nordens gegen den immer grösser werdenden Einfluss von Süden her auffassen darf. Die dänischen Wikinger folgen in umgekehrter

(1906); ders., *Gechichte der deutschen Seeschiffahrt I* (1915) S. 73 ff.; ERIK ARUP, *Studier i engelsk og tysk handelshistorie* (1907) S. 11 ff.; ders., *Danmarks historie I* (1925) S. 89 ff.; HANS WILKENS in: *Hansische Geschichtsblätter XIV* (1908) S. 295 ff.; E. WADSTEIN, *Friserna och forntida handelsvägar i Norden* (1920); ders., *Norden och Västeuropa i gammal tid* (1925); JAN DE VRIES, *De Wikingen in de lage landen bij de zee* (1923); I. H. GOSSES, *Deensche heerschappijen in Friesland gedurende den Noormannentijd* (1923); P. C. J. A. BOELES, *Friesland tot de elfde eeuw* (1927), besonders S. 220 ff.; L. C. PETERS in: *Nordfries. Jahrb.* 17 (1930) S. 89 ff.

<sup>1</sup> Vgl. ARUP, *Danmarks historie I* (1925) S. 92.

Richtung dem Weg der friesischen Kaufleute; ihr Ziel ist das Zentrum des friesischen Handels, das reiche Dorestad. Es sind nicht schlechthin und ausschliesslich Raubzüge aufs Geratewohl; es sind zum Teil, vielleicht in erster Linie, von dänischen Fürsten und Fürstensöhnen geleitete militärische Unternehmungen zum Zwecke der Erweiterung ihrer Macht. Deshalb ist auch die Geschichte der dänischen Wikingerzüge nach Friesland mit der Geschichte der dänischen Dynastien eng verknüpft.

Um das Jahr 800 hatte Karl der Grosse sein Reich so weit nach Nordosten hin ausgedehnt, dass er die dänische Grenze erreichte. Kräftige Gegenstösse von seiten der Dänen machen aber ein weiteres Vordringen unmöglich. Der dänische König Godfrid unterwirft 808 einen Teil der Obodriten, und im Jahre 810 richtet er mit einer Flotte von 200 Schiffen gegen die friesische Küste und die friesischen Inseln einen schweren Schlag, den der Kaiser überhaupt nicht abzuwehren versucht. Der Norden des fränkischen Reiches scheint ernstlich bedroht. Da wird im selben Jahr Godfrid ermordet, und die Kraft der beginnenden dänischen Expansion ist gebrochen. Der Nachfolger Godfrids, sein Neffe Hemming, schliesst Frieden mit Karl dem Grossen: als Grenze wird die Eider anerkannt.

Nach Hemmings Tod im Jahre 812 brechen blutige und langwierige Thronstreitigkeiten zwischen verschiedenen dänischen Königsgeschlechtern aus. Das Glück begünstigt bald die eine bald die andere Partei. Harald und Reginfrid, Neffen eines alten Königs Harald, haben eine Zeitlang die Königsmacht in ihrer Hand. Aber die Söhne Godfrids verschwören sich gegen sie, und sie fliehen ins Land der Obodriten, von wo aus sie durch einen Einfall in Schleswig das dänische Reich wieder in ihre Gewalt zu bringen suchen. Der Plan misslingt, Reginfrid fällt, und nur mit Hilfe Ludwigs des Frommen kann Harald eine Ordnung herbeiführen, nach welcher er mit zwei Söhnen Godfrids die Herrschaft teilt. Aber schon im Jahre 823 erscheint er wieder hilfesuchend bei dem Kaiser; er lässt sich taufen (826) und erhält von Kaiser Ludwig die friesische Grafschaft Rürstringen an der Wesermündung als Lehen.

Hiermit beginnt die Zeit der Dänenherrschaft in Friesland. Und doch war Harald vielleicht nicht der erste dänische Fürst, der im Dienste des Kaisers ein hohes Amt in Friesland bekleidete.

Im Jahre 807 war ein dänischer Häuptling namens Halfdan mit seinem Gefolge zu Karl dem Grossen gezogen, wo seine Söhne Harald und Hemming noch 812 anzutreffen sind. Und dieser Hemming wird es sein, der im Jahre 837 bei einem Einfall der Normannen auf der Insel Walcheren als »dux christianissimus« auftritt<sup>1</sup>. Er hat also offenbar, und vielleicht sein Vater vor ihm, im Namen des Kaisers an der Scheldemündung eine herzogliche Gewalt ausgeübt<sup>2</sup>.

Harald versucht nach der Belehnung mit Rüstingen, wieder in Dänemark festen Fuss zu fassen, er wird jedoch abermals vertrieben und verschwindet nun aus der Geschichte. Wahrscheinlich hat er sich nach seiner friesischen Grafschaft zurückgezogen.

Da setzen im Jahre 834 die Einfälle dänischer Wikingerscharen in Friesland ein. Sie wiederholen sich in den folgenden fünf Jahren. Dorestad wird mehrmals geplündert. Von wo diese Züge ausgehen, ist nicht ganz klar. Der dänische König Horik I. scheint nicht daran beteiligt zu sein; er lebte damals in Frieden mit seinem südlichen Nachbar. Aber vielleicht war Rüstingen der Ausgangspunkt, vielleicht wollte der erwähnte Harald sich auf diese Weise geltend zu machen suchen, vielleicht waren die Hauptanführer die — wahrscheinlich als eine jüngere Generation desselben Geschlechts zu betrachtenden<sup>3</sup> — beiden Brüder Harald und Rorik, die von nun an stark in den Vordergrund treten. Ihnen überlässt schon Ludwig der Fromme Dorestad, ohne Zweifel zu dem Zweck, dass sie als seine Bundesgenossen das Land vor weiteren Einfällen der Normannen beschützen sollen. Und im Jahre 851 erhält Harald von König Lothar noch Walcheren als Lehen, das nach ihm sein Sohn Rudolf zu übernehmen scheint. In umfassenden und wichtigen Gebieten Frieslands, in Rüstingen, Dorestad und Walcheren, sitzen jetzt dänische Herren.

Aber bereits 846 ist Rorik nicht mehr in Dorestad. Er ist des Verrats beschuldigt und gefangen genommen worden, entkam jedoch zu Ludwig dem Deutschen. Von Sachsen aus unternimmt er nunmehr Wikingerzüge nach Friesland, um seine

<sup>1</sup> Thegani Vita Hludowici Imp. (Mon. Germ. hist., Script. II (1829) S. 604).

<sup>2</sup> Vgl. ARUP, Danmarks historie I (1925) S. 102.

<sup>3</sup> GOSSES, Deensche heerschappijen in Friesland gedurende den Noormanentijd (1923) S. 10 Fussnote 2.

Herrschaft wiederzugewinnen. 850 wird Dorestad eingenommen und verheert, und Rorik zwingt König Lothar dazu, ihn mit Dorestad und dem eroberten Teil von Friesland zu belehnen. In den folgenden Jahren ist Friesland frei von Wikingereinfällen. Aber Rorik ist damit nicht zur Ruhe gekommen, seine Machtstellung in Friesland genügt ihm nicht, auch Dänemark, auf das er wohl ein Anrecht zu haben meint, will er in seine Gewalt bringen. Er unternimmt im Jahre 855 einen Zug nach Dänemark, allerdings ohne Erfolg. Zwei Jahre später erscheint er dort wieder mit seiner Flotte, und es kommt die oben erwähnte Übereinkunft mit dem dänischen König Horik II. zustande: das Gebiet »zwischen der Eider und dem Meer« wird an Rorik abgetreten. Damit hat Rorik nicht nur den Ausgangspunkt des friesisch-nordischen Handelsweges auf der Nordsee, nämlich Dorestad, sondern auch dessen Endpunkt, die Eidermündung, in seiner Hand. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ihm dabei ein grosszügiger Plan von der Begründung einer auf dem Handel fussenden friesisch-dänischen Königsmacht vorschwebte<sup>1</sup>.

Verwirklicht wurde ein solcher Gedanke aber nicht. Überhaupt lässt sich nicht feststellen, wie lange Rorik seine schleswigschen Besitzungen behaupten konnte; sie werden nicht mehr erwähnt, und Anfang der 60er Jahre findet man Rorik wieder in Friesland. Vielleicht stehen die erneuten Wikingereinfälle irgendwie mit seiner Rückkehr in Verbindung. 867 wird er, anscheinend von den Friesen selbst, aus dem Lande vertrieben, gelangt aber wieder in den Besitz seiner alten Machtstellung, hat wahrscheinlich noch sein Gebiet erweitert, so dass es von der Maas bis zum Vlie reicht. Noch wird von ihm gemeldet, dass er nach dem Tode König Lothars der Vasall Karls des Kahlen wird und im Jahre 873 Ludwig dem Deutschen den Treueid schwört: wohl nicht mit Unrecht nennen ihn später die »Annales Fuldenses«: »Nordmannus, Francorum regibus fidelis«<sup>2</sup>. Dann schweigen die Quellen über ihn. Nur weiss man, dass er vor 882 gestorben sein wird, denn eine Notiz zu diesem Jahr kennt seinen Nachfolger. Es ist ein Däne namens Godfrid. Mit dessen Ermordung aber im Jahre 885 verschwindet die letzte Dänenherrschaft in Friesland. Das bedeutet aber keineswegs

<sup>1</sup> Vgl. ARUP, Danmarks historie I (1925) S. 102.

<sup>2</sup> Mon. Germ. hist., Script. I (1826) S. 396.

eine Unterbrechung der Beziehungen zwischen Friesland und dem Norden; noch über das Jahr 1000 hinaus blieb der alte Handelsweg über Hedeby bestehen.

Diese geschichtliche Übersicht hat gezeigt, dass die nordischen Länder mehrere Jahrhunderte hindurch in stetem Kontakt mit Friesland waren; und während der etwa 60 Jahre, wo dänische Häuptlinge als Lehnmänner in Friesland sassen, wird die Berührung zwischen Friesen und Skandinaviern besonders intim gewesen sein. Friesen nahmen an Zügen nordischer Wikinger nach England teil<sup>1</sup>; Gefolgsmänner der dänischen Fürsten werden sich unter den Friesen niedergelassen haben<sup>2</sup>. Denn der alten Tradition von Unterdrückung der Friesen durch ihre harten dänischen Herren ist nach GOSSES<sup>3</sup> kaum so viel Glauben zu schenken, wie man es bisher hat tun wollen.

Die enge Verbindung zwischen Friesen und Skandinaviern hinterliess deutliche Spuren. Die in der Richtung Süd-Nord verlaufende Einwirkung, also die friesische Beeinflussung des Nordens, ist längst von E. WADSTEIN in einer Reihe von Arbeiten<sup>4</sup> an Hand der friesischen Lehnwörter in den nordischen Sprachen klargelegt<sup>5</sup>. Überhaupt soll, was H. ARBMAN als Er-

<sup>1</sup> Vgl. z. B. DE VRIES, *De Wikingen in de lage landen bij de zee* (1923) S. 197.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. DE VRIES, *De Wikingen in de lage landen bij de zee* (1923) S. 206 f., 214.

<sup>3</sup> GOSSES, *Deense heerschappijen in Friesland gedurende den Noormanentijd* (1923) S. 13 ff.

<sup>4</sup> Ausser den oben S. 55 Fussn. 5 angeführten sind besonders noch zu nennen: E. WADSTEIN, *Friesische Lehnwörter im Nordischen* (1922); ders., *Frisiska lånord* (Arkiv f. nord. fil., Tillägsband till XL (1929) S. 406 ff.); ders., *On the Relations between Scandinavians and Frisians in Early Times* (Saga-Book of the Viking Society for Northern Research XI (1933) S. 5 ff.); s. weiter nächste Fussn.

<sup>5</sup> Einige Kritik ist vor kurzem von seiten C. BORCHLINGS (*De Iepening fen de Fryske Akademy* (1938) S. 66 ff.) laut geworden, der manchen von den »weitgehenden Schlussfolgerungen« WADSTEINS nicht zuzustimmen vermag und nach seiner Besprechung einzelner Fälle feststellt, dass der Bestand der von WADSTEIN angesetzten altfriesischen Lehnwörter in den nordischen Sprachen erheblich zusammenschumpft (S. 71). In der Erwiderung WADSTEINS (*It Beaken II* (1940) S. 172 ff.) werden angebliche Missverständnisse in der BORCHLING'schen Arbeit korrigiert und die Kritik im wesentlichen abgelehnt. — Wieweit die Anzahl der friesischen Lehnwörter im Nordischen tatsächlich so beträchtlich ist, wie von WADSTEIN angenommen, muss ich hier unerörtert lassen. Nur eins möchte ich hervorheben, was für die Entscheidung dieser Frage von grundsätzlicher Bedeutung ist (BORCHLING berührt auch diesen Punkt S. 66). Für eine so frühe Zeit wie das 9. und vielleicht auch das 10. Jahrhundert wird, was die Gegenden an der Nordseeküste von Holland bis zur jütischen Halbinsel anbelangt, sprachlich nur schwer zwischen Friesisch und Sächsisch zu unterscheiden sein. In diesem ganzen Gebiet wurde wahrscheinlich eine annähernd einheit-

gebnis seiner umfassenden archäologischen Untersuchung hinstellt, »fast die ganze nordische Kultur schon im 9. Jahrh. von der westeuropäischen stark geprägt« gewesen sein<sup>1</sup>. Die Vermittler dieser Kultur waren vorzugsweise die Friesen, und die Einzugsstrasse war der friesische Handelsweg<sup>2</sup>.

Auch eine vom Norden ausgehende Beeinflussung wird nicht gefehlt haben, nur scheinen die Spuren einer solchen in Friesland relativ schwach zu sein. Nordische Altertümer sollen nach GOSSES und VAN GIFFEN<sup>3</sup> in Friesland nicht vorkommen; im altfriesischen Recht meint GOSSES jedoch ein nordisches Element gefunden zu haben: den *huslotha* oder *huuslaga* — eine Art an den König zu zahlende Haussteuer — will er als die Fortsetzung einer an die dänischen Herren für ihre Schutzdienste entrichteten Abgabe erklären<sup>4</sup>. Und eine auf Walcheren vorkommende Bezirksbezeichnung *hevene* soll nach ASKEBERG mit aschwed. *hamna*, adän. *hafnae* identisch sein<sup>5</sup>, was wohl bedeuten muss, dass es sich um eine Entlehnung aus dem Dänischen handelt.

L. L. HAMMERICH fasst in einer kurzen Übersicht die gemeinsamen Züge des Friesischen und des Nordischen zusammen<sup>6</sup>. Aus diesen Übereinstimmungen, die sowohl lautlicher und morphologischer als auch lexikalischer Art sind, folgert er, dass die friesisch-nordische Nachbarschaft nicht nur im Hochmittelalter, sondern schon in vorkarolingischer Zeit bestand, und rechnet mit der Möglichkeit einer frühen in der Richtung Nord-Süd gehenden Strömung<sup>7</sup>.

Ich greife dann auf die oben (S. 55) gestellte Frage, ob liche nord-westgermanische Sprache gesprochen, deren nächste Verwandte das Angelsächsische war und die eine Reihe von den im späteren Friesischen erhaltenen Haupteigentümlichkeiten besass (vgl. u. S. 118 f.). Aus dem Grunde fehlen betreffs der frühesten nord-westgermanischen Lehnwörter im Nordischen, soweit diese nicht aus dem Angelsächsischen stammen, die sprachlichen Kriterien, um sie den Friesen oder den Sachsen zuzuweisen. Ein Lehnwort mit anscheinend friesischer Lautform kann sehr wohl von einer Gegend ausgegangen sein, wo nie Friesen wohnten.

<sup>1</sup> H. ARBMAN, Schweden und das Karolingische Reich (1937) S. 247.

<sup>2</sup> It Beaken II (1940) S. 179 f.

<sup>3</sup> GOSSES, Deensehe heerschappijen in Friesland gedurende den Noormanentijd (1923) S. 19.

<sup>4</sup> Ebd. S. 21 ff.

<sup>5</sup> ASKEBERG, Norden och kontinenten i gammal tid (1944) S. 6 Fussn. 1.

<sup>6</sup> Aarsskrift for Aarhus Universitet IX (1937) S. 354 ff.

<sup>7</sup> Ob in den einzelnen Fällen tatsächlich eine nordische Beeinflussung des Friesischen vorliegt oder ob es sich etwa um gemeinsames altes Sprachgut — was HAMMERICH in bezug auf die Wortgleichungen betont — oder parallel verlaufende Novationen handelt, erfordert eine nähere Untersuchung.

in den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends im allgemeinen eine solche Verbindung zwischen dem Norden, besonders Dänemark, und Friesland existierte, dass die Bedingungen für eine Einwanderung von Friesen nach Schleswig vorhanden sein dürften, zurück und glaube nunmehr, diese Frage mit einem Ja beantworten zu können. Mehrere Jahrhunderte hindurch führte der Handel den friesischen Kaufmann nach der Eidermündung, ihm brauchten friesische Bauern nur zu folgen, um in ein fruchtbares, wahrscheinlich grösstenteils unbevölkertes Marschland zu kommen, das ihrer eigenen Heimat glich. Inwiefern sie auch diese Möglichkeit ausgenutzt haben, darüber liefern uns die Geschichtsquellen keine Auskunft, aber die Möglichkeit bestand. Und am günstigsten scheinen die Bedingungen für eine etwaige Einwanderung gewesen zu sein in der Periode, wo vermutlich die Berührung zwischen Dänemark und Friesland am intimsten war, d. h. zur Zeit der Dänenherrschaft in Friesland im 9. Jahrhundert (vgl. o. S. 60). Die Abtretung des südwestlichen Teils von Schleswig an Rorik ist nur eine einzelne Episode dieses Zeitraumes, aber sie fällt doch bei der Feststellung der friesisch-dänischen Verbindung schwer ins Gewicht, gleichgültig, ob sie als der unmittelbare Anlass zur friesischen Besiedlung Nordfrieslands oder — wie einige meinen<sup>1</sup> — als eine Folge davon zu betrachten ist. Ich bin also der Meinung, dass eine Einwanderung von Friesen nach Schleswig — wenn eine solche in anderer Weise wahrscheinlich gemacht werden kann —, nach den geschichtlichen Gegebenheiten zu urteilen, sich am ehesten um die Mitte des 9. Jahrhunderts vollzogen hat. Damit komme ich, was den Zeitpunkt betrifft, zu demselben Ergebnis wie die meisten Anhänger der Einwanderungstheorie, für die ja der Bericht von der Rorikschen Landerwerbung im Jahre 857 den Ausgangspunkt bildet.

Daneben gibt es aber Forscher, die eine spätere Einwanderung, im 10. oder gar im 11. Jahrhundert, annehmen<sup>2</sup> — darüber wird in einem späteren Kapitel gehandelt werden, — und auch solche, die die Einwanderung in eine frühere Zeit verlegen wollen. Ohne weitere Gründe anzugeben, setzt VOGEL das 6. Jahrhundert (o. S. 30), und die KRUSESche Idee, dass die Auswanderung der

<sup>1</sup> Vgl. o. S. 15 f.: KRUSE, S. 26; A. D. JØRGENSEN.

<sup>2</sup> Vgl. o. besonders S. 26: LAURIDSEN und S. 33: LA COUR.



Südfriesen mit der Unterdrückung Frieslands durch Karl den Grossen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Zusammenhang stehe (o. S. 16), findet sich in neuerer Zeit bei CHADWICK (o. S. 30) und ähnlich bei KOOP<sup>1</sup> wieder.

Dazu kommen noch die schon oben (S. 34) angedeuteten Betrachtungen BORCHLINGS, die zu dem Ergebnis führen, dass die Besiedlung Nordfrieslands durch Südfriesen nicht später als im 8. Jahrhundert stattgefunden haben kann. BORCHLING geht davon aus, dass Nordfriesland, was die Christianisierung betrifft, nicht von dem übrigen dänischen Reich abwich. Als die Friesen nach Schleswig einwanderten, waren sie also noch Heiden und müssen infolgedessen aus einem heidnischen Südfriesland gekommen sein. Ein heidnisches Friesland existierte aber nicht nach dem Jahre 785, wo Karl der Grosse Ostfriesland dem fränkischen Reich und damit dem Christentum gewonnen hatte. Die Auswanderung von Friesen nach Schleswig gehöre daher der Zeit vor 785 an.

Es mag richtig sein, dass die nordfriesischen Bauern lange an ihrem alten Glauben festhielten; die von BORCHLING angeführte Tradition von der Einweihung der ersten Kirche von Tating im Jahre 1103 kann das jedoch nicht beweisen. Auch ist es zwar richtig, dass Ostfriesland schon im Jahre 785 und Westfriesland schon früher offiziell zum Christentum übertrat, aber das bedeutete doch kaum, dass die ganze Bevölkerung zu der Zeit mit einem Schlage Christen wurden. Liesse es sich nicht denken, dass Friesen z. B. 50 Jahre nach der offiziellen Christianisierung, wenn sie nach einem Land auswanderten, wo die alten Götter noch verehrt wurden, sich ihrem alten Glauben angeschlossen hätten? Dann kann aber das Jahr 785 nicht als ein *terminus post quem non* für die Einwanderung der Friesen betrachtet werden! Und was BORCHLING als eine Bestätigung seiner Ansicht anführt, die Belehnung dänischer Häuptlinge mit südfriesischen Gebieten<sup>2</sup>, lässt sich auch ohne Friesen in Schleswig erklären.

Die Prüfung der mittelalterlichen Geschichtsquellen ergab demnach, kurz zusammengefasst, folgendes Resultat: die unklare und zweifelhafte Erwähnung von Friesen nördlich der Elbe um 850 in der »Translatio S. Alexandri« ist zu unsicher, um Schlüsse

<sup>1</sup> Eiderstedter Heimatbuch I (1936) S. 169.

<sup>2</sup> De Iepening fen de Fryske Akademy (1938) S. 64.

daraus zu ziehen, und aus den übrigen geschichtlichen Tatsachen kann nur gefolgert werden, dass in den letzten Jahrhunderten vor dem Jahr 1000, besonders wohl im 9. Jahrhundert, die Bedingungen für eine Einwanderung von Friesen nach Schleswig bestanden.

### 3. Archäologie.

Erst spät fanden bei der Erforschung der Besiedlungsgeschichte Nordfrieslands die Geschichtsquellen eine Unterstützung in der jungen Wissenschaft der Archäologie. Noch Anfang der neunziger Jahre konnte LAURIDSEN (o. S. 25 f.) das friesische »Utland« als ein bis etwa 1100 unbesiedeltes Gebiet hinstellen, trotzdem die reichen Altertumsfunde von Sylt, Föhr und Amrum ihm nicht unbekannt sein konnten; und die Einwände A. D. JØRGENSENS und R. HANSENS lehnt er kurz ab (o. S. 26 und 27). Es dauerte noch rund 30 Jahre, bis die ersten ernstesten Versuche gemacht wurden, um auf Grundlage des archäologischen Materials Nordfrieslands eine Besiedlungsgeschichte des Landes aufzubauen.

Die Folgerung PAULS' (o. S. 31), dass eine aus den Funden ersichtliche kontinuierliche Kulturentwicklung eine völlige Neubesiedlung ausschliesst und dass ein Aufhören der Funde ein Verschwinden der Besiedlung wahrscheinlich macht, dürfte ganz allgemein Gültigkeit besitzen. Aber eine sichere Anwendung des Satzes auf Nordfriesland wird natürlich erst dann möglich sein, wenn die archäologische Bearbeitung des Gebietes zu Ende geführt ist. Das war vor zwanzig Jahren nicht der Fall.

Auch jetzt ist man noch keineswegs so weit gelangt, aber es sind doch in der letzten Zeit detaillierte siedlungsgeschichtliche Deutungen des bereits vorhandenen archäologischen Materials geliefert worden, die hier erörtert werden müssen. Es handelt sich um Arbeiten von TODE, LA COUR und JANKUHN — von sonstigen gelegentlichen Heranziehungen der Archäologie zur Lösung der Nordfriesen-Frage glaube ich hier absehen zu können.

Die verschiedenen Phasen in der Besiedlung Nordfrieslands, die TODE<sup>1</sup> in den Funden abgespiegelt findet, sind schon oben (S. 32) genannt. Wie ist er nun zu diesen Ergebnissen gekommen? Die zweimalige Auswanderung — die der Cimbern, Teuto-

<sup>1</sup> Nordfriesland (1929) S. 71 ff.

nen und Ambronon und die nach England — sieht TODE bestätigt in einem Spärlicherwerden der Funde am Ende der älteren Eisenzeit, bzw. zur Zeit der Völkerwanderung. Und das zweimalige Reicherwerden der Funde soll der archäologische Niederschlag von Zuwanderungen sein. Solche Hypothesen werden von LA COUR entschieden abgelehnt<sup>1</sup>. Ein Abnehmen der Funde lasse sich auch auf andere Ursachen als Abwanderungen zurückführen, von einer Zuwanderung während der älteren Kaiserzeit könne überhaupt nicht die Rede sein. Und JANKUHN betont, dass Fundarmut nicht gleichbedeutend ist mit Siedlungsleere<sup>2</sup>.

Nach TODE waren jene Einwanderer der älteren Kaiserzeit aus dem Norden oder Nordosten kommende Jüten, denn die nordfriesischen Funde aus jener Zeit — in den Goesharden und auf den Geestinseln — sollen dieselben Tongefässe aufweisen wie im jütischen Stammland<sup>3</sup>. Wenn diese Übereinstimmung auch richtig sein mag, so macht doch TODE hier einen methodischen Fehler: er schliesst von der Gleichartigkeit der Kultur auf die Stammeszugehörigkeit. Das stimmt zwar zu dem KOSINNASchen Lehrsatz, dass scharf umrissene Kulturprovinzen sich immer und überall mit Völkern und Volksstämmen decken, ein Satz, dem die Auffassung, ein einheitliches Volkstum müsse auch eine einheitliche Kultur schaffen, zugrunde liegt. Dieses Prinzip ist aber nur eine Arbeitshypothese, die für die frühe Zeit nicht bewiesen und nicht beweisbar ist, und wird von modernen Archäologen auch nur als solche anerkannt<sup>4</sup>. Die »jütischen« Tongefässe in Nordfriesland lassen also keinen Schluss zu auf eine Einwanderung von Jüten. Auch die postulierte Zuwanderung aus Südfriesland während der Karolingerzeit<sup>5</sup> kann aus den Bodenfunden allein nicht gefolgert werden.

Eine ähnliche, methodisch unhaltbare Schlussfolgerung führt LA COUR zu der Behauptung, dass die nordfriesischen Geestinseln wenigstens bis ans Ende des 9. Jahrhunderts eine nordische Bevölkerung gehabt hätten<sup>6</sup>. Dies gehe aus dem nordischen Cha-

<sup>1</sup> Sonderj. Hist. I S. 316 f.

<sup>2</sup> HERBERT JANKUHN, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (1937) S. 42.

<sup>3</sup> Nordfriesland (1929) S. 77 f.

<sup>4</sup> Vgl. hierüber z. B. JANKUHN in: Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte 4 (1939) S. 226 ff.

<sup>5</sup> Nordfriesland (1929) S. 79.

<sup>6</sup> Sonderj. Hist. I S. 318 ff.

rakter, den besonders die Funde der Wikingerzeit aufweisen, sowie aus der fehlenden Übereinstimmung mit der südfriesischen Terpen-Kultur hervor. Also wiederum ein Schluss von der materiellen Kultur auf die Nationalität, und offenbar auch auf die Sprache; denn unter einer nordischen Bevölkerung kann LA COUR wohl nur ein Volk verstehen, das eine nordische, also nicht-westgermanische Sprache sprach. Über die Sprache werden aber »stumme« archäologische Funde nie Aufschlüsse bringen können; die Kreise der materiellen Kultur brauchen sich ebensowenig mit Sprachgebieten wie mit Stammesgebieten zu decken.

Es müssen demnach LA COURS und TODES aus der Archäologie gewonnene Resultate betreffs der ethnischen Verhältnisse Nordfrieslands im ganzen als unsicher abgelehnt werden. Die Grabungen und Untersuchungen TODES aber können für die Erforschung der Besiedlungsgeschichte der südlichen Marschgebiete von weitreichender Bedeutung sein. TODE hat festgestellt, nicht nur, dass die Geeststriche in Eiderstedt in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung besiedelt waren, sondern auch, dass die Marsch an der Eidermündung zu jener Zeit Wohnplätze trug<sup>1</sup>. Das zeigte eine Grabung auf der Warf von Tofting, wobei TODE ferner beobachten konnte, dass die frühe Siedlung abbrach, dass die Warf von dem Meer überflutet und erst im 9. Jahrhundert wieder neu besiedelt wurde<sup>2</sup>. Es ergab sich also für die Funde der Marsch eine Lücke, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt, wie sie in ähnlicher Weise für die Geeststriche Eiderstedts festgestellt worden war<sup>3</sup>.

Obwohl von dieser Fundleere nicht ohne weiteres auf eine Siedlungslücke auch für diese Gebiete zu schliessen ist, so lässt sich doch, wenn weitere Warfenforschung das Ergebnis von Tofting bestätigt, ein wichtiger Anhaltspunkt für die Besiedlung der nordfriesischen Marschen gewinnen. Es würde sich dann nämlich, da die nördlich von Eiderstedt gelegenen Marschen,

<sup>1</sup> Nordfriesland (1929) S. 78 ff.; RUD. KOOP in: Eiderstedter Heimatbuch I (1936) S. 167 f. Vgl. auch die Wiedergabe der im Tönninger Museum befindlichen, von TODE gezeichneten Karte über die Funde in Eiderstedt, Sonderj. Hist. I S. 319.

<sup>2</sup> Die Überflutung der Warf und der Abbruch der Besiedlung mag durch eine Landsenkung verursacht worden sein. Ein ähnliches Verlassen einer Marschsiedlung im 4. Jahrh. hat W. HAERNAGEL für das holsteinische Hodorf nachgewiesen (Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-holsteinischen Elb- und Störmarsch insbesondere die Siedlung Hodorf (Offa 2 (1937) S. 31 ff.)).

<sup>3</sup> Vgl. PAULS, o. S. 31.

nach dem Fehlen der Funde und den geologischen Verhältnissen zu urteilen, während der ersten nachchristlichen Jahrhunderte kaum bewohnt gewesen sind, für das gesamte nordfriesische Marschgebiet ergeben, dass es erst in der Wikingerzeit besiedelt, bzw. neubesiedelt wurde.

Die neuesten, auf archäologischer Grundlage ruhenden Beiträge zur nordfriesischen Siedlungsgeschichte liefert JANKUHN<sup>1</sup>. Er fasst die Ergebnisse der bisherigen archäologischen Forschungen zusammen und versucht, auf dieser Basis ein Gesamtbild von den alten Besiedlungsverhältnissen Schleswig-Holsteins zu zeichnen.

JANKUHN stellt fest, dass sich die bronzezeitliche Siedlung in der frühen Eisenzeit fortsetzt, ein Siedlungsabbruch und eine vollständige Neubesiedlung ist an keiner Stelle nachweisbar. Nur ist zu bemerken, dass die ganze Marsch am Ausgange der Bronzezeit noch unbewohnt war.

In den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zerfiel nun das schleswig-holsteinische Siedlungsgebiet in mehrere Formenkreise: 1) einen nordschleswigschen, den der sogenannten Oberjersdaler Kultur, 2) einen südostschleswigschen, 3) einen ostholsteinischen und 4) einen westholsteinischen, der weiter an der hannöverschen Küste bis nach Westfriesland reicht, so dass die ganze Küste der südlichen Nordsee als ein einheitliches Verkehrsgebiet mit einer verhältnismässig einheitlichen Kultur erscheint. Zwischen dem Oberjersdaler und dem westholsteinischen Kreis ergibt sich eine Kontaktzone, wo sich beide Formen begegnen. Es ist dies das nordfriesische Gebiet, vor allem die durch reiche Funde vertretenen drei Geestinseln Sylt, Föhr und Amrum. Die Formen der westholsteinischen Gruppe scheinen, wenigstens was die Keramik betrifft, zu überwiegen: TISCHLER lässt auf seiner Karte über die keramischen Gruppen<sup>2</sup> das nordfriesische Gebiet ein Ausläufer der Nordseeküstengruppe sein. In der Ornamentik sind aber deutliche Anklänge an den Norden zu erkennen.

Für das 3.—4. Jahrhundert bleibt das Siedlungsbild im wesentlichen unverändert. Nur hat insofern eine Verschiebung stattge-

<sup>1</sup> Besonders HERBERT JANKUHN, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (1937) S. 40 ff.; ders., Die Besiedlung Schleswig-Holsteins im 1. Jahrtausend (Zeitschr. f. Erdk. 6 (1938) S. 668 ff.), wo auch die weitere Literatur verzeichnet ist.

<sup>2</sup> Wiedergegeben bei JANKUHN (Zeitschr. f. Erdk. 6 (1938) S. 683).

funden, als die Nordgruppe sich nicht mehr auf Nordschleswig beschränkt, sondern auch das ganze Küstengebiet bis Hannover mit bestimmt<sup>1</sup>. Nordfriesland hat also erneuten nordischen Einschlag aufzuweisen.

Nach mehreren Jahrhunderten mit nur spärlichen Funden tritt im 8. Jahrhundert Nordfriesland wieder deutlich als kulturelles Mischgebiet hervor. Besonders die Funde der Geestinseln zeigen eine Vermischung von einer der südlichen Küstengruppe zuneigenden Kultur mit nordischen Elementen. Und JANKUHN kann als Gesamtergebnis für die nordfriesischen Geestinseln feststellen, dass sie in dem hier behandelten Zeitraum vom Anfang unserer Zeitrechnung bis zur Wikingerzeit »ein mit der Südküste der Deutschen Bucht eng verbundenes Gebiet, das sich von Westholstein lediglich dadurch mehr unterscheidet, dass in diesem Raum oft stärkere Nordbeziehungen nachweisbar sind als in Westholstein« bilden<sup>2</sup>.

JANKUHN versucht auch eine Zuweisung der verschiedenen Kulturkreise zu bestimmten Völkerstämmen, er verfährt aber äusserst vorsichtig und betont wiederholt, dass es sich nur um Vermutungen handelt. Aus dem Grunde, und weil zur Stütze der Archäologie andere Zeugnisse, besonders Ortsnamen, herangezogen werden, deren Behandlung an anderer Stelle (u. S. 119 ff.) folgen wird, sehe ich hier von diesen Betrachtungen JANKUHNS ab.

Die Ergebnisse, die sich aus den archäologischen Funden für die Siedlungsgeschichte Nordfrieslands gewinnen lassen, können demnach dahin zusammengefasst werden, dass die Geestinseln seit der Bronzezeit ununterbrochen bewohnt gewesen sind, während dagegen die Marschgebiete, nachdem frühe Siedlungen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Eiderstedt und an der Eidermündung abzubrechen scheinen, vermutlich erst zu Beginn der Wikingerzeit besiedelt wurden. Über die Stammeszugehörigkeit der Bevölkerung Nordfrieslands gestattet das archäologische Material, soweit ich sehe, nicht einmal eine Vermutung. Denn als Träger einer Kultur, die sich augenscheinlich aus nordischen und westgermanischen

<sup>1</sup> Vgl. die Karte von GENVICH, wiedergegeben bei JANKUHN (Zeitschr. f. Erdk. 6 (1938) S. 685).

<sup>2</sup> Zeitschr. f. Erdk. 6 (1938) S. 693.

Elementen zusammensetzt, kann man mit gleichem Recht Nordgermanen oder Westgermanen oder eine Mischung dieser beiden Völkergruppen annehmen. Mehr lässt sich von den archäologischen Tatsachen aus nicht sagen.

#### 4. Anthropologie.

Wie schon oben (S. 22) angedeutet, glaubte HERM. MÖLLER<sup>1</sup>, die Nordfriesen in zwei rassisch verschiedene, an äusseren und inneren Merkmalen erkennbare Bevölkerungsgruppen einteilen zu können. Die eine bilden die Bewohner der Geestinseln, die sich durch meist länglichen Schädel, weisse Hautfarbe, hohen Wuchs auszeichnen, die andere umfasst die Festlandsfriesen, also die Bewohner des Festlandstreifens und der Marschinseln, die sich durch breiten Schädel, dunklere Hautfarbe und kleineren Wuchs von der ersten Gruppe abheben. Die Marschbewohner sind Deichbauer und Viehzüchter, die Geestinselleute Seefahrer. Die ersteren sind nach MÖLLER echte Friesen, die letzteren Nichtfriesen.

SIEBS ist anderer Meinung<sup>2</sup>. Er hält die Inselbewohner für die echten Friesen, charakterisiert sie aber im grossen und ganzen wie MÖLLER, nämlich als mittelgross, breit und kräftig, von dunkler Haut- und Haarfarbe und blauäugig. Den daneben auftretenden grossen blonden Typus betrachtet er als jütischen Einschlag.

SACH<sup>3</sup> wendet sich ebenfalls gegen MÖLLER. Wenn auch ursprünglich aus zwei Stämmen zusammengesetzt, so sei dieser Gegensatz an den äusseren Merkmalen der heutigen Bevölkerung doch nicht mehr nachzuweisen, und die Tatsache, dass die einen Viehzüchter, die anderen Seefahrer geworden sind, sei nur äusseren Umständen zuzuschreiben.

Diese drei Forscher sind Laien auf dem Gebiet der Anthropologie, und ihren Angaben — wie richtig sie auch sein mögen — wird kaum grösseres Gewicht beizulegen sein als den Beobachtungen, die jeder, der die nordfriesischen Gegenden bereist,

<sup>1</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 85.

<sup>2</sup> TH. SIEBS, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 26.

<sup>3</sup> AUG. SACH, Das Herzogtum Schleswig II (1899) S. 269.

machen kann: dass es neben einem überwiegenden hellen Typus auch einen dunkleren gibt.

Bereits vor MÖLLER war das ost- und westfriesische Gebiet, z. T. von Fachleuten, anthropologisch bearbeitet worden; Nordfriesland wurde dabei nur gestreift. HERMANN ALLMERS unterschied in Ostfriesland zwei Typen: den friesischen Marschbewohner und den niedersächsischen Geestmann<sup>1</sup>, und prinzipiell dieselben Typen fand LUBACH in den Niederlanden<sup>2</sup>. Von diesen Beobachtungen ausgehend gelangte R. VIRCHOW<sup>3</sup> unter Heranziehung einer Erhebung der nordfriesischen Schulkinder zu dem allgemeinen Ergebnis, dass »das Gebiet der hellfarbigen friesischen Bevölkerung überall an seinen Südgrenzen durch Bezirke mit mehr brünetter Bevölkerung begrenzt wird, sowohl in den Niederlanden als in Westfalen und in Holstein«. Bei den eingehenden Messungen, die VIRCHOW an Schädeln aus Gräberstätten vornahm, schied aber das nordfriesische Gebiet wegen Mangels an Material ganz aus.

Schädelmessungen in Nordfriesland, und zwar an lebendigem Material, scheint als erster WALDENBURG um 1900 vorgenommen zu haben<sup>4</sup>. Seine Untersuchungen erstreckten sich auf Föhr, Amrum und die Halligen, und er meinte, zwei oder drei Typen feststellen zu können: den blonden germanischen Langschädel, der auf den Halligen überhaupt nicht, auf Föhr nur in 3% der Fälle vorkam, dem die isocephalen und extrem hyperbrachycephalen Halligfriesen gegenüberstehen, die weiter in zwei Typen, einen blonden und einen brünetten Typus, zerfallen. Welcher Typus der autochthone ist, lässt er dahingestellt bleiben, doch hält er den kleinen Prozentsatz, bzw. das gänzliche Fehlen der germanischen Langschädel für ein Zeichen der Degeneration.

Methode und Resultate WALDENBURGS wurden von AMMON scharf kritisiert<sup>5</sup>. Dieser erklärt das Verschwinden der germani-

<sup>1</sup> HERMAN ALLMERS, Marschenbuch. Land und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe (1861) S. 122 (zitiert nach VIRCHOW (s. u. Fussn. 3) S. 31 f.).

<sup>2</sup> D. LUBACH, De bewoners van Nederland (1862) bes. S. 420 (zitiert nach VIRCHOW (s. u. Fussn. 3) S. 33 f.).

<sup>3</sup> R. VIRCHOW, Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung der Friesen (Abh. d. kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Phys. Kl. 1876) besonders S. 32 ff.

<sup>4</sup> A. WALDENBURG, Das isocephale blonde Rassenelement unter Halligfriesen und jüdischen Taubstummen (1902).

<sup>5</sup> O. AMMON, Die Bewohner der Halligen (Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie I (1904) S. 84 ff.).



schen Langschädel auf den Halligen von dem Satz aus: »Wenn von einer Mischlingsbevölkerung, die aus Germanen und fremdrassigen Bestandteilen hervorgegangen ist, die aktiven Individuen auswandern, so entstammen diese vorwiegend dem Teil der Mischlinge, der dem germanischen Pol derselben verhältnismässig am nächsten steht<sup>1</sup>«. Wenn von den Bewohnern der Halligen, die als eine solche Mischbevölkerung betrachtet werden, immer die kräftigsten und mutigsten Männer, also die langschädlichen Germanen, sich auf die See und in fremde Länder hinausgewagt haben, von wo sie oft nicht zurückkehrten, dann muss notwendigerweise der zurückbleibende Rest ständig rundköpfiger werden. Auf eine weitere Bestimmung der einzelnen Bevölkerungselemente geht AMMON indessen nicht ein.

In den anthropologischen Untersuchungen der neuesten Zeit treten die beiden, mehrmals erwähnten Menschentypen wieder auf. LEHMANN<sup>2</sup> findet im wesentlichen dieselben Typen in Nordfriesland wie MÖLLER: der eine Typus zeichnet sich durch grosse Gestalten, scharfe Gesichtszüge, hohe gewölbte Stirn, grossen Schädel, der andere durch kleinere Gestalten, dunklere Hautfarbe, zuweilen braune Augen, einen weniger stark gewölbten Schädel aus; aber die Herkunft und Stammeszugehörigkeit dieser Typen deutet LEHMANN in entgegengesetzter Weise: nach seiner Auffassung vertritt gerade der erstgenannte grosse Typus die eingewanderten Ost- und Westfriesen, während der kleinere der Typus der alten Nordfriesen, bzw. Ambronon sein soll. Eine geographische Trennung der beiden Typen sei allerdings nicht möglich.

Dem Anthropologen SALLER<sup>3</sup> ist die Uneinheitlichkeit aufgefallen, mit der die verschiedenen Typen bei den verschiedenen Autoren — von denen er jedoch die drei ersten hier genannten nicht anführt — gekennzeichnet werden, woraus hervorzugehen scheint, dass über den Friesentypus Positives überhaupt noch nicht bekannt ist. Eine Zuweisung der beiden Typen zu vorgeschichtlichen Stämmen, wie LEHMANN sie versucht, hält SALLER nicht nur für komplizierter, als LEHMANN sich das gedacht hat,

<sup>1</sup> Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie I (1904) S. 85.

<sup>2</sup> OTTO LEHMANN, Die Bevölkerung Nordfrieslands (Volk und Rasse I (1926) S. 7 ff.).

<sup>3</sup> KARL SALLER, Zur Anthropologie der Nordfriesen (Nordfries. Jahrb. 16 (1929) S. 119 ff.).

weil nach TODE (o. S. 32) mehr als zwei Stämme an der Besiedlung Nordfrieslands beteiligt waren, sondern geradezu für unmöglich, denn eine solche Zuweisung der heutigen Typen zu alten Stämmen müsste voraussetzen, dass »sich der aufgestellte Typus mit allen seinen Merkmalen geschlossen und als solchen vererbt«. Eine derartige Voraussetzung erweist sich aber als irrig: bei Kreuzungen vererben sich solche Typen nämlich nicht einheitlich, »der Typus wird in seine einzelnen Komponenten aufgelöst«; es lassen sich daher bei den heutigen Nordfriesen keine ursprünglichen Typen aussondern.

Eine eingehende anthropologische Untersuchung von der Bevölkerung der Wieding- und der Bökingharde führt dann SALLER zu dem Ergebnis, dass die Nordfriesen sowohl von den sie umwohnenden Stämmen Schleswig-Holsteins als auch von den anderen friesischen Gruppen abweichen<sup>1</sup>. Das Erscheinungsbild der untersuchten Nordfriesen stimmt einigermaßen mit dem WALDENBURGS von den Halligfriesen überein, Langschädel kommen doch, allerdings in einem sehr geringen Prozentsatz, vor. Was die Stammeszugehörigkeit betrifft, so hält SALLER es mit LEHMANN nicht für unmöglich, dass die Langschädel in Verbindung mit einer beträchtlichen Körpergrösse mit den Friesen ins Land kamen<sup>2</sup> und sich mit einer ursprünglich mehr kurzköpfigen und vielleicht auch kleineren Bevölkerung vermengten. Für die Annahme LEHMANNS aber, dass ein kleinerer Typus mit zuweilen braunen Augen der Typus der Ambronon sei, lasse sich keinerlei Beweis erbringen. Überhaupt sei die ganze Frage nicht befriedigend zu behandeln, weil nicht das ganze nordfriesische Gebiet und auch nicht die umgebenden Bezirke genügend untersucht sind.

Wie SALLER hat auch RECHE<sup>3</sup> erhebliche Bedenken gegen die Auffassung LEHMANNS vorzubringen. Man habe keine Veranlassung anzunehmen, dass die Ureinwohner der jütischen Halbinsel sich gerade durch allerlei ungermanische und unnordische Eigenschaften wie etwa dunklere Farbe und kleineren

<sup>1</sup> Nordfries. Jahrb. 16 (1929) S. 136 ff.

<sup>2</sup> SALLER spricht von der Einwanderung der Friesen als etwas Tatsächlichem und scheint auch die Besiedlungshypothesen TODES ernst zu nehmen.

<sup>3</sup> OTTO RECHE, Zur Herkunft und Rassenkunde der Friesen (Die Friesen (1931) S. 43 ff., besonders S. 52); ders. in: Volk und Rasse 4 (1929) (mir nicht zugänglich).

Wuchs ausgezeichnet hätten, da auch die nicht-friesische Bevölkerung Schleswig-Holsteins noch heute ausserordentlich hellfarbig ist und auch sonst die typischen Eigenschaften der nordischen Rasse besitzt. Der dunklere Einschlag ist nach RECHE weder alleinheimisch noch mit den Friesen gekommen, sondern auf sehr verschiedenen Wegen, durch Schiffbrüchige, frühere Seeräuberzüge usw. eingesickert.

Überblickt man darauf die verschiedenen Äusserungen<sup>1</sup> zur Anthropologie der Nordfriesen, um ihren Wert für die Entscheidung der vorliegenden Frage nach der Herkunft der Nordfriesen zu prüfen, so ergeben sich m. E. aus der bunten Menge der Angaben und Hypothesen, die ich im einzelnen nicht kritisieren will, zwei Tatsachen von Wichtigkeit: 1) Nur für einen ganz geringen Teil des nordfriesischen Gebiets, nämlich die Wieding- und die Bökingharde, liegt eine der modernen Anthropologie entsprechende Untersuchung der Bevölkerung vor, für die übrigen Bezirke hat man sich, von den stark beanstandeten Messungen WALDENBURGS abgesehen, mit »Beobachtungen« begnügt. Mit Recht kann also SALLER behaupten, dass sich über Nordfriesland als solches in anthropologischer Beziehung vorläufig nichts Entscheidendes aussagen lässt. 2) Die nordfriesische Bevölkerung weist offensichtlich keinen einheitlichen Typus auf, es gibt grosse Gestalten und kleinere Gestalten, hellhaarige und dunkelhaarige usw. Die Zerlegung einer solchen Mischung in Typen und die Zuweisung der Typen zu alten Stämmen ist aber nach SALLER unmöglich, und ausserdem verhält es sich vielleicht so, dass weder die Rundköpfigkeit noch die Dunkelhaarigkeit im nordischen Raum immer auf eine Rassenmischung zurückzuführen ist<sup>2</sup>. Unter solchen Umständen tut man am besten daran, bei den Erwägungen über die Herkunft der Nordfriesen die Anthropologie bis auf weiteres ganz ausscheiden zu lassen.

<sup>1</sup> Zwei neuere Aufsätze: OTTO RECHE, Zur Rassenkunde der Friesen (Die Sonne 14 S. 129 ff.) und H. BRAMMER, Die Stammesprägung der Nordfriesen (Rasse 4 (1937) S. 97 ff.) waren mir nicht zugänglich. Eine Heranziehung derselben würde aber wahrscheinlich das Bild nicht wesentlich ändern.

<sup>2</sup> WOLF BAUERMEISTER in: Der Biologe 8 (1939) S. 196 ff.

## 5. Staatsrechtliche Verhältnisse.

Nordfriesland bildete von altersher einen Teil des dänischen Herrschafts- und Verwaltungsgebietes. Davon zeugt zur Genüge die Tatsache, dass die spezifisch dänische Hardeneinteilung, soweit unsere Quellen zurückreichen, auch in Nordfriesland galt. In dieser Hinsicht schliessen sich die nordfriesischen Gebiete eng an das übrige Schleswig und Jütland an, während Holstein keine Harden kennt<sup>1</sup>.

Interessant ist dabei aber, dass bereits die ältesten Quellen — aus dem 13. Jahrhundert — in bezug auf Verfassung und Verwaltung eine Zweiteilung der friesischen Bezirke Schleswigs zu Tage treten lassen<sup>2</sup>. Laut des »Liber census Daniae« (1231)<sup>3</sup> sind die drei teilweise friesischen Geestharden, die Karrharde, die Norder- und die Südergoesharde, der dänischen Sysseleinteilung eingegliedert; die erste gehört dem *Istathesusæl*, die beiden letzten dem *Ellemsusæl* an. Die übrigen nordfriesischen Harden dagegen, von der *Horsæbuheret* im Norden bis zu den eiderstedtischen Harden im Süden<sup>4</sup>, stehen ausserhalb der Sysseleinteilung. Sie werden unter dem Namen *Vtland* zusammengefasst und scheiden somit gewissermassen aus der schleswigsch-jütischen Einheit aus. Sie waren dem dänischen König unmittelbar unterstellt, während die drei Geestharden zu dem herzoglichen Teil Schleswigs gehörten: man spricht von Königsfriesen und Herzogsfriesen. In den z. T. friesischen Geestharden galt wie im übrigen Schleswig und Jütland das Jyske Lov, im Utland dagegen herrschte friesisches Recht: das alte Schleswiger Stadtrecht unterscheidet »Frysones de lege Frysonica« und solche »De lege Danica«<sup>5</sup>. Aber dänische Untertanen waren auch die »Friesen nach friesischem Recht«; sie zahlten eine feste Abgabe an den

<sup>1</sup> Sonderj. Hist. I S. 213 ff.

<sup>2</sup> Vgl. hierüber besonders: N. FALCK, Handbuch des Schlesw.-Holst. Privatrechts I (1825) S. 216 f.; MICHELSEN, Nordfriesland im Mittelalter (1828) S. 56; K. J. LYNGBY, Om nordfrisisk i Bøking og Hvidding herreder (1858) S. 3 f.; v. STEMANN, Gesch. des öffentlichen u. Privat-Rechts des Herzogthums Schleswig I (1866) S. 18; A. D. JØRGENSEN, Bidrag til Nordens Historie i Middelalderen (1871) S. 36 f.; P. LAURIDSEN (Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892-94) S. 344); A. D. JØRGENSEN (Sonderj. Aarb. 1893 S. 187); V. PAULS (Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 18 ff.).

<sup>3</sup> Kong Valdemars Jordebog I S. 8 ff.

<sup>4</sup> Ebd. S. 10 f.

<sup>5</sup> P. G. THORSEN, De med Jyske Lov beslegtede Stadsretter (1853): »Slesvigs gamle Stadsret« § 30.

dänischen König, sie waren dem dänischen König zur Heeresfolge verpflichtet; auf eine ursprüngliche Selbständigkeit des Utland scheint nichts zu deuten<sup>1</sup>.

Es fragt sich nun ferner, worauf diese alte Sonderung der Nordfriesen in zwei Gruppen beruhen mag. Steht sie etwa mit der ursprünglichen Besiedlung des nordfriesischen Gebiets im Zusammenhang?

FALCK<sup>2</sup> spricht von einer frühen Einverleibung der östlichen friesischen Distrikte in Süderjütland, als ob diese einst an der grösseren Freiheit des Utland teilgehabt hätten, und die bewahrte Sonderstellung des Utland schreibt er dem Umstand zu, dass dies Gebiet ausschliesslich aus Inseln bestand. Von einer frühen Einverleibung kann FALCK allerdings nichts wissen, man wird aber zugeben müssen, dass die Zweiteilung der nordfriesischen Distrikte sich anscheinend mit guten Gründen aus den geographischen Verhältnissen herleiten lässt: das Utland umfasst die vor der Festlandsgeest gelegenen Inseln und Marschgebiete, der Geestrand aber steht in enger geographischer Verbindung mit dem übrigen Festland und schliesst sich deshalb diesem an.

Und doch befriedigt diese »geographische« Erklärung wohl nicht ganz. Es will mir nicht einleuchten, dass eine Gruppe des nordfriesischen Volkes aus rein geographischen Ursachen, nur weil sie auf der Festlandsgeest wohnte, von Anfang an eine ganz andere staatsrechtliche Stellung eingenommen hätte als ihre Stammesgenossen in der Marsch und auf den Geestinseln. Auch trifft die Behauptung PAULS', dass eine besondere Stellung der Friesen auf dem Geestrand schon deshalb nicht möglich sei, weil die Grenze zwischen friesischem und jütischem Volkstum durch die einzelnen Kirchspiele hindurchging<sup>3</sup>, kaum zu: die Hardengrenzen mussten nicht unbedingt den Kirchspielgrenzen folgen, die Grenze zwischen Oster- und Westerharde Föhr z. B. verläuft durch das Kirchspiel St. Johannis. M. E. wäre es also gar nicht unmöglich, ja durchaus das natürlichste, gewesen, eine friesische Vorgeest trotz der geographischen und

<sup>1</sup> Zur späteren Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse Nordfrieslands siehe z. B. die übersichtliche Darstellung von PAULS (Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 18 ff.).

<sup>2</sup> N. FALCK, Handbuch des Schlesw.-Holst. Privatrechts I (1825) S. 216 f.

<sup>3</sup> Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 18.

sonstiger Verhältnisse von der dänischen Geest zu trennen und dem friesischen Utland zuzuordnen. Warum hat man das aber nicht getan? Weshalb wurden die Friesen der drei Geestharden in jeder Beziehung den benachbarten Dänen gleichgestellt und von den Utlandsfriesen abgesondert?

Die einfachste Antwort auf diese Frage wäre die: zur Zeit der Durchführung der Hardeneinteilung in Verbindung mit der Scheidung in Gebiete mit friesischem Recht und solche mit dänischem Recht siedelten in den drei Geestharden, auch auf der sogenannten friesischen Vorgeest, überhaupt nur Dänen, keine Friesen. Damit wäre die Harden- und Sysseleinteilung erklärt, damit wäre auch der enge Anschluss der drei jetzt z. T. friesischen Geestharden an das übrige dänische Schleswig verständlich. Denn die später in die drei Geestharden einwandernden Friesen hätten natürlich an der staatsrechtlichen Stellung der ursprünglich ganz dänischen Gebiete nichts ändern können.

Eine solche Hypothese von einer erst relativ späten Besetzung des Geestrandes durch Friesen stellte, wie oben (S. 13) ausgeführt, schon BOETIUS auf; in neuerer Zeit findet sie sich wieder bei LYNGBY (o. S. 20) und wird vor allem von LAURIDSEN (o. S. 25 f.) weitergeführt und begründet. Beide Forscher ziehen bei ihrer Argumentation die genannten staatsrechtlichen Verhältnisse mit heran, bei LAURIDSEN spielen jedoch sprachliche Erscheinungen, besonders die Ortsnamen, eine wesentliche Rolle, die Frage wird deshalb erst in dem Kapitel über die Sprache in vollem Umfange zur Behandlung gelangen (u. S. 130 ff.).

Hier möchte ich nur festgestellt haben, dass die alten staatsrechtlichen Verhältnisse Nordfrieslands, ohne etwas beweisen zu können, doch die Annahme, dass die dänische Siedlung im westlichen Schleswig bis an den Rand der Geest gereicht habe, — wenn diese Annahme anderswie wahrscheinlich gemacht werden kann — durchaus unterstützt.

## 6. Privatrecht und Agrarverfassung.

Im nordfriesischen Utland galt, wie eben ausgeführt, friesisches Recht. Es ist möglich, dass das ganze Utland einst einen

einheitlichen Rechtsbezirk ausmachte, doch tritt schon in den ältesten Rechtsquellen eine Zweiteilung des Gebiets in Eiderstedt und die nördlich davon gelegenen Gegenden hervor. Die ersten überlieferten Rechtsaufzeichnungen für beide Bezirke stammen aus dem Jahre 1426: die Eiderstedter »Krone der rechten Wahrheit« und die sogenannte »Siebenhardnbeliebung« für den übrigen Teil des Utland<sup>1</sup>. Eine Untersuchung über die Stellung des nordfriesischen Rechts — einerseits dem dänischen und nordischen Recht, andererseits dem südfriesischen Recht gegenüber — fehlt noch in ihrem vollen Umfang. Es hat aber TÄGERT (s. u. Fussn. 1) einen Abschnitt des nordfriesischen Privatrechts, die Rechtsbestimmungen betreffs des Familienerbes, in dieser Hinsicht behandelt, wobei er zu dem Ergebnis gelangt, dass die nordfriesische Kopfteilgemeinschaft im südfriesischen Recht keine Parallele hat, sie wird also auf dänisch-schleswigschen Einfluss zurückzuführen sein. TÄGERT betont jedoch, dass die Feststellung einer dänischen Beeinflussung nicht zu einer Eingliederung der nordfriesischen Entwicklung in den dänischen Rechtskreis verleiten darf, denn es finden sich im Recht Nordfrieslands mancherlei Züge, die gegen dänische und für südfriesische Rechtsverwandtschaft sprechen<sup>2</sup>.

Wenn diese Charakteristik nicht allein für das erwähnte Teilgebiet des nordfriesischen Rechts, sondern für das nordfriesische Recht überhaupt zutrifft, wenn es richtig ist, dass das nordfriesische Recht sich zunächst dem südfriesischen, und nicht etwa dem niedersächsischen, anschliesst und nur einzelne dänische Bestandteile enthält, so handelt es sich augenscheinlich entweder um einen von altersher abgesprengt gelegenen friesischen Rechtskreis, der der Einwirkung von seiten des dänischen Rechts nur in einzelnen Punkten hat nachgeben müssen, oder aber um eine in späterer Zeit, etwa durch eine Einwanderung erfolgte Verpflanzung südfriesischen Rechts nach schles-

<sup>1</sup> Vgl. z. B. V. PAULS in: Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 17 ff.; ders., Zur Geschichte der Eiderstedter Gerichtsverfassung (Zeitschr. 57 (1928) S. 169 ff.); ders., Landesherrschaft und Selbstverwaltung in Eiderstedt (1932); PAPPENHEIM, Die Siebenhardnbeliebung vom 17. Juni 1426 (1926); HUGO HINRICHSSEN, Abriss der rechtsgeschichtlichen Entwicklung (Nordfriesland 1929) S. 540 ff.); W. CARSTENS, Zur Entstehung der nordfries. »Siebenhardnbeliebung« und der Eiderstedter »Krone der rechten Wahrheit« vom Jahre 1426 (Zeitschr. 65 (1937) S. 368 ff.); TÄGERT, Familienerbe in Friesland (1937) und dort angeführte weitere Literatur.

<sup>2</sup> TÄGERT, Familienerbe in Friesland (1937) S. 114 f.

wigschem Boden oder schliesslich um einen alten selbständigen Rechtskreis, dem später südfriesische Elemente zugeflossen sind. Welche von diesen drei Möglichkeiten die richtige ist, kann die Rechtsgeschichte an sich nicht ermitteln.

Was die alte nordfriesische Agrarverfassung betrifft, so geht aus den einschlägigen Behandlungen<sup>1</sup> hervor, dass sie in ihren Grundzügen sowohl mit der dänischen als auch mit der ostfriesischen übereinstimmte. Die Dorfbewohner bildeten eine Markgenossenschaft, die Eigentumseinheit war die Hufe (Staven, Bol), die zur Hufe gehörigen Ländereien lagen in starker Gemengelage über die ganze Dorfflur verteilt usw. Das gilt nicht nur für die nordfriesische Geest, wo diese Agrarverfassung bis zu der am Ende des 18. Jahrhunderts durchgeführten Feldaufteilung bestand, sondern auch für die Marsch, wo allerdings die Eindeichungen früh zur Aufgabe der alten Feldgemeinschaft geführt zu haben scheinen, während auf den uneingedeichten Halligen die bis auf den heutigen Tag erhaltene Wiesengemeinschaft noch die alten Verhältnisse deutlich widerspiegelt. Die erwähnte frühe Aufteilung der eingedeichten Marschgebiete, die besondere Flureinteilung von Reihendörfern<sup>2</sup> auf den Deichen und am Geestrande sowie die vereinzelt auftretende Einteilung des Dorfes und der Anliegenschaften in kleinere Bezirke<sup>3</sup> (Ostfriesland: *Rott, Kluft*, Dithmarschen: *EGGE*, Nordfriesland: *Burlag, Edinglag*) sind Erscheinungen, die in Ostfriesland und Dithmarschen deutliche Parallelen finden. Wenn es auch durchaus möglich ist, dass die gleichen Bedingungen vor allem in der Bodenbeschaffenheit an verschiedenen Orten ohne gegenseitige Abhängigkeit die gleichen Neuerungen in der Agrarverfassung hervorbringen, so liegt in diesem Fall doch die Annahme am nächsten, dass Nordfriesland von den südlicher gelegenen Marschgebieten an der Nordseeküste beeinflusst wurde, was aber natürlich keines-

<sup>1</sup> GEORG HANSEN, Agrarhistorische Abhandlungen, besonders I (1880) S. 279 ff., II (1884) S. 330 ff.; MAX SERING, Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein (1908) S. 36 ff., S. 256 ff. und sonst; F. SWART, Zur friesischen Agrargeschichte (1910); E. TRÄGER, Das Erdbuch der Hallig Hooe (Zeitschr. 31 (1901) S. 137 ff.); CHRISTIANSEN, Die Agrarverfassung (Nordfriesland (1929) S. 595 ff.); WEBER, zur Rechtsgeschichte der Wiesengemeinschaften der Hallig Hooe (1931) und dort angeführte Literatur.

<sup>2</sup> Vgl. F. SWART, Zur fries. Agrargeschichte (1910) S. 165 f.; SERING, Erbrecht und Agrarverf. in Schlesw.-Holst. (1908) S. 261 ff.

<sup>3</sup> Vgl. F. SWART, Zur fries. Agrargeschichte (1910) S. 82 ff.



wegs eine Einwanderung von Süden her zur Voraussetzung haben müsste.

Das nordfriesische Agrarwesen gestattet somit, ebensowenig wie das Privatrecht, irgendwelche sicheren Schlüsse über die alten Besiedlungsverhältnisse Nordfrieslands.

## 7. Volkssage.

Wie oben (S. 21) kurz berührt, meinte LANGHANS eine Stütze für seine Theorie von der Einwanderung der Nordfriesen u. a. in Sylter Sagen zu finden<sup>1</sup>. Es handelt sich um die zuerst von C. P. HANSEN im Jahre 1858<sup>2</sup> veröffentlichte Erzählung von dem Kampf zwischen den Unterirdischen unter dem König Finn und den Sylter Riesen. In der Sage von diesem Kampf erblickt LANGHANS eine Erinnerung an den Zug der Friesen und Dänen nach Schleswig unter Anführung des Normannenfürsten Rorik, wie es die »Annales Fuldenses« berichten (o. S. 54 ff.), und will für die Finnsburgepisode des »Beowulf« und das Finnsburgfragment dieselbe historische Grundlage annehmen<sup>3</sup>.

MÜLLENHOFF lehnte in seiner Rezension von LANGHANS' Schrift (vgl. o. S. 21) diese Gedanken schroff ab: die HANSENSCHE Erzählung sei »gar keine echte Volkssage«, sie habe in den Jahren 1843, 44, 45 — als MÜLLENHOFF seine schleswig-holsteinischen Sagen und Märchen sammelte — überhaupt nicht existiert. Gegen diese Beschuldigung fühlt HERM. MÖLLER sich berufen, seinen alten Lehrer C. P. HANSEN in Schutz zu nehmen<sup>4</sup>: an der Echtheit der Sylter Sage sei nicht zu zweifeln. Auch glaubt MÖLLER an die Identität des Sylter Finn mit dem Finn der altenglischen epischen Dichtung, die Ansicht aber, dass Finn nicht König der Friesen, also der Südfriesen, sondern König der Nordfriesen gewesen sei und dass die Finnsburg in Nordfriesland gestanden habe, hält er für verfehlt.

Ob MÖLLER oder MÜLLENHOFF in der Beurteilung der Sylter Finn-Sage recht hat, kann ich nicht entscheiden; das überlasse

<sup>1</sup> VICTOR LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (1879) S. 46 ff.

<sup>2</sup> C. P. HANSEN, Ualð Sölðring Tialen (1858) S. 17 ff.

<sup>3</sup> A. KÖHLER hatte schon 1868 (Germania 13, 155) den Finn der altenglischen Dichtung als König der Nordfriesen und der Eoten (Jüten) hingestellt.

<sup>4</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. Volksep. I (1883) 78 ff.

ich den Sagenforschern. Es ist mir aber durchaus verständlich, dass man die Echtheit der betreffenden Sylter Sage in Frage stellte, denn sie trägt in der C. P. HANSENSCHEN Form mit all den eingeschobenen Bemerkungen und Erläuterungen des Herausgebers, verglichen mit anderen Volkssagen, zumindest deutliche Spuren einer Bearbeitung. Und wenn die Sylter Finn-Sage auch echt ist, so bleibt immerhin die Identität der beiden Finn-Gestalten unbewiesen. Was schliesslich die Lokalisierung des Kampfes um die Finnsburg betrifft, scheint zwar KAUFFMANN noch die Episode nach Nordfriesland verlegen zu wollen<sup>1</sup>, während die neueren Beowulf-Forscher durchgängig mit HERM. MÖLLER einig sind. Nach ihnen ist der Schauplatz Südfriesland, hier stand die Finnsburg, und hier fanden die Kämpfe zwischen Dänen und Friesen (oder Eoten) statt, wenn die Finnsburg überhaupt auf friesischem Gebiet zu suchen ist<sup>2</sup>. Danach dürfte es kaum möglich sein, die Sylter Finn-Sage im LANGHANS'schen Sinne als Stütze für die Theorie von der Einwanderung der Nordfriesen zu verwenden.

## 8. Hausbau.

Schon CASPAR HOYER suchte den Beweis für die ost- und westfriesische Herkunft der Nordfriesen u. a. in der Ähnlichkeit der nord- und südfriesischen Häuser (vgl. o. S. 11). Aus seinen Worten ist allerdings nicht ersichtlich, an welches nordfriesische Haus er dabei denkt (vgl. u. S. 81 Fussn. 3). Nordfriesland bildet nämlich in bezug auf die Bauweise der Häuser durchaus kein einheitliches Gebiet: es finden sich hier, wie aus den neueren Behandlungen des Gegenstandes<sup>3</sup> hervorgeht, nicht weniger als drei oder vier verschiedene Haustypen.

<sup>1</sup> FR. KAUFFMANN, Deutsche Altertumskunde II (1923) S. 176 Note 7.

<sup>2</sup> Vgl. Beowulf with the Finnsburg Fragment, ed. WYATT and CHAMBERS, (1914) S. 169; R. W. CHAMBERS, Beowulf (1932) S. 289; Beowulf and the Fight at Finnsburg, ed. FR. KLAEBER, S. 219 ff.

<sup>3</sup> Vgl. besonders: OTTO LEHMANN, Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein (1927), spez. S. 115 ff.; ders., Das schleswigsche (cimbrische) Bauernhaus und seine Bedeutung für die Volkskunde (Festgabe ANTON SCHIFFERER (1931) S. 94 ff.); L. C. PETERS, Das Bauernhaus und seine geschichtliche Entwicklung (Nordfriesland (1929) S. 313 ff.); FRIEDRICH SAEFTEL, Haubarg und Barghus, die friesischen Grosshäuser an der Schleswig-Holsteinischen Westküste (1931); H. ZANGENBERG, Den mellemlesvigske Hedeegns gamle Byggeskik (Sydslesvig I (1933) S. 105 ff.); ERNST SCHLEE, Die geschichtliche Entwicklung des Bauernhauses in Schleswig-Holstein (Kieler Blätter 1939 S. 307 ff.).

Wenn man von dem dänischen »Gaard« absieht, der in der Wieding- und Bökingharde als Typus des grossen Bauernhofes festen Fuss gefasst hat, verteilen sich die übrigen drei Typen in grossen Umrissen folgendermassen auf das Gebiet<sup>1</sup>: 1) der Haubarg beherrscht ganz Eiderstedt, 2) das inselfriesische — oder besser, wie PETERS sagt — das utländische Haus ist das Haus der nordfriesischen Inseln von Nordstrand bis Sylt, bildet aber auch den Haupttypus der Wiedingharde und des westlichen Teils der Bökingharde, während 3) im restlichen Gebiet Nordfrieslands — also in dem östlichen Teil der Bökingharde, sowie in den friesischen Gegenden der Karrharde und der beiden Goesharden — das sogenannte festländische Friesenhaus oder, wie PETERS es nennt, das friesische Geesthardenhaus der vorherrschende Typus ist.

Dabei hat der Haubarg, das Gebäude mit der gewaltigen Dachkonstruktion, wo Wohnräume, Ställe und Tenne sich um den »Vierkant« gruppieren, nach allgemeiner Ansicht erst im 16. Jahrhundert zur Zeit der wirtschaftlichen Blüte des Landes, aus Ostfriesland stammend, die ältere Bauweise verdrängt<sup>2</sup>. Die beiden übrigen Typen sind sich in der Konstruktion gleich: alle beide sind dreischiffige Ständerbauten. Aber die Verteilung der Räume ist verschieden: das utländische Haus hat eine Querteilung des Wohnraums, aber eine Längsteilung der Wirtschaftsräume, nähert sich also dem niedersächsischen Haus, das die reine Längsteilung aufweist, während das friesische Geesthardenhaus wegen seiner Querlage aller Räume, auch des Stalles und der Tenne, mit dem sogenannten cimbrischen oder schleswigschen Haus eng verwandt ist<sup>3</sup>.

Nach LEHMANN<sup>4</sup> soll nun die innere Raumverteilung des Hauses, der »Strukturton« der Bauweise, wie er sagt, eine Grösse sein, die »in den Bauernhäusern einer bestimmten Landschaft sich immer wiederholt und selbst in Gegenden mit veränderter wirtschaftlicher Lebenshaltung wieder auftritt«, weshalb er diesen Strukturton »als durch die seelische Einstellung vorwiegend be-

<sup>1</sup> S. z. B. die Karte bei PETERS (Nordfriesland (1929) S. 315).

<sup>2</sup> PETERS (Nordfriesland (1929) S. 344); SAEFTEL, Haubarg und Barghus (1931); V. PAULS (Landesherrschaft und Selbstverwaltung in Eiderstedt (1932) S. 24) betrachtet allerdings die Ergebnisse SAEFTELS mit einiger Skepsis.

<sup>3</sup> CASPAR HOYER mag sowohl an das utländische Haus als auch an den Haubarg gedacht haben; beide Haustypen haben Entsprechungen in Südfriesland.

<sup>4</sup> Festgabe ANTON SCHIFFERER (1931) S. 100 f.

stimmt, d. h. als Strukturton im Hausbau eines Volkes« auffasst, und folgert daraus, dass man von verschiedenen Strukturtonen im Hausbau auf verschiedenes Volkstum, auf verschiedene Volksstämme schliessen darf. In diesem Sinne unternimmt LEHMANN eine Abgrenzung des cimbrischen (oder schleswigschen) Hauses in Nordfriesland, Mittelschleswig, Angeln und Norder-Dithmarschen gegenüber dem (süd)friesischen, dem jütischen und dem niedersächsischen Haus, findet aber den Strukturton des cimbrischen Hauses im angelsächsischen Haus wieder, woraus dann eine volkliche Nicht-Verwandtschaft, bzw. Verwandtschaft abzuleiten sei.

LEHMANN folgend, stellt dann FOLKERS<sup>1</sup> fest, dass »durch den Strukturton des Hausbaues das Volkstum der friesischen Inseln von dem des nordfriesischen Festlandes« geschieden ist, indem das nordfriesische Haus des Festlandes, das Geesthardenhaus, in Wirklichkeit mit dem cimbrischen Haus identisch sei. Bei weiteren Kombinationen irrt er sich indessen, einmal, wenn er die erwähnte Unterscheidung der nordfriesischen Haustypen mit dem Zerfallen der nordfriesischen Dialekte in Insel- und Festlandsmundarten parallelisiert — das friesische Geesthardenhaus findet sich, wie oben ausgeführt, fast ausschliesslich in den Geestharden des Festlandes, während die sogenannten Festlandsmundarten nicht allein die ganze Küste, sondern auch die Marschinseln beherrscht (oder beherrschte) —, zum andern Mal, wenn er behauptet, die Verbreitung des cimbrischen Hauses falle mit dem Bereich der *-büttel*, *-büll*-Namen zusammen. Gegen diesen zweiten Punkt erhob schon JANKUHN<sup>2</sup> Einspruch; es liegen nämlich die friesischen *-büll*-Namen z. B. besonders dicht in den Marschgebieten einschl. Eiderstedt, wo das Geesthardenhaus überhaupt nicht vorkommt<sup>3</sup>.

Aber von diesen Irrtümern abgesehen, müsste sich nach LEHMANN und FOLKERS für das nordfriesische Gebiet nördlich von Eiderstedt ergeben, dass das Volkstum — und damit der Volksstamm — der friesischen Geestharden ein anderes ist als das des übrigen Nordfriesland. Und da nun ferner dieses im Hausbau zu Tage tretende, nicht friesische Volkstum nur das däni-

<sup>1</sup> Zeitschr. 62 (1934) S. 52.

<sup>2</sup> HERBERT JANKUHN, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (1937) S. 49.

<sup>3</sup> Zu den *-büttel*, *-büll*-Namen vgl. u. S. 125 ff.

sche sein kann, wäre somit nachgewiesen, dass der jetzt friesische Geestrand früher eine dänische Bevölkerung trug. Das heisst, falls die LEHMANNsche Methode stichhält, falls sich tatsächlich »das Haus als diagnostisches Merkmal für volkliche Verwandtschaft« verwerten lässt<sup>1</sup>. Das halte ich jedoch, trotz der Ausführungen LEHMANNs, für unbewiesen. Ich will zwar keineswegs den volkskundlichen Wert des Hausbaus leugnen und auch nicht bestreiten, dass die Raumverteilung, der LEHMANNsche »Strukturton«, möglicherweise die Erscheinung in der Bauweise darstellt, die etwaiger fremder Beeinflussung am längsten standhält. Dass aber in einer bestimmten Gegend eine Änderung des Strukturtons stets mit einem Wechsel des Volkstums, des Volksstamms in Zusammenhang steht, ist ein Postulat, dessen Unhaltbarkeit u. a. aus LEHMANNs eigenen Untersuchungen hervorgeht.

LEHMANN sagt z. B. in seiner Arbeit über das schleswig-holsteinische Bauernhaus von dem Angler Haus, dass hier »niedersächsischer Einfluss und alte cimbrische Gewohnheit« so vollständig mit einander vermischt seien, dass man ein bestimmtes, im Bilde und im Grundriss wiedergegebenes Haus »als niedersächsisch ansprechen müsste, wenn man nicht die allmähliche Entwicklung dieser Bauweise Schritt für Schritt verfolgen könnte«<sup>2</sup>. Das scheint in direktem Widerspruch zu stehen zu den Worten LEHMANNs in der späteren Abhandlung, dass der Charakter des Angler Hauses trotz der schrittweisen Umbildung doch ungeändert sei<sup>3</sup>. Denn der Übergang von der Querrichtung der Wirtschaftsräume in eine Längsrichtung nach niedersächsischer Art kann doch nur als eine — wenn auch nicht totale, so doch wesentliche — Änderung des »cimbrischen« Strukturtons der Quereinteilung betrachtet werden, eine Änderung aber, die sich keineswegs aus einer Mischung verschiedener Volksstämme erklären lässt, einfach aus dem Grunde, weil in Angeln eine solche in neuerer Zeit nicht stattgefunden hat.

Es wird sich eben mit dem Hausbau nicht anders verhalten als mit anderen Erscheinungen innerhalb der materiellen und geistigen Kultur eines Volkes: er ist der Einwirkung von aussen kommender Kräfte ausgesetzt und daher ungeeignet, bei der Fest-

<sup>1</sup> Festgabe ANTON SCHIFFERER (1931) S. 101.

<sup>2</sup> OTTO LEHMANN, Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein (1927) S. 100.

<sup>3</sup> Festgabe ANTON SCHIFFERER (1931) S. 97.

legung einer Grenze zwischen verschiedenem Volkstum, verschiedenen Völkern oder Nationalitäten als entscheidendes Kriterium zu dienen. Danach ist auch der Versuch, aus der Bauweise in Nordfriesland allein Schlüsse auf die ursprüngliche Besiedlung zu ziehen, abzuweisen. Aber es ist nicht unwichtig und uninteressant, dass die friesischen Geestharden in bezug auf den Hausbau, genau wie in staats- und privatrechtlicher Hinsicht (vgl. o. S. 74 ff. und S. 76 ff.), eine Sonderstellung innerhalb des nordfriesischen Gebiets einnehmen. Hierauf komme ich im folgenden Kapitel zurück.

### 9. Die Sprache.

Bisher waren die bei den Erörterungen der alten Siedlungsverhältnisse Nordfrieslands erzielten Ergebnisse durchweg negativer Art. Die griechisch-römische Geschichte und Ethnographie sowie die Geschichtsquellen des Mittelalters lieferten keine sicheren Aufschlüsse betreffs der Besiedlung Nordfrieslands. Und wenn solche direkten Zeugnisse fehlten, konnten auch weder anthropologische Erscheinungen noch archäologische Funde, weder Staatsrecht, Privatrecht und Agrarwesen noch Volkssage und Hausbau feste Anhaltspunkte in der Frage nach der alten Bevölkerung Nordfrieslands gewähren. Denn Rasse und Volk sind keine identischen Grössen, und keiner der behandelten Faktoren der materiellen und geistigen Kultur ist so eng mit dem Volk verbunden, dass seine geographischen Grenzen notwendigerweise mit den Völkergrenzen zusammenfallen.

Mit der Sprache verhält es sich anders. Denn wie man den Begriff Volk auch definieren mag, so stellt doch die Sprache immer ein Hauptmerkmal des Volkes dar. Und will man von der heutigen landläufigen Verwendung des Wortes »Volk«, bei der die Sprache zuweilen zurücktritt und andere Merkmale, wie z. B. die Gesinnung, in den Vordergrund treten lässt, absehen, kann für unsere Zwecke die Definition von »Volk« dahin vereinfacht werden, dass Volk und Sprache sich vollkommen decken. Also: Friese ist, wer Friesisch redet, Däne ist, wer Dänisch redet, und so fort. Damit wird es möglich, von sprachlichen Gegebenheiten auf das Volk zu schliessen. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, dass man auf diese Weise über das Gebiet der Sprache

hinausgekommen wäre. Denn infolge der Definition bedeutet Volk schliesslich nichts als »Gemeinschaft derer, welche dieselbe Sprache reden«; Friesen und Dänen sind letzten Endes nur bequeme Ausdrücke für »Friesisch-redende Menschen« und »Dänisch-redende Menschen«. Ob darunter zugleich eine Zugehörigkeit zu den alten Stämmen der Friesen und Dänen zu verstehen ist, kann, solange der Ausgangspunkt der Folgerungen rein sprachlicher Art ist, nicht entschieden werden.

Bei der Behandlung des einschlägigen sprachlichen Stoffes nehme ich eine Gliederung vor in drei recht vage abgegrenzte Abschnitte über Entlehnungen, Laut- und Formenlehre sowie Ortsnamen.

### Entlehnungen.

Es ist eine bekannte Sache, dass die nordfriesischen Mundarten nicht nur eine Menge hoch- und niederdeutschen Wortguts in sich aufgenommen haben, sondern auch eine beträchtliche Anzahl dänischer Lehnwörter besitzen. Diese finden in den neueren Monographien meist die gebührende Beachtung und z. T. eine eingehende Behandlung, natürlich weil sie bedeutend interessanter sind als das von den nordischen Sprachen her wohlbekannte hoch- und niederdeutsche Lehngut. Auch SIEBS<sup>1</sup> erwähnt beiläufig die Lehnwörter aus dem Dänischen und hebt als bezeichnend für die Erscheinung hervor, dass »überall (ausser auf Helgoland) *ei*, *ek* als Negation gilt«. Diese sei aber »innerhalb des friesischen Wortschatzes nur begreiflich, wenn man massenhafte Einwanderung in ein von Dänen bewohntes Gebiet und Übertragung der friesischen Sprache auf ein dänisches Substrat annimmt«.

SIEBS ist also der Meinung, dass es gewisse zentrale Elemente des Wortbestandes gibt, die nicht auf dem Wege der gewöhnlichen Entlehnung, sondern nur durch Sprachmischung von der einen Sprache in eine andere übergehen können, also nur in dem Falle, wo die eine Sprache sich über die andere lagert und sie schliesslich verdrängt. Und von dem Vorhandensein von Lehnwör-

<sup>1</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1163 f.

tern dieser Art schliesst er auf das Bestehen eines Substratverhältnisses. Eine solche Folgerung kommt ihm hier, wo es sich um Friesisch auf dänischem Substrat handeln soll, sehr gelegen, weil seine Theorie von der Einwanderung aller Nordfriesen am Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung (o. S. 23 f.) ihn zwingt, da wenigstens die Geestinseln auch vor jenem Zeitpunkt bevölkert waren, eine ursprüngliche dänische Bevölkerung in Nordfriesland anzunehmen.

Von einer ausführlichen Erörterung der Substrat- und Lehnwortfrage kann hier natürlich nicht die Rede sein; ein paar allgemeine Betrachtungen mögen genügen. Es ist bekannt und unmittelbar einleuchtend, dass die einzelnen Elemente des Wortschatzes einer Sprache nicht mit der gleichen Leichtigkeit in eine andere Sprache aufgenommen werden. Die Geschichte der germanischen Sprachen z. B. lehrt deutlich, dass die allergewöhnlichsten Substantive und Adjektive der täglichen Umgangssprache, die niedrigeren Zahlwörter, die persönlichen Pronomina u. dergl. durchgehends so feste Bestandteile der Sprache darstellen, dass sie sich durch Lehnwörter nicht verdrängen lassen. Die Möglichkeit, dass die Entlehnung sich auch auf solche zentralen Wörter erstreckt, vergrössert sich natürlich bei engerem Kontakt zweier Sprachen, besonders in dem Falle, wo eine Sprache sich über eine andere lagert und schliesslich — nach einer etwaigen Periode der Doppelsprachigkeit — auf Kosten der bodenständigen Sprache sich als die alleinherrschende durchsetzt. Dass es aber bestimmte Wörter geben sollte, die nur bei einem solchen Prozess von einer Sprache in eine andere zu gelangen vermögen und von deren Auftreten als Lehnwörter man deshalb — wie SIEBS es tut — auf ein sprachliches Substrat würde schliessen können, ist m. W. unbewiesen. Die Aufnahme des dänischen *ei*, *ek* ins Nordfriesische bedarf wohl keiner besonderen Erklärung: sie vollzog sich in einer zweisprachigen Kontaktzone, von wo aus die weitere Verbreitung über das rein friesische Gebiet geschah. Damit verliert aber *ei*, *ek* seinen Wert als Stütze für die SIEBS'sche Theorie von der Einwanderung aller Nordfriesen.

Das bedeutet jedoch keineswegs, dass die dänischen Lehnwörter im Nordfriesischen für die Frage nach den Besiedlungsverhältnissen Nordfrieslands unwichtig wären. Wenn man nämlich erwägt, dass kein dänisches Wort ins Nordfriesische aufgenom-



men werden konnte, solange die Friesen nicht in Schleswig wohnten — der Fall, dass ein dänisches Wort erst nach Südfriesland und dann mit den nach Norden abwandernden Friesen nach Schleswig gebracht wurde, ohne in Südfriesland Spuren zu hinterlassen, kommt kaum in Betracht —, wird es möglich sein, an der Hand etwaiger datierbarer dänischer Entlehnungen einen *terminus post quem non* für eine eventuelle Einwanderung aller Nordfriesen festzulegen. Bisher gingen, wie oben mehrfach verzeichnet, die Ansichten der Forscher in bezug auf den Zeitpunkt einer solchen Einwanderung recht weit auseinander. An eine Verwertung der dänischen Lehnwörter in diesem Sinne dachte bisher noch niemand.

Die Zeit der Entlehnung einiger dänischen Wörter erörtert allerdings schon LÖFSTEDT. Er stellt fest<sup>1</sup>, dass dänische Lehnwörter mit anord. *æi* in den nordfriesischen Festlandsdialekten verschieden behandelt sind; in der Mundart von Ockholm haben einige den heutigen Vokalismus *æi*: *bæið* 'bitter' (anord. *beiskr*), *stæikə* 'rösten' (anord. *steikja*), andere dagegen *ī*: *ham rīsə* 'sich erheben' (anord. *reisa*), *swīpə* 'ein Kind wickeln' (anord. *sveipa*). Da nun das *æi* einem anordfriesFestlDial. *ē* entspricht, nimmt LÖFSTEDT an, dass die Wörter mit *æi* erst nach der altdänischen Monophthongierung *æi* > *ē* ins Nordfriesische übergingen; andere aber, die in der Mundart jetzt *ī* aufweisen, welches einem anordfriesFestlDial. *ā* (germ. *ai* usw.) gleichkommt, müssen zu einer früheren Zeit entlehnt sein, wo das adän. *æi* sich dem anordfries. *ā* (oder dessen älterer diphthongischer Entsprechung) anpasste. Die altdänische Monophthongierung ist nach den Zeugnissen der Runeninschriften, wenigstens was Jütland betrifft, um 900 anzusetzen<sup>2</sup>, und LÖFSTEDT folgert daraus, dass Wörter wie *rīsə* und *swīpə* etwa vor dem Jahre 950 ins Friesische aufgenommen wurden. Das würde weiter, für unser Problem verwendet, bedeuten, dass die Nordfriesen schon um 950 in Schleswig sassen. Nun hat aber, wie LÖFSTEDT selbst nachweist, seine Erklärung des *ī* in den genannten Lehnwörtern eine Schwäche: die Wörter mit *ī* können aus südschleswigschen dänischen Mundarten stammen, in denen eine sekundäre Diphthongierung der altdänischen Mo-

<sup>1</sup> LÖFSTEDT I (1928) S. 69 und 119 ff. (speziell schwedische Lautzeichen sind durch allgemeiner gebräuchliche ersetzt).

<sup>2</sup> Vgl. BRØNDUM-NIELSEN, Gammeldansk Grammatik I S. 315 f.

nophthonge  $\bar{e} \bar{o} \bar{\theta} > ie uo y\theta$  eintrat. Und damit fällt auch die Grundlage der obigen Folgerung weg.

Nichtsdestoweniger scheint es möglich, zunächst den Zeitpunkt 950 (oder 900) als den *terminus post quem non* für eine Einwanderung der Nordfriesen zu bestimmen, — an der Hand anderen Materials.

Der Name des Fleckens *Højer* hat im »Liber census Daniae« 1231 die Form *Hōthær*, und die folgenden jüngeren Quellen liefern entsprechende Schreibweisen, bis, von der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, auch Formen wie *Höffuer* auftauchen<sup>1</sup>. Die ersteren Formen mit *th* entsprechen der heutigen schriftsprachlichen, die letzteren mit *ffu* usw. der jetzigen mundartlichen Form. Nach der Deutung der »Sønderjyske Stednavne« soll die labiale, ursprünglich velare Spirans sekundär aus der dentalen Spirans hervorgegangen sein, und der Name wird mit anord. *hauðr* 'Erde' zusammengestellt. Die Grundform von *Højer* ist doch kaum mit *hauðr* ganz identisch, da die moderne Aussprache auf eine zweisilbige Grundform deutet; aber das \**hauþ-* dürfte gesichert sein. Dieser Name lautet im Sylterfriesischen *Huader*<sup>2</sup>, im Friesischen der Wiedingharde *Hûzer*<sup>3</sup>. In bezug auf den Konsonantismus entspricht somit die letztere Form der dänischen mit velarer, bzw. labialer Spirans, die erstere Form dagegen der vermutlich älteren mit dentaler Spirans. Was den Vokalismus betrifft, so führen sylterfries. *ua* und wied. *û* unzweideutig auf anordfries.  $\bar{a}$  zurück<sup>4</sup>.

Wie ist nun dieses anordfries.  $\bar{a}$  mit dem Vokalismus des dänischen Namens in Einklang zu bringen? Es ist zunächst klar, dass ein adän. *Hōthær* unmöglich bei der Aufnahme ins Friesische altsylterfries. \**Hāther* ergeben kann: adän.  $\bar{o}$  passt sich vielmehr bei der Entlehnung, da das  $\bar{o}$  dem Altnordfriesischen abgeht, dem entsprechenden entrundeten Laut  $\bar{e}$  an<sup>5</sup>. Sonst müsste von einer mehr bewussten Lautsubstitution die Rede sein, wie ich sie z. B. für ein paar Wörter in der dithmarsischen Mund-

<sup>1</sup> Sønderjyske Stednavne III S. 15 f.

<sup>2</sup> BOYPMÖLLERWb S. 118.

<sup>3</sup> PJENSENWb Sp. 216.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. PETER JØRGENSEN, Nordfries. Beitr. aus dem Nachlass HERM. MÖLLERS (1938) S. 55.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. LÖFSTEDT I S. 70: Oekholm *aim* 'empfindlich' < anordfries-FestlDial. \**ēm* < adän.  $\bar{e}m$ ; Oekholm *aik* 'Stute' < anordfries-FestlDial. \**ēk* < adän.  $\bar{e}k$  (anord. *eykr*). Zu dem Begriff der Anpassung vgl. LÖFSTEDT ebd. S. XIII ff. und PETER JØRGENSEN, Die dithmarsische mundart von KLAUS GROTHS Quickborn (1934) S. 18 f.

art KLAUS GROTHS vermutet habe<sup>1</sup>; also folgendermassen: nach der Proportion adän. *lās*: anordfries. \**lās* wird zu dem adän. *Hōthær* ein anordfries. \**Hāthær* geschaffen. Eine solche Substitution halte ich indessen für eine zu bewusste und zu künstliche Erscheinung, als dass sie hier — und im folgenden — in Betracht käme; auch LÖFSTEDT hat es bei seiner Behandlung der dänischen Lehnwörter im Nordfriesischen in keinem einzigen Falle für nötig gehalten, mit dieser speziellen Lautsubstitution zu rechnen.

Wenn aber der Name *Højer* nicht in der altdänischen Gestalt *Hōthær* ins Friesische drang, wird zu untersuchen sein, ob vielmehr die dem *Hōthær* zugrundeliegende Form mit *au* die Entlehnungsform darstellt. Da nun nicht nur das altdänische *ō*, sondern auch das altnordfriesische *ā* aus älterem *au* hervorgegangen sein kann, ergibt sich ein klares Bild der Entlehnung, sobald man sie in eine Zeit zurückverlegt, wo germ. *au* sowohl im Nordischen als auch im Friesischen als Diphthong vorhanden war: ein nord. \**Haupt-* ergab bei der Übernahme urfries. \**Haupt-*, welches sich später im Altnordfriesischen zu \**Hāth-* entwickelte.

Die Monophthongierung des *au* > *ō* im Altdänischen fällt zeitlich einigermassen mit der oben erwähnten Monophthongierung des *ai* > *ē* zusammen<sup>2</sup>, man käme somit auf die Zeit um 950. Wann die Entwicklung *au* > *ā* im Altnordfriesischen stattfand, lässt sich zwar nicht genau feststellen, da die Erscheinung aber kaum von der im Altsächsischen des »Heliand« bereits durchgeführten Monophthongierung von germ. *au* > *ō* (und germ. *ai* < *ē*) einerseits und der altdänischen Monophthongierung *ai* > *ē* und *au* (und *ey*) > *ō* andererseits zu trennen ist, und da die Entwicklung sich anscheinend in Süd-Nord-verlaufender Richtung ausgebreitet hat, wird die altnordfriesische Monophthongierung nicht nach dem für die dänische ermittelten Zeitpunkt — etwa 950 — anzusetzen sein. Vielleicht, ja wahrscheinlich, fällt die altnordfriesische Monophthongierung etwas früher als die altdänische, eine Zurückverlegung der Entlehnungszeit aus dem Grunde ist aber nicht erforderlich, wenn man bedenkt, dass ein entlehntes adän. *au* zu einer Zeit, wo das alte *au* des Altnordfriesischen schon restlos zu *ā* geworden war (altes *auw* blieb vielleicht bestehen oder ergab *āw*, woraus später *au*), sich eben diesem *ā* als dem

<sup>1</sup> Vgl. PETER JØRGENSEN, Die dithmarsische mundart von KLAUS GROTHS Quickborn (1934) S. 19 f.

<sup>2</sup> BRONDUM-NIELSEN, Gammeldansk Grammatik I S. 317 f.

nächststehenden Laut hat anpassen können. Das Jahr 950 bleibt also bestehen als der späteste Zeitpunkt für die Aufnahme des Namens *Højer* ins Nordfriesische und damit als der *terminus post quem non* für eine eventuelle Einwanderung aller Nordfriesen.

Als weitere dänische Entlehnung ist (dän.) *toft* zu behandeln. Da dies Wort weder im Südfriesischen noch im Niederdeutschen vorkommt und da aengl. *toft* als nordisches Lehnwort betrachtet wird<sup>1</sup>, dürfte das im Nordfriesischen auftretende Wort ebenfalls nordischen Ursprungs sein. In den beiden Dialektgruppen, dem Festlandsfriesischen und dem Inselfriesischen, herrschen indessen Formen des Wortes, die sich nicht auf eine gemeinsame Basis im Altnordfriesischen zurückführen lassen. Auf dem Festland heisst das Wort durchgängig *toft*<sup>2</sup>, welches der dänischen Form ohne weiteres gleichzustellen ist. In bezug auf die Zeit der Entlehnung gestattet dieses *toft* nur den Schluss, dass es vor der Entwicklung von *ft > vt* in den dänischen Mundarten Schleswigs ins Friesische übergang. Da diese Entwicklung jedoch verhältnismässig jung ist, bleibt das *toft* hier ohne Interesse. Anders verhält es sich mit den Formen der Inseldialekte, wo sylterfries. *Teft* (BOYPMÖLLER-Wb) und Föhr-Amrum *täft* (SCHMIDT-PETERSENWb)<sup>3</sup> im Vokalismus beträchtlich von der dänischen Form abweichen. Sylterfries. *-e-* und Föhr-Amrum *-a-* setzen, wie etwa *fesk:fäsk* 'Fisch', *klef:klaß* 'Kliff'<sup>4</sup> usw., eine gemeinsame Grundform mit *-i-* voraus, also etwa anordfries. *\*tift*.

Dieses *\*tift* muss nun, wenn es ein dänisches Lehnwort sein soll, mit dän. *toft* in Verbindung gebracht werden. Welches die Etymologie von *toft* auch sein mag<sup>5</sup>, so wird etwa für das 9. Jahrhundert ein dän. *\*toft* oder *\*tuft* als femininer *ō*-Stamm anzusetzen sein. Nimmt man an, dass ein solches adän. *\*tuft* ins Friesische übergang, dürfte es wohl möglich sein, dass es sich nicht den friesischen *ō*-Stämmen, sondern vielmehr femininen *i*-Stämmen wie *\*suhti* 'Sucht', *\*kuri* 'Wahl' usw., ebenfalls mit kurzem *u* in der Stammsilbe, anschloss und demgemäss in *\*tufti*

<sup>1</sup> Vgl. z. B. EKWALL, The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names s. v.

<sup>2</sup> PJENSENWb *toft*, BENDSEN 49 *Toft* usw.; eigene Aufzeichnungen stimmen hiermit überein.

<sup>3</sup> Eigene Aufnahmen von Orts- und Flurnamen zeigen dieselben Formen.

<sup>4</sup> Vgl. BOYPMÖLLERWb, SCHMIDT-PETERSENWb sowie SIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1195 f.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. HELLQUIST, Svensk etymologisk ordbok<sup>2</sup> s. v. *tomt*.

umgeändert wurde. Der später eintretende *i*-Umlaut wandelte dann in *\*tufti*, wie in den anderen angeführten Substantiven vom gleichen Typus, das *u* in anordfries. *i*. So wäre ein *\*tift* entstanden, eben die Form, die als Grundlage der heutigen Formen *teft* und *täft* aufgestellt wurde.

Eine solche Geschichte des Lehnwortes setzt eine Aufnahme ins Friesische vor der Umlautung des *u* voraus; also bildet der Abschluss der Umlautperiode den letzten Zeitpunkt für die Entlehnung. Genau bestimmen lässt sich dieser Zeitpunkt allerdings nicht. Aber aus dem Auftreten des Umlauts in den das Friesische umgebenden Sprachen — im Altenglischen liegt der Umlaut schon im 8. Jahrhundert vor, im Altsächsischen bleibt der Umlaut, mit Ausnahme des Umlauts von *a*, unbezeichnet, und im Dänischen fällt das Ende der Umlautperiode etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts — darf man wohl schliessen, dass der Umlaut im Nordfriesischen spätestens um 950 vollzogen war. Man käme somit auf denselben *terminus post quem non* für die Übernahme des Wortes *toft* wie für die Entlehnung des oben behandelten *Højer*.

Und man braucht bei dem Jahre 950 nicht stehen zu bleiben. Es lassen sich andere Entlehnungen im Nordfriesischen anführen, deren sprachliche Form auf eine noch frühere Zeit der Aufnahme hindeutet. Allein so sichere Schlüsse wie bei dem Namen *Højer* können nicht gezogen werden, da die sprachlichen Anhaltspunkte in diesen Fällen nicht im Altdänischen zu finden sind, wo wegen der erhaltenen Denkmäler die Aufstellung einer absoluten Chronologie der Lautübergänge möglich ist, sondern nur im Altnordfriesischen oder in älteren Stufen des Nord-Westgermanischen, wo höchstens von einer relativen Chronologie die Rede sein kann und auch sonst wegen des Fehlens sprachlicher Quellen grosse Unsicherheit herrschen muss.

Zunächst wiederum ein Ortsname! Eins der sogenannten Norddörfer auf Sylt führt den amtlichen Namen *Braderup*, heisst aber im Sylterfriesischen *Brēðerep* oder *Brērerep*<sup>1</sup>. Dieses *Braderup* ist etymologisch unzweifelhaft mit dem *Braderup* in der Karrharde und den beiden *Brarup* in Angeln (*Norder-* und *Süderbrarup* samt *Munkbrarup*) identisch. An dem dänischen Ursprung dieser drei letzten Namen ist nicht zu zweifeln; das zweite Kompositions-

<sup>1</sup> BOYPMÖLLERWb; die erstere Form gibt die ältere, noch in gewissen Gegenden von Sylt herrschende Aussprache wieder.

glied ist das in dänischen Ortsnamen häufige adän. *thorp*. Und so wird auch das Sylter *Braderup* als ein dänischer Name zu betrachten sein, zumal ein *-thorp* in alten nordfriesischen Ortsnamen nicht nachgewiesen ist<sup>1</sup>. Es handelt sich hier also offensichtlich um eine dänische Gründung — wie auch die Sage bei C. P. HANSEN<sup>2</sup> erzählt —, wo aber später das Dänische von dem Friesischen verdrängt wurde.

Als altdänische Gestalt des Namens ist in Übereinstimmung mit der für eins der Angler Dörfer im »Liber census Daniae« 1231<sup>3</sup> angeführten Form: *Syndræbrathorp* etwa ein \**Brathorp*, wegen der heutigen dänischen Ausspracheform des Karrharder *Braderup* mit kurzem *a*, anzusetzen. Andererseits lässt die jetzige sylterfriesische Form *Brēðerep* (*Brērerep*), in welcher das *ē* bei der jungen Vokaldehnung in geschlossener Silbe aus *e* hervorgegangen ist, auf ein anordfries. \**Brethrop* oder ähnl., jedenfalls auf eine Form mit *e* schliessen. Es steht somit einem altdänischen *-a-* ein anordfries. *-e-* gegenüber. Da das Altnordfriesische auch ein *a* besass, ist an eine Anpassung des dän. *a* an anordfries. *e* nicht zu denken; infolgedessen bleibt eine Entlehnung bei diesem sprachlichen Stand unwahrscheinlich.

Nach der Ansicht KRISTIAN HALDS<sup>4</sup> liegt in dem Namen *Brarup* (*Braderup*) als erstes Kompositionsglied ein altes \**brā* 'Braue' vor; das angesetzte adän. kurze *a* ist also durch Kürzung im ersten Kompositionsglied aus altem *ā* entstanden. In genau derselben Weise lässt sich auch anordfries. *e* in \**Brethrop* auf älteres *ā* zurückführen; und es stünden dann die Formen \**Brāthorp* und \**Bræthorp* einander gegenüber. Aber auch so wäre eine Entlehnung mit Anpassung des dän. *ā* an fries. *æ* kaum möglich, da zu jener Zeit auch ein fries. *ā* vorlag. Anordfries. *æ* kann aber das Produkt der nord-westgermanischen Aufhellung von *ā* sein<sup>5</sup>; und der Zusammenhang zwischen der altdänischen und der altnordfriesischen Form erklärt sich sehr leicht, wenn man die Aufnahme des dänischen Namens in die Zeit vor der Auf-

<sup>1</sup> Vgl. HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 83 f. (Fussn.) und u. S. 134.

<sup>2</sup> C. P. HANSEN, Ualð Söldring Tialen (1858) S. 9.

<sup>3</sup> Kong Valdemars Jordebog I S. 9.

<sup>4</sup> Nach mündlicher Mitteilung.

<sup>5</sup> Wenn die Deutung HALDS irrig sein sollte, wenn nicht langes, sondern kurzes *a* das ursprüngliche darstellt, so ändert das die Erwägungen nur dahin, dass dann kurzes *a* zu *e* aufgehellt wurde, nicht *ā* > *æ*.

hellung verlegt: der Name wäre also mit  $\bar{a}$  entlehnt, und im Friesischen hätte dieses  $\bar{a}$  dann, wie andere nord-westgerm.  $\bar{a}$ , ein  $\bar{æ}$  ergeben.

Die Anfänge der Aufhellung von  $\bar{a}$  (und  $a$ ) fallen nach LUICK<sup>1</sup>, da es eine anglo-friesische Erscheinung ist, in die Zeit der Nachbarschaft der beiden Stämme auf dem Kontinent, d. h. ins 3.—4. Jahrhundert. Inwiefern die LUICKSche Chronologie richtig ist, will ich hier nicht erörtern; nur möchte ich daran erinnern, dass die gleiche lautliche Entwicklung im Angelsächsischen und im Friesischen an und für sich nicht die Annahme eines kontinentalen Ursprungs notwendig macht. Auch scheint LUICK, wenn er von den Anfängen im 3.—4. Jahrhundert spricht, der Ansicht zu sein, dass die Aufhellung sich über weitere Jahrhunderte, also etwa ins 5.—7. Jahrhundert erstreckte. Da die schleswigschen Ortsnamen auf *-thorp* zwar als die ältesten der dänischen *-thorp*-Namen betrachtet werden<sup>2</sup>, kaum aber einer älteren Zeit als dem 7. Jahrhundert zuzurechnen sind, könnte man dann annehmen, dass der Name des etwa im 7.—8. Jahrhundert gegründeten dänischen *Braderup* auf Sylt schon von Anfang an — was ganz natürlich erscheint — im benachbarten Nord-Westgermanischen eine Form mit aufgehelltem  $\bar{a}$ , d. h.  $\bar{æ}$ , abgegeben hätte.

Wie schon erwähnt, lässt die Periode der Aufhellung sich nicht genau abgrenzen; daraus folgt weiter, dass das aufgehellte  $\bar{a}$  in der friesischen Form von *Braderup* keine sichere Festsetzung eines *terminus post quem non* für die Entlehnung des Namens und damit für die eventuelle Einwanderung aller Nordfriesen zulässt. Aber in Anbetracht der relativen Chronologie, nach welcher die Aufhellung der Assibilierung, und diese wiederum dem Umlaut vorausging<sup>3</sup>, wird es nicht unberechtigt erscheinen, den oben (S. 91) festgestellten *terminus* 950 um ein paar Jahrhunderte zurückzuverlegen und — natürlich unter Vorbehalt — zu behaupten, dass die sylterfriesische Form des Namens *Braderup* nur eine befriedigende Deutung findet, wenn Nord-Westgermanen schon um 7—800 auf Sylt ansässig waren<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> KARL LUICK, Hist. Gramm. d. engl. Spr. I, 1 S. 130 und 266.

<sup>2</sup> GUNNAR KNUDSEN in: Nordisk Kultur V S. 86.

<sup>3</sup> LUICK, Hist. Gramm. d. engl. Spr. I, 1 S. 266 f.

<sup>4</sup> Das *Braderup* der Karrharde findet sich auch in den benachbarten friesischen Mundarten, und zwar in etwas verschiedenartiger Gestalt: in der Wiedingharde *Bràrep*, *Bràp* (PJENSENWb), welches einfach die dänische Ausspracheform ist, in der Bökingharde aber *Brüdjtorp* (Nordfriesland (1929) S.

Gestützt wird diese Erklärung der Sylter Form *Brøderep* (*Brērerep*) durch ein dänisches Lehnwort im Nordfriesischen, dessen Vokalismus ebenfalls auf eine Entlehnung vor der Zeit der Aufhellung schliessen lässt. Es ist das Wort 'Fuder': sylterfries. *Lēs* (BOYPMÖLLERWb, SELMER 55 entsprechend), Föhr-Amrum *lās* (SCHMIDT-PETERSENWb), Bökingharde *Lees* (BENDSEN 38), Ockholm *lēis* (LÖFSTEDT I S. 193) usw., welche Formen alle auf anordfries. \**les* zurückweisen. Sowohl BOY P. MÖLLER als auch SELMER und LÖFSTEDT betrachten das Wort als dänische Entlehnung, und die beiden letztgenannten Forscher führen eindeutig das Wort auf dän. *las* 'Fuder' zurück. Wenn das zuträfe, hätte das Wort in diesem Zusammenhange kein Interesse, denn es könnte in recht junger Zeit ins Friesische aufgenommen sein. Nun ist aber nicht nur die altdänische, sondern auch die schleswigsch-dänische Form *las* (anord. *hlass*) und nicht *læs*, welches erst sekundär durch Angleichung an das Verbum *læsse a* erhalten hat (ODS 13, 458 f.). Es scheint daher unratsam, für das friesische Wort den Ausgangspunkt im dän. *læs* zu suchen. Wenn aber (*h*)*las* die Entlehnungsform darstellt, muss das *e* der altnordfriesischen Form durch Aufhellung aus *a* entstanden sein, mit anderen Worten: anordfries. \**les* ist — wie *Brøderep* (*Brērerep*) — schon zur Zeit der Aufhellung ins Friesische übergegangen.

Die Untersuchung der sprachlichen Form dieser vier dänischen Entlehnungen im Nordfriesischen führte also zu dem für die vorliegende Frage wichtigen Ergebnis, dass bestimmt das Jahr 950, wahrscheinlich schon etwa 7–800 als der *terminus post quem* für eine eventuelle Einwanderung aller Nordfriesen anzusetzen ist. Damit dürften Hypothesen von einer Einwanderung sämtlicher Nordfriesen um das Jahr 1000 oder gar im 11. Jahrhundert, wie sie noch in neuester Zeit vorkommen<sup>1</sup>, endgültig abgelehnt sein.

128). In dieser letzteren Form weist das palatalisierte *ü* auf älteres *ū*, das wiederum über *ūa* auf anordfries. *ā* zurückgeht (vgl. anordfries. \**brād* 'Brot' > \**brūad* > \**brūd* > *brydj*; BENDSEN 31 *Brūjd* — BENDSENS *jd* ist, wie das *dj* in der angeführten Form des Namens, die Bezeichnung des mouillierten *d*). Dieses *Braderup* scheint also ins Friesische aufgenommen zu sein zu einer Zeit, wo dän. *ā* als fries. *ā* wiedergegeben und nicht aufgehellt wurde, also später als das Sylter *Braderup*.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. LA COUR oben S. 33; SIEBS rechnet (Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI–XXXII (1931) S. 82) mit Einwanderung(en) zwischen dem 6. und dem 12. Jahrhundert; wenn mehr als eine Einwanderung angenommen wird, braucht ja nur die erste vor dem erwähnten Zeitpunkt erfolgt zu sein.



### Mundarten.

Die in der Einleitung (S. 7 f.) dargestellte Gliederung der nordfriesischen Mundarten, zunächst in zwei Hauptgruppen, Inselfriese und Festlandsdialekte, findet sich schon deutlich ausgesprochen in einem Brief von der Hand K. J. LYNGBYS aus dem Jahre 1858<sup>1</sup>. Als Festlandsfriesisch stellt er die Mundarten 1) der Wiedingharde, 2) der Bökingharde und 3) der Bredstedter Gegend, als Inselfriesisch die von 1) Sylt und 2) Föhr und Amrum auf, und er führt als Kriterien der Scheidung ein paar morphologische Erscheinungen an. Das ist im ganzen durchaus richtig, nur fehlen — wohl nur, weil er diese Mundarten nicht kennt — das Helgoländische, die Mundart von Hattstedt (denn die »Bredstedter Gegend« kann ja kaum auch Hattstedt mit umfassen) sowie die der Halligen einschliesslich des Nordstrander Dialekts. Besonders diese letztgenannte Mundart ist aber wegen ihrer Zugehörigkeit zu den Festlandsdialekten bei der Gruppierung von grösster Wichtigkeit.

Den richtigen Zusammenhang scheint allerdings K. J. CLEMENT bereits 1845 gekannt zu haben, wo er nach der Aufzählung der Mundarten der Inselfriesen hinzufügt, der Dialekt der Halligfriesen stehe dem der Festlandsfriesen am nächsten<sup>2</sup>, und BENDSEN (S. XXII) ist darüber ganz im klaren, wenn er — jedoch ohne jegliche Dokumentation — behauptet, dass man auf den Halligen Hooge, Langeness, Nordmarsch, Gröde und Oland sowie in dem Flecken Wyk auf Föhr mit sehr unbedeutenden Abweichungen dieselbe Sprache spricht wie in den von ihm verzeichneten friesischen Gemeinden des Festlandes.

Von einer Verwertung der mundartlichen Gliederung bei der Beantwortung ethnischer Fragen ist noch nicht die Rede. Die findet man erst bei HERM. MÖLLER (o. S. 22 f.). Ihm ist die Spaltung des Nordfriesischen in die beiden Mundartengruppen ein Hauptargument für seine Hypothese, dass Inselfriesen und Festlandsfriesen verschiedene Stämme sind — die Inselfriesen seien überhaupt keine Friesen —, und sprachliche Einzelheiten veranlassen ihn, den alten Inselfriese mit den altenglischen Mundarten und infolgedessen die Inselfriesen mit bestimmten Elemen-

<sup>1</sup> Danske Studier 1939 S. 57 ff.

<sup>2</sup> K. J. CLEMENT, Lebens- und Leidensgeschichte der Frisen (1845) S. 21.

ten (den Chauken) der Besiedler Englands in Verbindung zu bringen. Von solchen sprachlichen Erscheinungen führt er nur zwei an; ich zitiere: »der umlaut von *u û* ist bei den 'Friesen' nördlich der Eider wie bei allen übrigen Friesen und den Kentern *e ê*, im westlicheren inseldialekt aber war er *y ÿ*, dann *i î* wie im englischen ohne das kentische; dem westsächs. (wahrscheinlich ursprünglich allgemein sächsischen und englischen, d. h. ostanglisch-mercischen) *â* nordhumbrischen und altfriesischen *ê* entsprach im westlichen inseldialekt ein *ê*, bei den östlicheren 'Friesen' dagegen entspricht *ê* (d. h. der vokal ist dort zusammengefallen mit dem germ. *ai* und den umlaut von germ. *au* vertretenden, der in allen nordfries. und auch bis heute in südfries. mundarten von *ê* unterschieden wird, hier dagegen zusammengefallen mit dem umlaut von *ô* und *û*)<sup>1</sup>. Hierüber ausführlich weiter unten (S. 108 ff.).

Eingehender, wenn auch nur schematisch, behandelt BREMER in seiner »Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre«<sup>2</sup> die Verwandtschaftsverhältnisse der nordfriesischen Mundarten. Vom Föhr-Amrumer Dialekt ausgehend, notiert BREMER A) in 11 Punkten Übereinstimmungen zwischen dieser Mundart und dem Helgoländer- und Sylterfriesischen im Gegensatz zum Festlandsfriesischen, B) in 6 Punkten Eigentümlichkeiten, die das Amringisch-Föhringische mit dem Helgoländischen teilt, wo aber das Sylterfriesische abweicht und das Festlandsfriesische teilweise übereinstimmt, C) 3 Fälle der Übereinstimmung zwischen amringisch-föhringischen und festlandsfriesischen Erscheinungen im Gegensatz zu dem Helgoländischen und Sylterfriesischen und schliesslich D) in 8 Punkten Eigentümlichkeiten, die allen nordfriesischen Mundarten gemeinsam sind, aber keine Entsprechungen im Südfriesischen finden. Aus diesen Zusammenstellungen geht — jedenfalls bei einer flüchtigen Betrachtung — weder eine engere Verwandtschaft der Mundarten von Sylt, Helgoland, Föhr und Amrum noch ein Gegensatz zwischen diesen und den übrigen nordfriesischen Mundarten durchaus unzweideutig hervor. Als BREMERS Ergebnis wird jedoch der den Vergleichspunkten vorangestellte Satz zu betrachten sein: »Ein bisher gewöhnlich stillschweigend

<sup>1</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 85.

<sup>2</sup> Nd. Jb. XIII (1887) S. 5 ff.

angenommener, näherer ursprünglicher Zusammenhang der Sprachen von Amrum, Föhr, Helgoland und Sild mit dem Nordfriesischen ist nicht zu erweisen; gleichwohl hat die Jahrhunderte hindurch bestehende Verkehrsgemeinschaft eine grosse Anzahl sprachlicher Übereinstimmungen zur Folge gehabt<sup>1</sup>.

Von diesen Erörterungen der innerfriesischen Verhältnisse wendet BREMER sich einem Vergleich des Inselfriesischen mit den altenglischen Mundarten zu. Sechs Fälle von gewissen lautlichen Übereinstimmungen führt er an, aber nur dem letzten, einer durch vorhergehende Palatale bewirkten Diphthongierung, will er einige Bedeutung beimessen. Und da er in diesem Punkte eine Übereinstimmung zwischen dem Inselfriesischen und dem Westsächsischen feststellt, leitet er aus dieser sprachlichen Erscheinung die oben (S. 23) erwähnte Hypothese von den Inselfriesen als ursprünglichen Sachsen ab.

Die Darstellung BREMERS enthält manches Zweifelhafte und auch offensichtliche Fehler, die vor allen Dingen auf eine mangelvolle Kenntnis der friesischen, besonders der festlandsfriesischen Mundarten zurückzuführen sind. Eine Kritik der Einzelheiten lohnt jetzt kaum der Mühe, auf die wichtigsten Punkte wird später (S. 100 ff.) bei der Gesamtbehandlung der für die vorliegende Frage in Betracht kommenden Erscheinungen eingegangen werden. Hier fehlt nur noch eine Übersicht über die Erwägungen und Ergebnisse THEODOR SIEBS'.

Wie schon oben (S. 23 f., 29) kurz ausgeführt, war SIEBS von seiner ersten Behandlung dieser Probleme in der Arbeit »Zur geschichte der englisch-friesischen sprache I (1889)« bis zu der im Jahre 1931 veröffentlichten Abhandlung über »Die Friesen und die nächstverwandten Stämme«<sup>2</sup> ein Gegner der MÖLLER-BREMERSCHEN Theorie von einer engen Beziehung der nordfriesischen Inseldialekte zu den angelsächsischen Mundarten und der daraus erschlossenen ethnischen Verwandtschaft. SIEBS unterstreicht die Übereinstimmungen der nordfriesischen Inseldialekte mit den Festlandsdialekten und lässt die Unterschiede zurücktreten; er hebt die Verknüpfung beider nordfriesischen Dialektgruppen mit dem Ostfriesischen auf Kosten der Beziehungen der Inseldialekte zu den angelsächsischen stark hervor.

<sup>1</sup> Nd. Jb. XIII (1887) S. 5.

<sup>2</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI-XXXII (1931) S. 44 ff.

Im einzelnen verfährt SIEBS bei seiner ausführlichen Erörterung dieser Fragen in der Einleitung zu seiner »Geschichte der friesischen Sprache«<sup>1</sup> folgendermassen:

Von einer Reihe Charakteristika der englisch-friesischen Sprache ausgehend, stellt er zunächst das Verhältnis der englisch-friesischen Sprache zum Nordischen und Deutschen fest und schliesst daraus auf eine kontinentale Heimat der angelsächsischen Stämme zwischen Friesen und Skandaviern. Dann findet er Übereinstimmungen zwischen dem Kentischen und dem Friesischen, was dafür sprechen soll, dass die Juti vor ihrer Auswanderung vom Kontinent den Friesen näher wohnten als alle anderen Stämme, die in den Angelsachsen aufgegangen sind, also wahrscheinlich aus dem Gebiet zwischen Ems und Weser stammten. Auch gemeinsame Züge des Kentischen, des Englischen und des Friesischen einerseits und solche des Kentischen, des Westsächsischen und des Friesischen andererseits werden nachgewiesen, wobei SIEBS zugeben muss, dass die Sprache der nordfriesischen Inseln dem Westsächsischen näher steht als dem Englischen. Dass aber diese nordfriesischen Inseldialekte in ihren wichtigsten Erscheinungen friesisch sind, soll vor allem aus ihrer Teilnahme an der friesischen *w*-Brechung und der Entwicklung des germ. *au* zu ersehen sein.

SIEBS folgert dann weiter, dass diese friesischen Elemente »aus sprachgeographischen Gründen durchaus die Annahme friesischer Kolonisation« fordern. »Man wäre somit berechtigt, eine zweimalige Besiedlung der Inseln zu behaupten: erstens [wegen der Verbindung mit dem Westsächsischen] durch eine zwischen Westsachsen und Ostfriesen stehende Bevölkerung, zweitens durch Friesen«. Dies waren keine Westfriesen, »aber mit den Ostfriesen haben sie eine grosse Menge von Spracherscheinungen gemein, die auf längere und nahe Berührung schliessen lassen«. Gegenüber BREMER (o. S. 96 f.), der die Übereinstimmungen zwischen dem Inselfriesischen und den Festlandsdialekten aus der jahrhundertelangen Verkehrsgemeinschaft erklären wollte, behauptet SIEBS, ein enger Verkehr zwischen den Insulanern und dem Festland bestehe weder heute, noch habe er früher bestanden, am wenigsten mit Helgoland; und übrigens — so fragt er sich — wie hätte ein Verkehr mit dem Festlande auf

<sup>1</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1154 ff.

den vier verschiedenen Inseln zu so gleichmässigen Ergebnissen führen können?

Zur Begründung dieser Ansicht folgen dann in vier Haupt- und einer Reihe von Nebenpunkten die Berührungen zwischen dem Friesischen der Küste und der Sprache der Inseln, wobei auch Vergleiche mit den ostfriesischen Mundarten angestellt werden, so dass SIEBS in der Zusammenfassung zu dem bekannten Ergebnis (o. S. 29) kommen kann, dass die Friesen der nordfriesischen Inseln aus der Wesergegend, die Bewohner der Küste aus der Emsgegend herkommen.

In der Abhandlung von 1931 kehren dieselben Gesichtspunkte, wenn auch knapper dargestellt, ohne wesentliche Abweichungen wieder, nur eins ist zu merken: während SIEBS nach dem oben zitierten in seiner frühen Arbeit mit der Möglichkeit einer alten chaukisch-sächsischen Besiedlung der nordfriesischen Inseln, also einer Berührung der Insulaner mit den Sachsen Britanniens rechnete, so lehnt er nunmehr eine solche glatt ab mit der Behauptung, eine nähere Verbindung der nordfriesischen Bevölkerung mit den Germanen Britanniens lasse sich sprachlich nicht begründen<sup>1</sup>.

SIEBS' Ausführungen beruhen — im Gegensatz zu denen BREMERS — durchgehends auf einer umfassenden und soliden Kenntnis der in Frage kommenden Mundarten. Es werden daher die SIEBS'schen Angaben über mundartliche Verhältnisse — natürlich kontrolliert durch später erschienene Untersuchungen wie auch durch meine eigenen bei der Arbeit im Felde gewonnenen Erfahrungen — im grossen und ganzen eine sichere Basis bilden können, wenn nun im folgenden eine Überprüfung der Ergebnisse und Methoden der vier Sprachforscher LYNGBY, MÖLLER, BREMER und SIEBS sowie eine etwaige Weiterführung ihrer Gedanken versucht werden soll.

In den hier referierten Darstellungen der genannten Forscher handelte es sich um eine Verwertung mundartlicher Übereinstimmungen und Gegensätze bei der Lösung ethnischer Probleme. Diese betreffen jedoch nicht die heutige Zeit, sondern die vorgeschichtliche Zeit oder das frühe Mittelalter. Es hat daher die heutige Stellung der Mundarten zueinander hier nur geringes Interesse. Worauf es in erster Linie ankommt, ist vielmehr eine zeitliche Fixierung der einzelnen sprachlichen Erscheinungen,

<sup>1</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI—XXXII (1931) S. 79.

denn erst dann wird es möglich sein zu entscheiden, welche von diesen für die vorliegende ethnische Frage von Belang sind und welche nicht. So ist man aber bisher nicht verfahren: besonders BREMER und SIEBS führen im Rahmen ihrer ethnischen Untersuchungen zahlreiche Punkte mundartlicher Beziehungen an ohne jegliche chronologischen Angaben. Der Grund dazu mag z. T. darin zu suchen sein, dass eine zeitliche Fixierung älterer sprachlicher Entwicklungen im Nordfriesischen wegen des Mangels an Quellen<sup>1</sup> mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, sie ist aber unbedingt notwendig, und man wird eben versuchen müssen, so gut es geht, von einer relativen Chronologie aus auch annähernd den absoluten Zeitpunkt für das Eintreten der einzelnen Erscheinungen zu bestimmen.

Da nun die hier zu erörternden ethnischen Verhältnisse jedenfalls der Zeit vor 1000 oder 1100 angehören, — denn niemand wird bestreiten, dass die Nordfriesen schon damals in Nordfriesland wohnten (o. S. 94) und dass nach der Zeit von intimen Berührungen zwischen Nordfriesland und England oder Südfriesland keine Rede sein kann —, so folgt daraus, dass sprachliche Phänomene, deren Entstehen nach 1000—1100 anzusetzen ist, in diesem Zusammenhang belanglos sind und ausscheiden müssen. Von diesem Gesichtspunkt aus werden zunächst die von SIEBS (und BREMER) angeführten Fälle sprachlicher Übereinstimmungen der beiden nordfriesischen Dialektgruppen zu betrachten sein.

1. Die Diphthongierung<sup>2</sup> des anordfries.  $\bar{a}$ . Als phonetischem Wert des  $\bar{a}$  ist etwa mit  $\bar{a}$  zu rechnen<sup>3</sup>. Dieser Laut und der entsprechende offene palatale Vokal  $\bar{e}$  wurden im Nordfriesischen diphthongiert, vermutlich mit  $\bar{a} > \bar{u}a$  und  $\bar{e} > \bar{i}e$  oder ähnl. als Anfangsergebnis, eine Diphthongierung, die m. E. von der ganz gleichartigen Erscheinung in den dänischen Mundarten

<sup>1</sup> Es wäre denkbar, dass bei dem Fehlen altnordfriesischer Texte die alten Formen der nordfriesischen Ortsnamen, wenn auch in nicht-friesischen Quellen überliefert, bei der zeitlichen Bestimmung nordfriesischer Lautübergänge gute Dienste leisten könnten. Das ist aber nicht der Fall. Einerseits reichen diese Quellen nämlich nicht weiter zurück als bis ins späte Mittelalter, und andererseits treten die Namen durchgängig nicht in ihrer friesischen, sondern in ihrer mehr oder weniger dänischen oder niederdeutschen Gestalt auf. Das *Føør* des »Liber census Daniae« 1231 z. B. beweist ebenso wenig wie das heutige amtliche *Föhr*, dass die Föhringer in dem Namen ihrer Insel einen gerundeten Vokal und kein  $\bar{e}$  sprachen.

<sup>2</sup> SIEBS (PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1161) Punkt 1); BREMER (Nd. Jb. XIII (1887) S. 6) Punkt 4) und 5).

<sup>3</sup> SIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1231 ff.

von Schleswig und Jütland, die z. B. schon im Flensburger Stadtrecht massenhaft belegt ist<sup>1</sup>, nicht getrennt werden kann.

Nach seiner jüngeren Darstellung<sup>2</sup> will STIEBS in der Behandlung des afries.  $\bar{a}$  im Ost- und Nordfriesischen einen »sicheren Beweis« dafür sehen, »dass alle nordfriesischen Mundarten eine Zeit gemeinsamer Entwicklung mit dem Ostfriesischen durchgemacht haben«, worunter STIEBS zweifellos eine Zeit versteht, wo die Nordfriesen in der Nähe der Ostfriesen wohnten. Bei näherer Prüfung erweist sich indessen der »sichere Beweis« als gänzlich unsicher.

Es ist zunächst sehr fraglich, ob die Entwicklung des alten  $\bar{a}$  in den ostfriesischen und den nordfriesischen Mundarten überhaupt von gleicher Art war. Das  $\hat{o}$  (oder  $\bar{o}$ ) des Saterländischen<sup>3</sup> (in Wörtern wie *brôd* 'Brot', *bôm* 'Baum', *hô* 'Heu') und das  $\hat{o}$ ,  $\hat{o}\partial$ ,  $\hat{o}^u$  des Wangeroogischen<sup>4</sup> (etwa in *twô* 'zwei', *bôm* 'Baum', *dôad* 'tot', *ô<sup>u</sup>l* 'alt') sind offensichtlich die Ergebnisse einer wohlbekannten, hier besonders weitgehenden Verdampfung des  $\bar{a}$  zu einem geschlossenen  $\hat{o}$ -Laut, der also im Saterländischen in allen Stellungen erhalten bleibt, im Wangeroogischen jedoch vor gewissen Konsonanten diphthongischen Charakter annimmt, indem das lange  $\hat{o}$  zum Schluss in ein *u*, bzw. *ə* hinübergleitet. Diese Diphthongierung muss einerseits wegen ihres Fehlens im Altostfriesischen und ihrer verhältnismässig geringen geographischen Verbreitung, andererseits wegen der Erhaltung des  $\hat{o}$  im absoluten Auslaut als ein junger, kombinatorisch bestimmter Lautwandel aufgefasst werden. Die Entwicklung des  $\bar{a}$  im Nordfriesischen ist aber eine ganz andere. Hier fordern die in den heutigen Mundarten vorliegenden Entsprechungen sowie die vermutliche Verbindung mit der gleichen dänischen Erscheinung (o. S. 100 f.) für das gesamte nordfriesische Gebiet die Ansetzung einer Diphthongierung  $\bar{a} > \bar{u}a$ <sup>5</sup> etwa um die Zeit 1200—1300, d. h. es entstand ein Diphthong ganz anderer Art (mit enger 1. und offener 2. Komponente) und zu einer anderen Zeit als der wangeroogische. An eine gemeinsame Diphthongierung im Ost- und Nord-

<sup>1</sup> BRONDUM-NIELSEN, Gammeldansk Grammatik I S. 347 ff.

<sup>2</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI—XXXII (1931) S. 78 f.

<sup>3</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1387.

<sup>4</sup> Ebd. S. 1381.

<sup>5</sup> S. z. B. STIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1231 f.; PETER JORGENSEN, Nordfries. Beitr. aus dem Nachlass HERM. MÖLLERS (1938) S. 55 ff.

friesischen zu einem Zeitpunkt, wo die »Nordfriesen« als Nachbarn der Ostfriesen an der Weser gesessen hätten, also mindestens vor 1000, ist somit gar nicht zu denken. Wenn das Ost- und das Nordfriesische bei der Entwicklung des  $\bar{a}$  überhaupt etwas Gemeinsames aufzuweisen vermögen, so bleibt das auf die Verdampfung des  $\bar{a}$  zu  $\bar{ä}$  (wenn der Lautwert nicht von Anfang an ein  $\bar{ä}$  war) beschränkt. Eine solche Verdampfung kommt aber bekanntlich auch vielen anderen Mundarten innerhalb des westgermanischen und nordischen Sprachraumes zu und kann daher als Beweis einer gemeinsamen Entwicklung zweier speziellen Mundarten, des Nord- und Ostfriesischen, nicht verwertet werden. Dieser Punkt der SIEBS'schen Argumentation fällt also aus.

BREMER (o. S. 96) findet in der Behandlung des anordfries.  $\bar{a}$  einen Unterschied zwischen Insel- und Festlandsdialekten — die ersteren Diphthong, die letzteren Monophthong, — ein Irrtum, der auf der fehlenden Kenntnis des Halligfriesischen und der Hattstedter Mundart beruht.

2. Die Kürzung<sup>1</sup> von  $\bar{i}$  und  $\bar{j}$ . Zunächst ist zu beachten, dass es falsch wäre, mit SIEBS von einer Kürzung des  $\bar{u}$  zu sprechen, selbst wenn er »in den meisten nordfriesischen Mundarten als  $y$  erscheinend« hinzufügt, denn die Palatalisierung des  $\bar{u}$  zu  $\bar{j}$ , die mit einer winzigen Ausnahme sich über das ganze nordfriesische Gebiet erstreckt, muss vor der Kürzung eingetreten sein, sonst wäre ja zu erwarten, dass auch altes  $\bar{u}$  (in Wörtern wie anordfries. *\*jung*, *\*tunge* 'Zunge') zu  $y$  palatalisiert worden wäre, was bekanntlich nicht der Fall ist. Ferner lässt sich feststellen, dass der Wandel von  $\bar{u}$  zu  $\bar{j}$  sich nicht nur erst nach der Umlautperiode vollzogen hat, sondern auch erst nachdem die eventuellen Anfangsergebnisse der Umlautung von  $\bar{u}$ , also etwa  $\bar{y}$  (vgl. u. S. 111 ff.), delabialisiert worden waren; andernfalls hätten sich die neuen  $\bar{j}$ -Laute den durch Umlaut entstandenen angeschlossen und würden dieselbe weitere Entwicklung durchgemacht haben (in den Wörtern 'Braut' — *\*brūdi* > anordfriesInseldial. *\*brīd*, anordfriesFestDial. *\*brēd* — und 'Haus' — anordfries. *\*hūs* — müsste dann in den heutigen Mundarten der gleiche Vokalismus vorliegen). Hieraus ergibt sich folgende relative Chronologie: 1) Umlautung des  $\bar{u}$ , 2) Delabialisierung

<sup>1</sup> SIEBS (PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1162) Punkt 2); BREMER in: Nd. Jb. XIII (1887) S. 9.



des eventuell entstandenen  $\bar{y}$ , 3) Palatalisierung des  $\bar{u}$ , Aufkommen eines neuen  $\bar{y}$ , 4) Kürzung der Längen  $\bar{i}$  und  $\bar{y}$ . Mag nun auch die Umlautperiode schon um 800 zum Abschluss gekommen sein, und mögen die unter 2 und 3 genannten Entwicklungen sich in unmittelbarer Folge angeschlossen haben, so wird es doch kaum angängig sein, die Kürzung von  $\bar{i}$  und  $\bar{y}$  vor dem Jahre 1000 anzusetzen — ja, sie fällt m. E. erst ein paar Jahrhunderte später —, und sie wird zur Aufklärung ethnischer Verhältnisse vor dem Jahre 1000 nicht beitragen können. Dann verliert ebenfalls die Zusammenstellung der nordfriesischen Kürzung mit einer ähnlichen — wahrscheinlich doch jungen — Tendenz zur Kürzung langer Vokale in der Wurstener Mundart an der Wesermündung gänzlich ihren Wert.

3. In der Behandlung der  $\bar{e}$ - und  $\bar{a}$ -Laute<sup>1</sup> tritt eher ein Gegensatz zwischen dem Insel- und dem Festlandsfriesischen zu Tage als eine Übereinstimmung; die Erörterung dieser Phänomene gehört daher in einen anderen Zusammenhang (u. S. 108 ff.).

4. Vokaldehnung vor gewissen Konsonantenverbindungen (*ld*, *nd*, *mb* u. a.) und (weniger durchgreifend) Vokalkürzung vor anderen<sup>2</sup>. SIEBS setzt diese Dehnungen und Kürzungen schon für das Altfriesische an, und zwar sowohl für das Nordfriesische als auch für das Ostfriesische, wenn dies auch aus den altostfriesischen Texten nicht ersichtlich ist. Er tut das mit vollem Recht; denn wir können feststellen, dass die Dehnung älter ist als die oben unter 2. besprochene Kürzung von  $\bar{i}$  und  $\bar{y}$  (die heutigen nordfriesischen Formen z. B. von 'binden' setzen die Entwicklung  $i > \bar{i} > i$  voraus) und auch älter als die Diphthongierung von  $\bar{a}$  und  $\bar{e}$  (die heutigen Formen von 'alt' z. B. fordern folgende Stufen von Übergängen:  $*ald > *āld > *ūald$  usw.). Man hätte also hier das älteste der bisher behandelten Beispiele von gemeinsamen Sprachänderungen der nordfriesischen (und ostfriesischen) Mundarten und käme, wenn man einen absoluten Zeitpunkt angeben sollte, vielleicht an das Jahr 1000 heran oder sogar darüber hinaus. Hier bestände somit, wenn man SIEBS folgen würde, tatsächlich die Möglichkeit, aus alten gemeinsamen Lautentwicklungen der nordfriesischen und ostfriesischen Mundarten auf eine gemein-

<sup>1</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1162 Punkt 3).

<sup>2</sup> Ebd. S. 1162 Punkt 4).

same Heimat zu schliessen. Auf Schlüsse dieser Art komme ich unten (S. 117 ff.) zurück.

5. Die von SIEBS in einer Anmerkung<sup>1</sup> aufgeführten Erscheinungen, die als Beweise für die enge Zusammengehörigkeit der nordfriesischen Insel- und Festlandsmundarten »nicht so stark ins Gewicht« fallen, »weil sie nicht alle mit Notwendigkeit eine lange gemeinsame Entwicklung« erweisen, bedürfen in den meisten Fällen keiner eingehenden Auseinandersetzung. Der Wandel des *i* zu *e* oder *a*, verschiedene Mouillierungserscheinungen, der Schwund von anlautendem *w* vor *ū*, der Übergang stimmloser Konsonanten in stimmhafte unter bestimmten Bedingungen erstrecken sich z. T. nur über recht begrenzte Gegenden, in keinem Fall aber gleichmässig über das gesamte nordfriesische Sprachgebiet und sind ohne weiteres als junge, also hier nicht in Betracht kommende Erscheinungen anzusprechen. Nur die Kontraktion des *īa* zu *ī* scheint allen nordfriesischen Mundarten gemeinsam zu sein. Es kann aber festgestellt werden, dass diese Entwicklung später erfolgt ist als die oben (S. 102 f.) erwähnte Kürzung von *ī* und *ȳ*, denn das aus *īa* hervorgegangene *ī* fällt nicht mit dem alten *ī* zusammen und macht nicht dessen Kürzung mit (Sylt *grip* < \**grīpa* 'greifen', aber *dīp* < \**dīap* 'tief'). Hier kommt also ein Zeitpunkt vor dem Jahre 1000 noch weniger in Frage als bei jener Kürzung.

Damit wären die von SIEBS (und BREMER) hervorgehobenen Übereinstimmungen zwischen Inseldialekt und Festlandsdialekt auf ihr Alter geprüft: es stellte sich heraus, dass weitaus die Mehrheit dieser sprachlichen Übereinstimmungen, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Zeit nach dem Jahre 1000 angehört — also einer Zeit, wo das Siedlungsbild Nordfrieslands im wesentlichen dasselbe war wie heute — und somit für die Entscheidung von ethnischen Fragen früherer Zeiten irrelevant bleibt. In solchen Fällen, wo eine Sprachänderung sich nach dem Jahre 1000 in allen Gegenden des nordfriesischen Sprachgebiets durchgesetzt hat, wird der Vorgang kaum anders zu denken sein, als dass die Neuerung von einem Ursprungsherd aus sich allmählich über das gesamte Gebiet verbreitete, welches natürlich nur möglich war, wenn die einzelnen Teilgebiete miteinander in Verbindung standen.

<sup>1</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1163; vgl. auch BREMER in: Nd. Jb. XIII (1887) S. 7 f.

Nun will aber SIEBS (o. S. 98 f.) von einem jetzigen und früheren Verkehr zwischen den nordfriesischen Inseln und dem Festland nichts wissen, und das postulierte Fehlen eines solchen Verkehrs bildet in der SIEBS'schen Argumentation einen wichtigen Faktor, als Grundlage nämlich für die Behauptung, dass gemeinsame Sprachänderungen bei den nordfriesischen Insulanern und Festlandsbewohnern notwendigerweise eine vornordfriesische gemeinsame Heimat dieser Stämme zur Voraussetzung haben müssten. SIEBS zieht doch offenbar die Grenzen des Verkehrs, der für die Ausbreitung sprachlicher Erscheinungen in Betracht kommen kann, viel zu eng. Er meint vermutlich, dass die Inselbewohner etwa täglich mit den Festländern verkehren müssten, um eine sprachliche Beeinflussung zu erzielen — und dann hätte er recht: ein so enger Verkehr besteht nicht und hat wohl kaum je bestanden, wenn auch zu beachten ist, dass die Nordfriesen früher mehr als jetzt ein Volk der Fischer und Seefahrer waren. Unter Verkehr in diesem Sinne werden aber ebenfalls Ab- und Zuwanderungen zu verstehen sein, sowohl in kleinerem Massstab, wie wenn junge Mädchen und junge Männer vom Festland auf den Inseln heirateten und sesshaft wurden oder umgekehrt — was zu jeder Zeit vorgekommen sein wird —, als auch in grösserem Ausmass, wie z. B. die Ansiedlung von ehemaligen Bewohnern der Halligen und des alten Strand in Nieblum und Wyk auf Föhr nach der grossen Sturmflut im Jahre 1634<sup>1</sup>. Die Bedeutung solcher Bevölkerungsverschiebungen für die Entwicklung der Sprache ist über allen Zweifel erhaben, und unter diesen Umständen sind gemeinsame, im ganzen nordfriesischen Sprachgebiet durchgeführte sprachliche Änderungen auch bei einem Besiedlungszustand wie dem seit dem Jahre 1000 bestehenden durchaus nicht als etwas Aussergewöhnliches zu betrachten.

Auch ist an den gleichmässigen Ergebnissen einer sprachlichen Neuerung auf allen Inseln, die SIEBS nicht versteht (o. S. 98 f.), nichts Merkwürdiges. Die Ausbreitungswege waren natürlich mannigfaltiger Art und lassen sich schwer feststellen. Wenn man aber, um ein konkretes Beispiel herauszugreifen, für die Ausbreitung der Diphthongierung von  $\bar{a}$  und  $\bar{e}$  folgenden Weg annähme: von der Küste über die Halligen nach Föhr, von dort nach Amrum und Sylt, und dann weiter durch den Ver-

<sup>1</sup> Vgl. AUG. SACH, Das Herzogtum Schleswig II (1899) S. 267.

kehr der Seeleute nach Helgoland, würde damit die Gleichmässigkeit der Erscheinung auf allen Inseln genügend erklärt sein.

Wendet man sich von diesen sprachlichen Übereinstimmungen zwischen den beiden nordfriesischen Dialektgruppen nunmehr den entsprechenden Gegensätzen zu, so wird auch hier erst eine Durchmusterung der von LYNGBY, MÖLLER und BREMER zusammengestellten Fälle erforderlich sein, um alle jungen oder vermutlich jungen Erscheinungen — sowie natürlich alles Falsche — abzusondern.

Über das Alter der von ihm angeführten morphologischen Unterschiede zwischen dem Inselfriesischen und dem Festlandsfriesischen äussert LYNGBY sich nicht, er will diese auch keineswegs bei einer Erörterung ethnischer Fragen verwerten. Da es sich indessen um drei sehr charakteristische und vielleicht alte Gegensätze handelt, dürfen sie hier nicht ausser Acht gelassen werden<sup>1</sup>.

1. In den nordfriesischen Festlandsdialekten erscheint fast ohne Ausnahme bei allen Substantiven *-e* als Merkmal des Plurals, dem gegenüber hat in den Mundarten der Inseln eine recht grosse Anzahl von Maskulinen und Femininen *-er/-ar*, welches in dieser Verwendung dem Festlandsfriesischen abgeht. Dieses *-er/-ar* lässt sich mit der in gewissen altostfriesischen Texten auftretenden und im Neu-Wangeroogischen fortlebenden Pluralendung von masc. *α*-Stämmen (aostfries. *-ar*) identifizieren<sup>2</sup>. Die Erklärung der Form hat Schwierigkeiten gemacht. Nach MÖLLER kann afries. *-ar* »absolut nichts anderes sein als *-ōzez*<sup>3</sup>«, und VAN HELTEN setzt *-ōziz* als Grundlage an<sup>4</sup>; SIEBS lehnt jegliche Verbindung mit dem nordischen *-ar* ab<sup>5</sup>, während HAMMERICH behauptet, dass ein *-ōzez*, welches er eine ad hoc-Konstruktion VAN HELTENS nennt, genau dieselbe Endung sei wie die der nordischen masc. *α*-Stämme<sup>6</sup> (wo man sonst urgerm. *-ōz* anzusetzen pflegt), und hierin eine Beeinflussung des Friesischen von seiten des Nordischen erblicken will<sup>7</sup>.

Wenn HAMMERICH recht hat, wenn das afries. *-ar* tatsächlich nordischer Einwirkung zu verdanken ist — und ich halte das

<sup>1</sup> Danske Studier 1939 S. 58.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. SIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1339 f.

<sup>3</sup> PBB 7 (1880) S. 505.

<sup>4</sup> PBB 14 (1889) S. 282.

<sup>5</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1340.

<sup>6</sup> Aarsskrift for Aarhus Universitet IX (1937) S. 356.

<sup>7</sup> Holland Danmark II (1945) S. 329.

durchaus für möglich —, so wird das Aufkommen der Endung im Ostfriesischen der Zeit der dänischen Herrschaft in Südfriesland, d. h. dem 9. Jahrhundert, zuzuweisen sein, und es ist anzunehmen, dass die Übernahme des *-ar* aus dem Dänischen in Nordfriesland derselben Periode, jedenfalls keiner späteren Zeit, angehört. Damit besteht die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen der geographischen Verbreitung des *-ar* und nordfriesischen Siedlungs- und Herkunftsverhältnissen vor dem Jahre 1000, nur bleibt zu erwägen, ob die oben erwähnte heutige Verteilung von *-er/-ar* und *-e* auf das Inselfriesische und das Festlandsfriesische sich überhaupt 1000 Jahre zurückprojizieren lässt oder ob sie das Ergebnis einer später erfolgten Entwicklung sein kann.

Ein lautlicher Zusammenfall von *-ar* und vokalischen Endungen in *-e* dürfte ausgeschlossen sein, da die festländischen Mundarten im sonstigen Sprachgut nebeneinander die schwachen Endungen *-e* und *-er* besitzen. Eher liesse sich denken, dass das ganze nordfriesische Gebiet im 9. Jahrhundert *-ar* in den masc. *a*-Stämmen, in andern Stämmen aber natürlich vokalische Endungen der Pluralformen besessen hätte. Und dann könnte auf dem Wege der Analogie im Festlandsfriesischen das *-ar* durch *-e* verdrängt worden sein, während es im Inselfriesischen bis auf den heutigen Tag sich nicht nur behauptete, sondern auch an Boden gewann. Die dritte Möglichkeit aber, dass das *-ar* nur dem Inseldialekt zukam und nie, weder heute noch vor 1000 Jahren, in den Festlandsmundarten existierte, lässt sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen. In dem Falle hätte man dann den interessanten Sachverhalt, dass das Inselfriesische etwa um das Jahr 900 ein dänisch-nordisches Element aufwies, das dem Festlandsfriesischen, der dem Dänischen zunächst liegenden Mundart, fehlte (vgl. u. S. 114).

2. und 3. Der Infinitiv geht in den Festlandsdialekten stets auf *-e* aus, in den Inselfriesischen dagegen ist die vokalische Endung abgeworfen ausser in Verben auf afries. *-ia* (dem Infinitiv folgt überall der plur. ind. präs.), und der Plural des Präteritums, der auf den Inseln ohne Endung ist, hat im Festlandsfriesischen die Endung *-en*. In diesen Fällen handelt es sich offenbar um Apokopierungserscheinungen und Formenausgleich, beides Phänomene, die auf ein hohes Alter keinen Anspruch machen können. Der Abfall des *-a* wird von ähnlichen Schwä-

chungstendenzen der umgebenden Sprachen, des Dänischen und des Niederdeutschen, nicht zu trennen sein, ist also kaum älter als das späte Mittelalter.

Im Gegensatz zu LYNGBY notieren MÖLLER und BREMER ausschliesslich lautliche Unterschiede der beiden nordfriesischen Dialektgruppen. Von den 11 Punkten BREMERS<sup>1</sup> mussten bereits zwei — das anordfries. *ā* betreffend — als jüngere Erscheinungen ausscheiden (o. S. 100 ff.). Ferner ist die Weiterentwicklung des anordfries. *ō* (Punkt 6–8), bei der auch anscheinend keine scharfe Grenze zwischen Insel- und Festlandsmundarten gezogen werden kann, als jung zu charakterisieren; sie ist jünger nämlich als die oben erwähnte Palatalisierung des *ū*, denn sonst wäre das aus *ō* hervorgegangene *ū* der Inseldialekte (z. B. \**mōna* > \**mūne*) mit dem alten *ū* zu *ȳ* geworden (z. B. \**hūs* > \**hȳs*).

Was BREMER eine Diphthongierung durch vorangehende Palatale nennt, wie z. B. in Amrum-Föhr *jūer* 'Jahr', das dem westsächs. *gēar* gleichgestellt wird<sup>2</sup>, ist wahrscheinlich ganz anders zu beurteilen; nach SIEBS<sup>3</sup> spielen die Palatale bei diesen inselfriesischen Diphthongierungen überhaupt keine Rolle. Ob SIEBS mit seinem Erklärungsversuch das Richtige trifft, bleibt allerdings auch zweifelhaft, braucht aber in diesem Zusammenhang nicht erörtert zu werden. Es genügt die Feststellung, dass diese lautlichen Eigentümlichkeiten wegen der Unbestimmbarkeit ihres Alters hier keinen Wert besitzen.

BREMERS 11 Punkte sind damit auf 5 reduziert. Von diesen restlichen fünf beschäftigen sich Punkt 1–3<sup>4</sup> mit den alten *e*- und *ē*-Lauten, Punkt 9 und 10 mit dem *i*-Umlaut von *ū* und *ō*. Mit anderen Worten: es bleiben eben die Erscheinungen übrig, die zuerst MÖLLER (o. S. 96) mit scharfem Blick als fundamentale Unterschiede der beiden nordfriesischen Dialektgruppen hinstellt und die auch SIEBS<sup>5</sup> als Tatsachen verzeichnet, wenn er ihnen auch keine Bedeutung für die ethnischen Fragen zumisst. Die knappe Darstellung MÖLLERS und die unsystematischen Behandlungen von BREMER und SIEBS erfordern eine erneute eingehende Untersuchung. Dabei wird, da es sich um voralltord-

<sup>1</sup> Nd. Jb. XIII (1887) S. 5 ff.

<sup>2</sup> Ebd. S. 7 (Punkt 11) und S. 10 f.

<sup>3</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1214 f.

<sup>4</sup> Nd. Jb. XIII (1887) S. 5 ff.

<sup>5</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1162 (Punkt 3) und S. 1228.

friesische und altnordfriesische, nicht von einander unabhängige lange Vokale handelt, die nicht ohne Bedenken isoliert werden können, in der Weise verfahren, dass das ganze alte System der langen Vokale in seiner chronologischen Entwicklung dargelegt wird. Es braucht kaum betont zu werden, dass beim Fehlen sprachlicher Quellen aus jener alten Zeit durchaus sichere Ergebnisse nicht erzielt werden können.

Nachdem im Nord-Westgermanischen westgerm.  $\bar{a}$  (germ.  $e^1$ ) zu  $\bar{e}$  aufgehellt (\* $\bar{h}\bar{a}r$  > \* $\bar{h}\bar{e}r$  'Haar') oder zu  $\bar{o}$  verdumft worden war (\* $\bar{m}\bar{a}na$  > \* $\bar{m}\bar{o}na$  'Mond'), nachdem ferner neue lange Vokale, durch Schwund eines folgenden Nasals vor stimmloser Spirans entstanden (\* $\bar{f}if$  'fünf', \* $\bar{m}\bar{u}p$  'Mund', \* $\bar{g}\bar{o}s$  'Gans', \* $\bar{b}r\bar{o}hta$  'brachte'), mit den alten Längen zusammengefallen waren, galt vermutlich folgendes System von langen Vokalen:

$$\begin{array}{cc} \bar{i} & \bar{u} \\ \bar{e} & \bar{o} \\ & \bar{a} \end{array}$$

Das  $\bar{e}$  vertritt hier germ.  $e^2$  (\* $\bar{h}\bar{e}r$  'hier'). Dieser Laut scheint nun im Friesischen nirgends gesondert bewahrt zu sein: er ist, nach den heutigen Mundarten zu urteilen, entweder mit  $\bar{i}$  — wenn nicht schon germ.  $\bar{i}$  — oder mit  $\bar{a}$  zusammengefallen<sup>1</sup> (\* $\bar{h}\bar{e}r$  'Haar' und \* $\bar{h}\bar{e}r$  'hier' > \* $\bar{h}\bar{e}r$  'Haar' und 'hier'). Ich nehme an, dass dieser Vorgang recht alt ist und finde eine Parallele — aber natürlich keinen Beweis — in der Tatsache, dass das Kentische und das Englische von der ältesten Zeit der Überlieferungen an für  $\bar{a}$  (germ.  $e^1$ ) und  $\bar{e}$  (germ.  $e^2$ ) gleichmässig  $\bar{e}$  schreiben<sup>2</sup>. Man käme demnach auf ein System von 4 Grössen:

$$\begin{array}{cc} \bar{i} & \bar{u} \\ \bar{e} & \bar{o} \end{array}$$

Im kontinentalen Zweig des Nord-Westgermanischen wird nun dieses System früh um zwei Grössen vermehrt:  $\bar{a}$  aus dem germ. Diphthong  $ai$  (\* $\bar{s}t\bar{a}in$  > \* $\bar{s}t\bar{e}n$  'Stein') und  $\bar{a}$  aus germ.  $au$  (\* $\bar{d}raum$  > \* $\bar{d}r\bar{a}m$  'Traum') oder, unter besonderen Umständen, aus germ.  $ai$  (\* $\bar{r}\bar{a}ip$  > \* $\bar{r}\bar{a}p$  'Tau'), und es ergibt sich

<sup>1</sup> Vgl. SIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1217 ff.

<sup>2</sup> SIEVERS, Angelsächs. Gramm<sup>3</sup>. S. 20; LEICK, Hist. Gramm. d. engl. Spr. I (1921) S. 129 f.

als System der Langvokale in der den nord- und südfriesischen Mundarten zugrunde liegenden »urfriesischen« Sprache folgendes:

$\bar{i}$	$\bar{u}$
$\bar{e}$	$\bar{o}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$

Als jüngster Zeitpunkt für die Gültigkeit dieses Systems wird 700—800 anzunehmen sein, es ist ja die Zeit vor dem Eintreten des *i*-Umlauts von langen Vokalen, der bekanntlich schon im ältesten Altenglisch in voller Ausdehnung vorlag. Mit der Auswirkung des *i*-Umlauts aber und den daraus resultierenden (oder sonstigen) Zusammenfällen wird die Einheitlichkeit der Entwicklung innerhalb des »urfriesischen« Gebiets gebrochen. Am Ende der folgenden Periode, um 1100—1200, ist zwar für das Altnordfriesische ein analoges System von 6 langen Vokalen anzusetzen — das gilt für den Inseldialekt wie auch für den Festlandsdialekt —, der genetische Inhalt aber von den drei Grössen der ersten Reihe  $\bar{i}$   $\bar{e}$   $\bar{a}$  ist in den beiden Dialekten verschieden.

Was geschieht, ist folgendes: das Umlautsprodukt von  $\bar{a}$  fällt in beiden Dialekten mit  $\bar{a}$  zusammen (*\*laubjan* > *\*lābjan* > *\*lāva* 'glauben'); das bedarf keiner weiteren Erörterung. Das Ergebnis des *i*-Umlauts von  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  ist in allen Inselmundarten letzten Endes  $\bar{i}$ , bzw.  $\bar{e}$ ; das  $\bar{i}$  fällt mit dem alten  $\bar{i}$  zusammen (*\*brūdi* > anordfriesInseldial. *\*brīd* 'Braut'), das  $\bar{e}$  bleibt als gesonderte Grösse (*\*grōnja* > anordfriesInseldial. *\*grēne* 'grün') von altem  $\bar{e}$  (*\*hēr* 'Haar' und 'hier') und  $\bar{a}$  (*\*stān* 'Stein') getrennt. Diese beiden Laute,  $\bar{e}$  und  $\bar{a}$ , fallen nun oder — was wahrscheinlicher ist — fielen schon vorher in  $\bar{a}$  zusammen (*\*hār* 'Haar' und 'hier', *\*stān* 'Stein'), so dass die vordere Reihe von langen Vokalen im Inseldialekt mit typischen, die Herkunft charakterisierenden Beispielen sich folgendermassen gestaltet:

$\bar{i}$	( <i>*swīn</i> 'Schwein', <i>*brīd</i> 'Braut')
$\bar{e}$	( <i>*grēne</i> 'grün')
$\bar{a}$	( <i>*hār</i> 'Haar' und 'hier', <i>*stān</i> 'Stein', <i>*lāva</i> 'glauben').

In dem Festlandsdialekt dagegen ist, wie im Südfriesischen, das Produkt des *i*-Umlauts von  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  ohne Unterschied ein  $\bar{e}$  (*\*brūdi* > altnordfriesFestlDial. *\*brēd*; *\*grōnja* > anordfriesFestlDial. *\*grēne*), das seinerseits mit dem alten  $\bar{e}$  (*\*hēr* 'Haar' und



'hier') zusammenfällt, während altes  $\bar{a}$  (\**stān* 'Stein') für sich stehen bleibt. Verglichen mit obiger Aufstellung für den Inseldialekt, treten einerseits die Übereinstimmungen in bezug auf die drei Grössen, andererseits die Abweichungen, was den Ursprung betrifft, in diesem Schema für den Festlandsdialekt deutlich hervor:

$\bar{i}$  (\**swin* 'Schwein')  
 $\bar{e}$  (\**hēr* 'Haar' und 'hier', \**brēd* 'Braut', \**grēne* 'grün')  
 $\bar{a}$  (\**stān* 'Stein', \**lāva* 'glauben').

Neben diesen Entwicklungen laufen Dehnungen kurzer Vokale vor gewissen Konsonantenverbindungen (o. S. 103 f.), die dabei entstehenden langen Vokale haben aber keinen Einfluss auf die Gestaltung des Systems<sup>1</sup>.

Es handelt sich nun darum, den Verlauf der dargestellten Lautentwicklungen im Insel- und Festlandsdialekt in ihren einzelnen Phasen zu verfolgen, um festzustellen, wann die Differenzierung der beiden Dialekte ihren Anfang genommen hat. Am einfachsten wäre es — als Hypothese Nr. 1 — anzunehmen,  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  hätten durch die Beeinflussung eines folgenden  $i$  oder  $j$  nicht erst gerundete, sondern sofort ungerundete Vokale ergeben: im Inseldialekt  $\bar{i}$  und  $\bar{e}$ , im Festlandsdialekt nur einen Laut, nämlich  $\bar{e}$ . Dann müsste im Inseldialekt der Umlautung ein Zusammenfall von  $\bar{e}$  und  $\bar{a}$  vorausgegangen sein, also:

$\bar{i}$	$\bar{u}$
$\bar{e}$	$\bar{o}$
	$\bar{a}$

— weil das neue  $e$  sich keinem der alten Laute anschliesst und eine vordere Reihe mit vier Grössen:

	$\bar{i}$	$\bar{u}$
neues $e$		$\bar{o}$
altes $\bar{e}$		$\bar{a}$
	$\bar{e}$	$\bar{a}$

<sup>1</sup> MÖLLER zieht auch den  $i$ -Umlaut von kurzem  $u$  mit heran (o. S. 96) Wahrscheinlich verhält es sich mit diesem genau so wie mit der entsprechenden Länge, nur ist die ursprüngliche Regelmässigkeit durch kombinatorische Entwicklungen gestört, was diesen Fall für unsere Zwecke weniger anwendbar macht; vgl. SIEBS in: PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1206 ff., besonders 1208 f.

nicht ohne Bedenken anzusetzen ist —, während ein solcher Zusammenfall im Festlandsdialekt nicht stattfand. Dies alles würde bedeuten, dass die beiden nordfriesischen Dialekte schon vor dem Eintreten des *i*-Umlauts von  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$ , d. h. etwa um 700—800, in lautlicher Hinsicht verschiedene Wege gingen.

Von dieser Hypothese weicht die MÖLLERSche (o. S. 96) und SIEBS'sche<sup>1</sup> in einem nicht unwesentlichen Punkte ab. MÖLLER und SIEBS nehmen bei der Umlautung des  $\bar{u}$  im Inseldialekt keinen unmittelbaren Übergang von  $\bar{u}$  zu  $\bar{i}$  an, sondern schieben als Zwischenstufe ein  $\bar{y}$  ein. Über das  $\bar{o}$  äussern sie sich nicht näher, aber man darf wohl davon ausgehen, dass sie für das  $\bar{o}$  mit einem entsprechenden Durchgangslaut  $\bar{\theta}$  rechnen. Beim nordfriesischen Festlandsdialekt sowie bei den südfriesischen Mundarten ist dagegen von Zwischenstufen zwischen  $\bar{u}$   $\bar{o}$  und  $\bar{e}$  keine Rede. Man bekäme dann — als Hypothese Nr. 2 — nach der Durchführung des *i*-Umlauts von  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  für den Festlandsdialekt ein ungeändertes System von langen Vokalen:

$\bar{i}$	$\bar{u}$
$\bar{e}$	$\bar{o}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$

indem das Umlautsprodukt in dem alten  $\bar{e}$  aufging, für den Inseldialekt aber folgendes:

$\bar{i}$	$\bar{y}$	$\bar{u}$
$\bar{e}$	$\bar{\theta}$	$\bar{o}$
$\bar{a}$		$\bar{a}$

woraus durch Zusammenfall von  $\bar{e}$  und  $\bar{a}$ :

$\bar{i}$	$\bar{y}$	$\bar{u}$
	$\bar{\theta}$	$\bar{o}$
$\bar{a}$		$\bar{a}$

und dann durch Delabialisierung von  $\bar{y}$  und  $\bar{\theta}$  zu  $\bar{i}$  und  $\bar{e}$  schliesslich dasselbe System entsteht wie im Festlandsdialekt:

$\bar{i}$	$\bar{u}$
$\bar{e}$	$\bar{o}$
$\bar{a}$	$\bar{a}$

<sup>1</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1228, 1224 f.

Auch bei dieser Entwicklung wäre die Trennung der beiden Dialekte alt: sie würde in die Periode des *i*-Umlauts, also etwa ins 8. Jahrhundert zurückreichen.

Es bleibt aber noch eine dritte Möglichkeit (Hypothese Nr. 3). Es ist denkbar, dass die Umlautung von *ū* und *ō* sich in den beiden Dialekten zunächst in gleicher Weise vollzieht, wodurch folgendes System von langen Vokalen entsteht:

<i>ī</i>	<i>ȳ</i>	<i>ū</i>
<i>e</i>	<i>ō</i>	<i>ō</i>
<i>ā</i>		<i>ā</i>

Darauf tritt im Festlandsdialekt Zusammenfall von *ȳ* und *ō* in *ō* ein, während der Inseldialekt die beiden Umlautsvokale getrennt hält, dagegen aber *ē* und *ā* zusammenfallen lässt, also:

Festlandsdialekt			Inseldialekt		
<i>ī</i>		<i>ū</i>	<i>ī</i>	<i>ȳ</i>	<i>ū</i>
<i>ē</i>	<i>ō</i>	<i>ō</i>		<i>ō</i>	<i>ō</i>
<i>ā</i>		<i>ā</i>	<i>ā</i>		<i>ā</i>

und dann wird durch die Entrundung der *ȳ*- und *ō*-Laute zu *ī* und *ē* wieder das gleiche System für beide Dialekte erzielt:

<i>ī</i>	<i>ū</i>
<i>e</i>	<i>ō</i>
<i>ā</i>	<i>ā</i>

Bei einem derartigen Verlauf der lautlichen Entwicklungen tritt eine Differenzierung der beiden nordfriesischen Dialekte erst während der Umlautsperiode in Erscheinung.

Will man nun versuchen, von diesen drei, an und für sich gleichberechtigten Möglichkeiten einen Schritt weiter zu gelangen, sehe ich keinen besseren Weg, als dass man einen Vergleich mit bekannten analogen Vorgängen in einer benachbarten verwandten Sprache anstellt und sich dann für diejenige Hypothese als die beste entscheidet, die den vorliegenden Tatsachen in jener verwandten Sprache am besten entspricht.

Als eine solche verwandte Sprache mit ähnlichen Lautentwicklungen bietet sich das Altenglische dar: Im Altenglischen ist schon am Ende des 7. Jahrhunderts die Umlautung von *ū* und *ō* erfolgt, und die Ergebnisse waren anscheinend im ganzen

Gebiet  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$ . Im Laufe des 9. Jahrhunderts werden dann in Kent und benachbarten Strichen  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  delabialisiert und fallen in einem Laut  $\bar{e}$  zusammen. In den übrigen Gegenden bleiben aber die  $\bar{y}$ - und  $\bar{o}$ -Laute vorläufig getrennt und werden erst am Ende der altenglischen Periode in einem grossen Teil des Sprachgebiets einer Delabialisierung zu  $\bar{i}$  und  $\bar{e}$  unterworfen, die in den folgenden Jahrhunderten noch weiter um sich greift<sup>1</sup>.

Dieser altenglische Entwicklungsverlauf der Umlautsprodukte von  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  stimmt mit der für die altnordfriesischen Dialekte aufgestellten Hypothese Nr. 3 fast völlig überein: Der Umlaut vollzog sich zunächst in gleicher Weise in beiden Dialekten. Dann trat im nordfriesischen Festlandsdialekt — wie im Kentischen — ein Zusammenfall von  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  mit  $e$  als Endergebnis ein (die für den Festlandsdialekt angesetzte Entwicklungsstufe mit einem  $\bar{o}$  als erstem Resultat des Zusammenfalls von  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  vor der Delabialisierung zu  $\bar{e}$  ist im Kentischen nicht belegt, wird daher vielleicht auch für das Friesische zu streichen sein). Im Inseldialekt blieben — wie im Altenglischen ohne das Kentische —  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  zunächst erhalten und wurden erst später delabialisiert.

Obwohl hier nur von einer Parallelität der sprachlichen Vorgänge im Altenglischen und im Nordfriesischen — nicht von einer gegenseitigen Abhängigkeit — die Rede ist, so gebe ich doch nach diesen Betrachtungen ohne Bedenken der Hypothese Nr. 3 den Vorzug vor den ersten beiden. Ich nehme also an, dass die Spaltung des Nordfriesischen in zwei Dialekte jedenfalls mit dem Zusammenfall von  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  im Festlandsdialekt ihren Anfang nahm, und da dieser Zusammenfall, wenn man der Chronologie des Altenglischen folgt, etwa im 9. Jahrhundert eingetreten sein dürfte, kann ich nunmehr diese Untersuchungen über die Beziehungen der nordfriesischen Mundarten zueinander mit dem Ergebnis abschliessen, dass auf Grund lautlicher Kriterien — vielleicht unterstützt durch eine morphologische Erscheinung (o. S. 107) — mit einer Differenzierung des Nordfriesischen in Inseldialekt und Festlandsdialekt im 9. Jahrhundert gerechnet werden muss<sup>2</sup>, ein Ergebnis, das erst weiter unten (S. 145) besiedlungsgeschichtlich verwertet werden wird.

<sup>1</sup> LUICK, Hist. Gramm. d. engl. Spr. I, 1 S. 167 ff. und 261 ff.: vgl. auch MÖLLER (o. S. 96).

<sup>2</sup> Eine wortgeographische Untersuchung des Nordfriesischen würde zweifellos die Annahme von einer alten Spaltung in zwei Dialekte unterstützen. SIEBS

Die beiden alten nordfriesischen Dialekte sind dann in den grösseren Zusammenhang des Nord-Westgermanischen einzufügen, wobei ich z. T. auf schon Gesagtes zurückgreifen muss.

Phänomene wie der Schwund des Nasals vor stimmlosen Spiranten, die Aufhellung und Verdampfung von  $\bar{a}$  (o. S. 109) und die Assibilation von  $k$  (und  $g$ ), die allen nord-westgermanischen Mundarten zukommen, scheinen darzutun, dass das Nord-Westgermanische bis nach der Besiedlung Englands eine gewisse Einheitlichkeit bewahrte. Diese wird indessen gebrochen durch die Entwicklung der germanischen Diphthonge  $ai$  und  $au$ : im insularen Angelsächsischen  $ai > \bar{a}$  und  $au > \bar{e}a$ , im kontinentalen Zweig des Nord-Westgermanischen  $ai > \bar{e}$  (oder  $\bar{a}$ ) und  $au > \bar{a}$ . Das Nord- und Südfriesische bildet noch eine kontinentale Einheit (o. S. 109 f.).

Erst der  $i$ -Umlaut von  $\bar{a}$  und  $\bar{o}$  (o. S. 110 ff.) führt eine deutliche Spaltung der kontinentalen Dialekte mit sich. Der nordfriesische Festlandsdialekt und das Südfriesische sondern sich durch den Zusammenfall von  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  in  $\bar{e}$  vom nordfriesischen Inseldialekt ab, der  $\bar{y}$  und  $\bar{o}$  vorläufig beibehält. Da nun das Altenglische eine ähnliche Spaltung auf Grund derselben sprachlichen Erscheinung aufweist, ist es nur natürlich, dass MÖLLER eine Verbindung quer über die Nordsee herzustellen sucht: der nordfriesische Inseldialekt schliesst sich dem Altenglischen ohne das Kentische, das übrige Friesische schliesst sich dem Kentischen an. Wenn MÖLLER aber weiter daraus folgert, dass die Bewohner der nordfriesischen Inseln wie die der entsprechenden Gegenden Englands Chauken waren und nur die nordfriesischen Festlandsbewohner und die Südfriesen eigentliche Friesen sind (o. S. 22 f.), muss Einspruch erhoben werden. Denn es ist klar: da der  $i$ -Umlaut frühestens im 6. Jahrhundert, also erst nach der Besiedlung Englands sich auszuwirken begann, können Umlauterscheinungen keine Aufschlüsse geben über Stammeszugehörigkeit und Siedlungsverhältnisse der kontinentalen Zeit aller

hat (PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1164 f.) einige Bemerkungen zu den starken Abweichungen der Mundarten untereinander in bezug auf den Wortschatz gemacht, und ROTH liefert in seinen »Nordfriesischen Streifzügen« einige Beiträge zur Wortgeographie Nordfrieslands; eine umfassende Untersuchung auf breiter Basis mit Berücksichtigung der angrenzenden dänischen und niederdeutschen Mundarten steht noch aus.

nord-westgermanischen Stämme<sup>1</sup>. Damit dürfte den Hypothesen MÖLLERS über die besonders enge Verwandtschaft der nordfriesischen Inselbewohner mit den Besiedlern Englands eine wesentliche Grundlage entzogen sein.

Nicht viel besser steht es um die Zusammenstellung der nordfriesischen Dialekte mit ostfriesischen Mundarten, worauf STEBS seine Theorie von der — für nordfriesische Insel- und Festlandsbewohner verschiedenen — Heimat der Nordfriesen aufbaut (o. S. 97 f.). Das sprachliche Kriterium bildet die Behandlung der anlässlich des Nordfriesischen schon besprochenen  $\bar{e}$ - und  $\bar{a}$ -Laute. Das Wangeroogische zeigt wie der nordfriesische Inseldialekt Zusammenfall von altem  $\bar{e}$  und  $\bar{a}$  (Wangeroog *slâip* 'schlafen', *stâin* 'Stein'<sup>2</sup>; anordfriesInseldial. \**slâpa*, \**stân* > z. B. Sylt *slîp*, *stîin*; vgl. o. S. 110 f.), das Saterländische dagegen hält wie der nordfriesische Festlandsdialekt die beiden Laute getrennt (saterl. *slaipe* 'schlafen', *stên* 'Stein'<sup>2</sup>; anordfriesFestDial. \**slêpa*, \**stân* > z. B. Hattstedt *slêpe*, *stîn*; vgl. o. S. 110 f.). Die Parallelität erstreckt sich jedoch nicht auf das durch Umlautung des  $\bar{o}$  entstandene  $\bar{e}$ , denn dieses bleibt im nordfriesischen Inseldialekt als gesonderte Grösse erhalten, während es im Wangeroogischen mit dem aus altem  $\bar{e}$  und  $\bar{a}$  hervorgegangenen Laut zusammenfällt (Wangeroog *zrâîn* 'grün'<sup>2</sup>; anordfriesInseldial. \**grene* > z. B. Sylt *green*; vgl. o. S. 110 f.). Und überhaupt kann der gleiche Zusammenfall zweier Laute wohl kaum, die gleiche Erhaltung zweier Laute bestimmt nicht als Kriterium für eine besondere Verwandtschaft zweier Mundarten verwertet werden.

Die spezielle Annahme SIEBS', dass die nordfriesischen Inselbewohner aus der Wesergegend, die Bewohner der Küste aus der Emsgegend herkommen (o. S. 29), hat damit an Wahrscheinlichkeit verloren. Die allgemeinere Hypothese aber, dass (nach SIEBS) alle Nordfriesen oder (nach MÖLLER und BREMER) nur die Festlandsbewohner aus Südfriesland eingewandert seien, bleibt noch bestehen und stützt sich auf gewisse sprachliche Übereinstimmungen, Novationen aus der Zeit nach der Besiedlung Englands, wie die Entwicklung von *ai* und *au*, die *w*-Brechung und die Ergebnisse des *i*-Umlauts von  $\bar{u}$  und  $\bar{o}$  (die letz-

<sup>1</sup> Vgl. die Bemerkungen CHADWICKS (The Origin of the English Nation (1907) S. 67) zu den Beziehungen zwischen dem Kentischen und dem Friesischen.

<sup>2</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1162.

tere Erscheinung verbindet jedoch nur den nordfriesischen Festlandsdialekt mit dem Südfriesischen; vgl. o. S. 111 ff.).

Dieser Hypothese von der alten Heimat der Nordfriesen liegt bei allen drei Forschern im Prinzip dieselbe — um einen SIEBS'schen Terminus zu verwenden — »sprachgeographische« Betrachtung zugrunde, die MÖLLER mit klaren Worten zum Ausdruck kommen lässt, wenn er sagt, sprachliche Verwandtschaft habe durchaus fortdauernde oder frühere geographische Nachbarschaft zur Voraussetzung<sup>1</sup>. Für den vorliegenden Fall bedeutet das: wenn die Sprache Nordfrieslands mit dem Südfriesischen verwandt ist, enger verwandt als mit dem dazwischen liegenden Niederdeutschen, so ist daraus zu schliessen, dass die betreffenden Völker oder Stämme früher nebeneinander wohnten, welches zwangsläufig zu einer Theorie von Ab- und Einwanderung führen muss. Auf diesem Grundsatz fussen alle MÖLLERS Studien über die Verwandtschaftsverhältnisse und ursprünglichen Sitze der nord-westgermanischen Stämme, die er zuerst in dem »Altenglischen volksepos« (1883) und später in seiner Rezension von ERDMANN'S Arbeit »Über die Heimat und den Namen der Angeln<sup>2</sup>« veröffentlichte. SIEBS ist zwar nicht immer mit MÖLLERS weitgehenden Schlüssen einverstanden, die sprachgeographische Lokalisierung als solche erkennt er aber als methodisch berechtigt an<sup>3</sup>. Unter Anwendung dieser Methode bestimmt er, wie eben dargestellt, die Heimat der Nordfriesen; so stellt er fest, dass die Juti auf dem Kontinent den Friesen am nächsten wohnten (o. S. 98) usw.

Diese ganze Methode beruht jedoch auf einer falschen Auffassung von der Konstanz der Sprachgrenzen. Die aus der historischen Zeit bekannten Grenzen der einzelnen Sprachgebiete werden ohne weiteres mehrere Jahrhunderte in die vorhistorische Zeit zurückprojiziert, als ob Bewegungen der Sprachgrenzen und sprachliche Überlagerungen ausgeschlossen wären. Und doch sind gerade beim Friesischen solche Erscheinungen in der historischen Zeit augenfällig genug. Welch falsches Bild vom nord- und ostfriesischen Sprachgebiet des 14. Jahrhunderts würde entstehen, falls man dessen Grenzen nach der heutigen Ausbreitung

<sup>1</sup> AnzfdA XXII (1896) S. 147.

<sup>2</sup> Ebd. S. 129 ff.

<sup>3</sup> PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1158.

des Nord- und Ostfriesischen festlegte! Und wenn in den letzten 500 Jahren so riesige Änderungen des Sprachgebiets eintreten konnten, warum sollten denn im Laufe der 500 Jahre vor dem 14. Jahrhundert keine Änderungen geschehen sein? Derartige Gedanken aber liegen anscheinend den genannten alten Forschern fern. Wenn SIEBS z. B. die Heimat der nordfriesischen Festlandsbewohner in die Emsgegend, die Heimat der Inselbewohner in die Wesergegend verlegt, so setzt er offenbar stillschweigend voraus, dass die sprachlichen Charakteristika, die er im 19. Jahrhundert und vielleicht auch im 14. Jahrhundert an der Ems und an der Weser vorfand, ebenfalls im 9. Jahrhundert in denselben Gegenden, und nur dort zu finden waren. Die Möglichkeit, dass im 9. Jahrhundert die gleiche Sprache wie an der Weser etwa auch an der Elbe gesprochen wurde, welches die Hypothese von der Heimat der Nordfriesen abändern müsste, bleibt unberücksichtigt.

Und dies ist nicht nur eine Möglichkeit. Nachdem v. UNWERTH<sup>1</sup> den Gedanken ausgesprochen hatte, die anglofriesischen Elemente des Altsächsischen seien als Reste einer alten Sprache zu betrachten, haben WREDE<sup>2</sup> und vor allem ROTH<sup>3</sup> dargetan, dass die heute friesischen und niederdeutschen Gegenden an der Nordsee und weit ins Binnenland hinein um 800 und bis an das Jahr 1000 heran eine Sprache besaßen, welche die charakteristischen ingwäonischen oder anglofriesischen oder — in meiner Terminologie — nord-westgermanischen Merkmale aufwies. Die umstrittenen »Frisionismen« der Merseburger Quellen erklärt SIEBS noch im Jahre 1931<sup>4</sup> als Anzeichen einer isolierten friesischen Siedlung, während nach ROTH von einer Sprachinsel überhaupt keine Rede sein kann, da die Merseburger »Frisionismen« in den angrenzenden Gegenden — wegen der spärlicheren Quellen allerdings nur in geringerem Umfang — ihre Entsprechungen finden. Auf das nordfriesische Problem übertragen, bedeutet das, dass es methodisch falsch wäre, aus sprachlichen Gründen allein Nordfriesland als ein von Südfriesland aus kolonisiertes Gebiet zu betrachten. Denn es besteht die Möglichkeit, dass die ganze

<sup>1</sup> PBB 40 (1915) S. 159.

<sup>2</sup> ZfdMa 19 (1924) S. 270 ff.

<sup>3</sup> Niederdeutsche Studien. Festschrift für C. BORCHLING (1932) S. 24 ff.; *Studia germanica tillägnade E. A. KOCK* (1934). S. 289 ff.; vgl. auch FRINGS, *Germania Romana* (1932) S. 3 ff.

<sup>4</sup> Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI—XXXII (1931) S. 72.



Wasserkante bis nach Dithmarschen hinauf nord-westgermanisch war, und so könnte ja Nordfriesland der letzte, und zwar erhaltene Ausläufer sein von dem alten, zwischen Eider und Weser durch fränkische Beeinflussung verloren gegangenen nord-westgermanischen Sprachgebiet.

Diese Frage wird zum Schluss (u. S. 146 f.) wieder aufgegriffen werden. Hier wollte ich nur feststellen, dass die Methode der »sprachgeographischen Lokalisierung«, auf vorhistorische ethnische Verhältnisse angewandt, zu keinen sicheren Schlüssen führen kann. Die von SIEBS und besonders die zahlreichen von MÖLLER mittels dieser Methode erzielten Ergebnisse sind — trotz allen Scharfsinns — zum grössten Teil als unbegründete Spekulationen abzulehnen.

Die bisher herangezogenen mundartlichen Erscheinungen erwiesen sich also durchweg als eine wenig geeignete Grundlage für die Lösung des Herkunftsproblems der Nordfriesen. Eigentlich nur zwei positive, im folgenden zu verwertende Ergebnisse dieses Kapitels können notiert werden: die Gliederung des Nordfriesischen in zwei Dialekte, Inseldialekt und Festlandsdialekt, ist alt, sie bestand vielleicht schon im 9. Jahrhundert. Beide nordfriesischen Dialekte gehören aber entschieden dem kontinentalen Zweig des Nord-Westgermanischen an.

### Ortsnamen<sup>1</sup>.

Die nunmehr allgemein anerkannte Bedeutung der Ortsnamen für die siedlungsgeschichtliche Forschung ist bedingt vor allem durch die enge Verknüpfung des Namens mit der Lokalität, also die »Bodenständigkeit« desselben im eigentlichsten Sinne des Wortes, andererseits aber auch durch die Widerstandsfähigkeit der Ortsnamen gegenüber gewissen ändernden Kräften. Zwar nicht so, dass die Ortsnamen nicht den in der betreffenden Sprache geltenden Gesetzen der lautlichen Entwicklung — wenn auch nicht mit derselben Regelmässigkeit wie der übrige Wortschatz — unterworfen wären, aber sie besitzen die Fähigkeit, einen Sprachwechsel über sich ergehen zu lassen ohne grössere Änderungen, als dass der ursprüngliche sprachliche Charakter

<sup>1</sup> Hierunter verstehe ich im allgemeinen nicht nur die eigentlichen Ortsnamen, d. h. die Siedlungsnamen, sondern auch die Flurnamen, wodurch meist der umständliche Ausdruck »Orts- und Flurnamen« vermieden werden kann.

erkennbar bleibt, eine Tatsache, die den unschätzbaren Wert der Ortsnamen bei der Feststellung sprachlicher Substrate begründet. Die Ortsnamen können allerdings auch ganz oder teilweise übersetzt werden, in den Fällen nämlich, wo der semantische Inhalt des Namens oder des Namensgliedens unverblichen erhalten blieb und eine glatte Übersetzung möglich ist. Dabei spielt natürlich das Verwandtschaftsverhältnis der beiden Sprachen sowie eine eventuelle Doppelsprachigkeit der Bevölkerung eine wesentliche Rolle. Aber die Übersetzung ist stets nur eine Möglichkeit: bisweilen bleiben übersetzbare Wörter und Wortglieder in Ortsnamen trotz eines allgemeinen Sprachwechsels unübersetzt, und solche Bestandteile von Ortsnamen bilden dann naturgemäss, wenn sie nicht sonst in den Wortschatz der neuen Sprache aufgenommen werden, die besten Zeugnisse des sprachlichen Substrats (vgl. u. S. 136).

Was die Ortsnamen Nordfrieslands betrifft, so wurde ein wissenschaftliches Studium derselben im Dienste der siedlungsgeschichtlichen Forschung erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eingeleitet. Bemerkungen zu den nordfriesischen Ortsnamen, wie man sie etwa bei HEIMREICH (o. S. 14), OUTZEN (o. S. 17) und WERLAUFF<sup>1</sup> findet, haben jetzt nur noch historisches Interesse; und die Sprachforscher MÖLLER, BREMER und SIEBS, von deren Hand man eine in sprachgeschichtlicher Hinsicht zuverlässige Behandlung hätte erwarten dürfen, lassen die Ortsnamen fast gänzlich unberücksichtigt. So waren Historiker und Topographen die ersten Erforscher der nordfriesischen Ortsnamen, Männer wie LAURIDSEN (o. S. 25 u. 27), A. D. JØRGENSEN (o. S. 26), R. HANSEN (o. S. 26) und SACH (o. S. 27 f.). Später folgten PETERS<sup>2</sup> und LA COUR (o. S. 33) mit eingehenderen Darstellungen, während schon vor diesen J. SCHMIDT-PETERSEN eine vollständige Sammlung der »Orts- und Flurnamen Nordfrieslands« (1925) (mit »Nordfriesland« ist das heute friesischsprachige Gebiet gemeint) geschaffen hatte. Diese Arbeit ist wegen der Reichhaltigkeit der mit grossem Fleiss nach mündlicher Mitteilung aufgezeichneten Namen durchaus anerkennenswert und nützlich, nur lässt die sprachwissenschaftliche Bearbeitung, da der Verfasser kein Fach-

<sup>1</sup> E. C. WERLAUFF, Forsøg til det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig (1819) S. 24 ff.

<sup>2</sup> Nordfriesland (1929) S. 81 ff., besonders S. 121 ff.

philologe ist, vieles zu wünschen übrig. Durch meine eigene jahrelange Beschäftigung mit den Ortsnamen Nordfrieslands (Vorwort S. 3) kam eine weitere umfassende Sammlung von altem und neuem Namenmaterial zustande, woraus die folgenden Ausführungen in Verbindung mit meinen Beobachtungen und Erfahrungen in mannigfacher Weise Vorteil ziehen konnten. Es versteht sich von selbst, dass Einzeldeutungen von Ortsnamen hier gemieden werden mussten: sie würden zu grossen Raum beanspruchen und gehören in die künftige Publikation sämtlicher Ortsnamen Nordfrieslands.

Unsere Aufmerksamkeit konzentriert sich in erster Linie um die durch verschiedene Endungen charakterisierten Typen von Siedlungsnamen, von denen die wichtigsten in ihrer geographischen Verbreitung auf der beigelegten Kartenskizze (Pause) verzeichnet sind. Während die Typen für LAURIDSEN keine grössere Rolle zu spielen scheinen, waren doch schon R. HANSEN<sup>1</sup> und SACH<sup>2</sup> — wie STEENSTRUP bei der Behandlung dänischer Ortsnamen<sup>3</sup> — über deren Bedeutung völlig im klaren, und in der neuesten Zeit nutzten LA COUR<sup>4</sup>, BJERRUM<sup>5</sup> und HALD<sup>6</sup> das Studium der Ortsnamentypen für die Siedlungsgeschichte Schleswigs in reichem Masse aus.

Zunächst einiges zur Etymologie der wichtigsten Ortsnamendungen Nordfrieslands.

Die Endung *-um* in nordfriesischen Siedlungsnamen wurde noch von SCHMIDT-PETERSEN<sup>7</sup> ausschliesslich als Kasusendung, von PETERS<sup>8</sup> ausschliesslich als altes *-ham* (richtiger wohl *\*-hām*), germ. *\*-haim-*, gleich hd. *Heim*, gedeutet, während es sich doch natürlich mit dem nordfriesischen *-um* verhält wie mit dem südfriesischen und dänischen<sup>9</sup> *-um*: in einem Teil der Namen ist das *-um* die alte Endung des dat. pl., in anderen vertritt das *-um* ein germ. *\*-haim-*, und neben diesen beiden Hauptkatego-

<sup>1</sup> Globus 70 (1896) S. 135 ff.; Die Heimat 13 (1903) S. 97 ff.

<sup>2</sup> AUG. SACH, Das Herzogtum Schleswig I—III.

<sup>3</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. V (1894—95) S. 313 ff.; ebd. 6. R. VI (1896) S. 353 ff.

<sup>4</sup> Sonderj. Hist. I.

<sup>5</sup> Sydslesvig I (1933) S. 64 ff.

<sup>6</sup> Sydslesvig II (1945) S. 70 ff.

<sup>7</sup> J. SCHMIDT-PETERSEN, Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands (1925) S. 23.

<sup>8</sup> Nordfriesland (1929) S. 121.

<sup>9</sup> Vgl. die Monographie von KRISTIAN HALD, De danske Stednavne paa *-um* (1942); zu den verschiedenen Auffassungen von *-um* s. S. 15 f.

rien gibt es nur vereinzelte Namen, deren jetziges *-um* irgendwie anders zu erklären ist. Ob im einzelnen Falle das eine oder das andere — oder eventuell ein drittes — vorliegt, geht aus der Endung der modernen Formen allein nie, aus den überlieferten älteren Formen nur äusserst selten hervor. Eine Scheidung der Namen in die zwei — oder drei — Kategorien wird, wenn überhaupt, erst nach der Deutung des ganzen Namens möglich sein.

Auf die Etymologie des *-um* wäre damit an dieser Stelle kein Wort mehr zu verlieren, wenn nicht LA COUR<sup>1</sup>, offensichtlich von MARIUS KRISTENSEN<sup>2</sup> angeregt, eine ganz abweichende, einheitliche Erklärung der nordfriesischen Siedlungsnamen auf *-um* vorgebracht hätte. MARIUS KRISTENSEN will einen Teil der Föhrrer Flurnamen auf *-um* (*-em*) nicht als dat. pl.-Formen auffassen, sondern als Zusammensetzungen mit einem zu *-um* (*-em*) abgeschwächten afries. *hamm* 'eingefriedigtes Land'. Und da er dieses *hamm* in anord. *hofn*, aschwed. *hamn* 'Weide' wiederfindet, deutet er die Hauptmasse der schleswigisch-dänischen Flurnamen sowie einige der Siedlungsnamen auf *-um* in entsprechender Weise als Komposita mit ursprünglichem *havn* als zweitem Bestandteil. Einen Schritt weiter als MARIUS KRISTENSEN geht nun LA COUR, indem er in jedem *-um* der nordfriesischen Ortsnamen ein altes *-hamm* erblickt, was ihn — da Namen auf *-hamm* naturgemäss ursprünglich immer ein Stück Land bezeichneten — zu der Konklusion führen muss, dass alle nordfriesischen Siedlungsnamen auf *-um* ihrem Ursprung nach Flurnamen sind. Daraus folgt weiter, dass diese Siedlungen ziemlich jung sein müssen, welches vorzüglich zu der LA COUR'schen Theorie von der späten Einwanderung der Friesen zu passen scheint.

Die Gleichstellung von afries. *hamm* und anord. *hofn* ist indessen verfehlt, und MARIUS KRISTENSENS Deutung der schleswigisch-dänischen *-um*-Namen wird von HALD<sup>3</sup> mit guten Argumenten abgewiesen. Auch LA COUR'S Hypothese von den nordfriesischen *-um*-Namen hat augenfällige Schwächen.

Den Übergang vom Flurnamen zum Siedlungsnamen weist LA COUR am Beispiel *Toftum* nach: im nordfriesischen Gebiet

<sup>1</sup> Sonderj. Hist. I S. 322 f.

<sup>2</sup> Namn och bygd VIII (1920) S. 115 ff.

<sup>3</sup> KRISTIAN HALD, De danske Stednavne paa *-um* (1942) S. 45 f.

tritt *Toftum* sowohl als Siedlungsname wie auch als Flurname auf, in allen Fällen ist aber ein Flurname das Ursprüngliche. Das ist vollkommen richtig und trifft z. B. auch für *Klintum* zu. Es dient aber nur dazu, die wohlbekannte und in Nordfriesland recht häufige Erscheinung, dass der Name einer unbesiedelten Lokalität auch nach der Besiedlung weiter bestehen bleibt und eventuell von dem Terrain losgelöst und auf das Haus oder die Häusergruppe übertragen werden kann, zu illustrieren, und beweist nichts über den Ursprung sämtlicher nordfriesischen *-um*-Namen.

Namentlich ist damit nicht das *-um* in *Toftum* als altes *-hamm* gesichert. Denn man weigert sich, an die Existenz von Komposita wie \**Toft-hamm*, \**Acker-hamm* (> *Ackerum* u. S. 124)<sup>1</sup>, \**Wall-hamm* (> *Wallum* u. S. 124) zu glauben, wenn die Deutung als Dative Pluralis glatt und einfach ist, und bei *-um*-Namen wie: (Gemarkung Övenum, Föhr) 1656 *in langwerem twischwegem*; 1658 *twischen wegum*; 1773 *Zwisch Wegem*; 1820 *Zwischwegen* 'zwischen den Wegen' und: (Gemarkung Oldsum, Föhr) 1676 *Twischen Myrum*; 1702 *twischen Mirrem*; 1745 *Zwischen Mirrem*; ca. 1875 *Tuisch Mirrum* 'zwischen den Wasserlöchern' ist die Herleitung der Endung *-um* (*-em*) aus *-hamm* gänzlich ausgeschlossen.

Auch in anderer Weise führt die Hypothese LA COURS zu sonderbaren Ergebnissen. Angenommen, er hätte recht mit seiner Behauptung, dass die nordfriesischen Siedlungsnamen auf *-um* ursprünglich Flurnamen waren, dann gäbe es z. B. auf Föhr unter den Namen der Dörfer nur einen einzigen ursprünglichen Siedlungsnamen, nämlich *Goting* (*Süderende* als sekundärer Name eines Dorfteils von Oldsum und *Wyk* als Bezeichnung der Bucht zählen nicht mit). Wie denkt sich LA COURS in solchem Falle die Besiedlung von Föhr? Rechnet er etwa damit, dass alle alten Siedlungen verloren gingen oder aufgegeben wurden, nachdem man auf benachbarten Fluren neue gegründet hatte? Dann wäre allerdings der postulierte durchgehende Übergang der Flurnamen zu Siedlungsnamen unmittelbar verständlich, und die Theorie von der späten Besiedlung Nordfrieslands durch die Friesen erhielte eine wesentliche Stütze. Es ist aber kaum

<sup>1</sup> Hier ist MARIUS KRISTENSEN (*Namn och bygd VIII* (1920) S. 117) vorsichtiger, indem er zugibt, dass in Namen auf *-ekrem*, *-äkrem* z. B. wohl am ehesten eine alte Dativform vorliegt.

denkbar, dass eine dänische Bevölkerung mit dänischen Siedlungen vor weniger als 1000 Jahren hätte verschwinden können, ohne bedeutende Spuren in den Ortsnamen zu hinterlassen (u. S. 139).

Über das Verhältnis zwischen dem angeblich aus *-hamm* hervorgegangenen *-um* und dem noch heute als *-hamm* erscheinenden Kompositionsglied nordfriesischer Flurnamen gibt LA COUR keine hinreichende Auskunft. Er stellt nur fest, dass *-hamm* noch bis in die jüngere Zeit (»langt op igennem Tiden«)<sup>1</sup> verwendet wurde, und nennt einige Beispiele. Wenn es sich aber tatsächlich so verhält, dass *-hamm* in zahlreichen Fällen zu *-um* geworden, in andern dagegen als *-hamm* geblieben ist, könnte man doch mit Recht erwarten, dass — wenigstens in Flurnamen — an Hand der überlieferten Formen, die sich in gewissen Fällen über ein halbes Jahrtausend erstrecken, der Übergang von *-hamm* zu *-um* wahrzunehmen wäre. Das ist aber keineswegs der Fall: die Flurnamen mit heutigem *-um* (*-em*) haben schon in den ältesten Belegen *-um* (*-em*); und die heutigen *-hamm*-Namen zeigen durchweg zu allen Zeiten unverändertes *-hamm*. Zur Veranschaulichung stelle ich ein paar Föhrer Beispiele zusammen: 1. *-um*-Namen (Gemarkung Boldixum): 1464 (1709) *dickwerum, lornen ackerum, de Wallum, de Wick levelem*; 1656 *Dick werem*, 1658 *Tornackerum*; 1706 *Dieckwerum, Dorn Ackerum, die Wallem, Wiecktevelum*; 1769 *Dickwerum*, 1781 *Dorn Ackerum, de Walem, Wyck Tevelum*; ca. 1875 *Dickwärm, Tornackerum, die Walem*; Aufzeichnung 1938 fries. <sup>1</sup>*dig, vèɔm, tãː.ɪnˈɛgərəm*; 2. *-hamm*-Namen (die beiden ersten aus der Gemarkung Boldixum, der dritte aus der Gemarkung Övenum): 1464 (1709) *Bundishem*; 1656 *Bundis Ham, Nie Ham, korn Ham*; 1706 *Bundis Hamm, Nyhamm, Kohrnhamm*; 1769 *Bondis Hamm, Neuen Hamm, Korn Hamm*; ca. 1875 *Nyham, Kornhamm*; Aufzeichnung 1938 fries. *bùnìxsəm* (entstellt), *naiˈham, kãɪnˈham*.

Wenn auch die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen ist, dass eine Schwächung des *-hamm* zu *-um* schon um 1400 in gewissen Namen durchgeführt, in anderen aber — vielleicht wegen anderer Akzentuation — unterblieben war, welcher Zustand sich dann, unterstützt durch die schriftliche Tradition, bis in die neueste Zeit erhalten hätte, so bleibt es dennoch rätselhaft, wie etwa

<sup>1</sup> Sonderj. Hist. I S. 323.

ein \**Wall-hamm* und ein \**Tevel-hamm* schon 1464 *Wallum* und *levelem* ergeben hätten, während Namen der gleichen Struktur, also wahrscheinlich auch mit derselben Akzentuation, wie *korn Ham* und *Bundishem* mehrere Jahrhunderte hindurch ohne Schwanken ein *-hamm* (*-hem*) aufweisen.

Schliesslich ist es auffallend, dass die *-hamm*-Namen nur in der Marsch zu finden sind, die *-um*-Namen dagegen sowohl in der Marsch als auch auf der Geest begegnen. Warum — so fragt man sich unwillkürlich — hat sich *-hamm* auf der Geest nie halten können? LA COUR gibt auch hier keine Antwort.

Erklärlich wird dies alles erst, wenn man *-um* und *-hamm* als zwei disparate Grössen von einander trennt, mit anderen Worten, wenn man die LA COURsche Hypothese überhaupt ablehnt. Dann hätte *-hamm* seine alte Bedeutung 'mit (künstlichen oder natürlichen) Gräben eingefriedigtes Stück Marschland' und seine alte Form ungeändert bewahrt, während die nordfriesischen Siedlungsnamen auf *-um* durchgängig *-haim*-Namen oder Dative Pluralis (o. S. 121 f.), die Flurnamen auf *-um* in der Regel Dativformen sind.

Was die Endungen *-büll* und *-büttel* betrifft, so gingen die Ansichten über deren Etymologie und sprachliche Zugehörigkeit bisher auseinander<sup>1</sup>. Teils wollte man das *-büll* (gesprochen *-bel* oder ähnl.) der nordfriesischen Ortsnamen dem dän.-*bøl* gleichstellen, wie LAURIDSEN<sup>2</sup> und JELLINGHAUS<sup>3</sup>, teils identifizierte man es mit *-büttel*, so z. B. R. HANSEN<sup>4</sup> und KAUFFMANN<sup>5</sup>. Der ersteren Auffassung schlossen sich LA COUR<sup>6</sup> und PETERS<sup>7</sup> an, indem sie das nordfries. *-büll* als Entlehnung aus dem Dänischen betrachten. FOLKERS dagegen, der sich in seiner umfangreichen Abhandlung über »Die Herkunft der Ortsnamen auf *-büttel* in Schleswig-Holstein«<sup>8</sup> in sprachlicher Hinsicht auf KAUFFMANN stützt, hält *-büll*, *-bøl* und *-büttel* für untrennbar und bringt die betreffenden Siedlungen mit der Ausbreitung des cim-

<sup>1</sup> Vgl. die Darstellung von FOLKERS in: Zeitschr. 62 (1934) S. 4 ff.

<sup>2</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892—94) S. 332.

<sup>3</sup> Anglia XX (1898) S. 270; Zeitschr. 29 (1899) S. 231.

<sup>4</sup> Globus 70 (1896) S. 136 f.

<sup>5</sup> FR. KAUFFMANN, Deutsche Altertumskunde II (1923) S. 252 Anm. 3 und S. 255.

<sup>6</sup> Sonderj. Hist. I S. 324.

<sup>7</sup> L. C. PETERS, Zwischen West- und Nordgermanen (1932) S. 48 f.

<sup>8</sup> Zeitschr. 62 (1934) S. 1 ff.

brischen Hauses in Verbindung (o. S. 82), während er LA COUR'S Darstellung, weil ihm diese Arbeit erst nach Abschluss seiner Untersuchungen zu Gesicht kam, nachträglich in umständlicher Weise referiert und kritisiert<sup>1</sup>. Als Gegner der FOLKERS'schen *-büttel*-Theorie erklärt sich JANKUHN (o. S. 82): die rein sprachliche Gleichsetzung von *-büll* (*-böl*) und *-büttel* hält er nicht für gesichert, meint aber doch, diese Endungen lägen auf der gleichen Ebene wie *-thorp* und *-dorf*<sup>2</sup>.

Dass JANKUHN als Nicht-Philologe sich auf eine Erörterung der Etymologie von *-büttel* (und *-büll*) nicht einlässt, nimmt nicht wunder, zumal er bei den Philologen geringe Klarheit und keine Einigkeit findet. JELLINGHAUS (o. S. 125) und HOLTHAUSEN<sup>3</sup> stellen *-büttel* mit aengl. *botl*, *bold* 'Wohnung' usw. zusammen, JELLINGHAUS vergleicht ausserdem as. *bōdlōs* acc.pl.m. 'Hausrat', DOHM<sup>4</sup> vermutet eine Verbindung mit as. *boðom* 'Boden' usw., KAUFFMANN (o. S. 125) reiht »and. *gibutli* (Kollektivform zu *bo-dal*), ags. *zebyttlu* (: *botl*, *bold*), fries. *büll*, dän.-*bøl*, nd. *-büttel*« ziemlich kritiklos aneinander, und EKWALL setzt für das Altenglische sowohl ein *\*bōtl* (*\*bōpl*) als auch ein *botl* (urgerm. *\*buþla-*) voraus<sup>5</sup>. In Anknüpfung an EKWALLS Ausführungen über die altenglischen Wörter dürfte eine kurze Richtigstellung der etymologischen Zusammenhänge hier am Platze sein.

Im Germanischen sind offenbar, zu der indoeur. Wurzel *bheu-* 'bauen' gehörig, die abgeleiteten Substantive *\*bōþla-* und *\*buþla-* 'Wohnung' anzusetzen<sup>6</sup>. Dem germ. *\*bōþla-* entsprechen einerseits anord. *bōl* 'Wohnstätte, Hof', dän. *bol* usw.<sup>7</sup>, andererseits aengl. *\*bōtl* (*\*bōpl*), as. *\*bōdal* 'Haus und Hof, Grundbesitz' (acc. pl. *bōdlōs*) — wenn im altsächsischen Wort überhaupt *ō* und nicht vielmehr kurzes *o* (s. u.) in der Wurzelsilbe das Richtige ist —, ferner zweifellos afries. *bōdel* 'bewegliche Habe, Vermögen, Erbschaft', mnl. nnl. *boedel*, *boel* 'Vermögen, Erbschaft, Aussteuer', mnd. *bōdel*, *bōl* 'Grundbesitz, bewegliches Vermögen,

<sup>1</sup> Zeitschr. 62 (1934) S. 75 ff.

<sup>2</sup> HERBERT JANKUHN, Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (1937) S. 49.

<sup>3</sup> F. HOLTHAUSEN, Altengl. etymol. Wörterb. (1934) s. v. *bold*.

<sup>4</sup> Zeitschr. 38 (1908) S. 123.

<sup>5</sup> Anglia Beiblatt XXVIII (1917) S. 82 ff.

<sup>6</sup> WALDE-POKORNY II S. 142.

<sup>7</sup> HELLQUIST (Svensk etymologisk ordbok<sup>2</sup> s. v. *bol*) notiert als zweite Möglichkeit noch eine andere, wie mir scheint weniger wahrscheinliche Etymologie von *bol*.



Erbschaft', nnd. (Schleswig-Holstein) *Bool, Bolen* 'Versteigerung'. Mit \**bupla-* korrespondieren aengl. *bott* (*bold*) 'Wohnung', afries. *bold* 'Haus' und — wenn etwa mit SEHRT<sup>1</sup> und HOLTHAUSEN<sup>2</sup> kurzes *o* anzusetzen ist — as. \**bodal* (acc. pl. *bodlōs*) 'Grundbesitz'.

Von beiden Stämmen, sowohl von \**bōpla-* als auch von \**bupla-*, gibt es nun neutrale *ia*-Ableitungen, wahrscheinlich von Haus aus mit kollektiver Bedeutung 'Sammlung von Häusern': von \**bōpla-* anord. *bæli* 'Aufenthaltort, Wohnung', adän. *-bæli*, dän. *-bøl* in Ortsnamen<sup>3</sup>; von \**bupla-* aengl. \**gebytle* (n. pl. *gebyllu*), and. *-gibutli, -gibudli* in Ortsnamen wie 935 *Holtgibutli* (jetzt *Holtebüttel*)<sup>3</sup>, 888 *Dallangibudli* (jetzt *Allenbüttel*)<sup>4</sup>, nnd. *-büttel* (das ursprüngliche kurze *u* — und nicht etwa *ō* — scheint durch die alten Formen genügend gesichert, und der Konsonantismus *dl* neben *ll* lässt vermuten, dass hier wie im Altenglischen *t* durch Erhärtung von *d* (< *p*) vor *l* hervorgegangen ist).

Hieraus ist ersichtlich, dass *-büttel* nur mit aengl. \**gebytle* vollkommen übereinstimmt; Wörter wie aengl. *bott*, as. \**bodal* (oder \**bōdal*), nnd. *bōdel*, anord. *bōl* und *bæli* usw. sind zwar mit *-büttel* verwandt, aber nicht identisch. Es kann und muss also die Gleichsetzung von *-büttel* und dän. *-bøl* aus rein sprachlichen Gründen abgelehnt werden.

Dann kommt die weitere Frage, wo das *-büll* der nordfriesischen Ortsnamen anzubringen ist. Drei Möglichkeiten scheinen zu bestehen: Entweder ist *-büll* aus dem Dänischen entlehnt und folglich gleich dän. *-bøl*, d. h. einer Ableitung von \**bōpla-* (vgl. oben), oder *-büll* stammt aus dem Niederdeutschen und ist mit *-büttel*, einer Ableitung von \**bupla-* (vgl. oben), identisch, oder aber *-büll* ist friesischen Ursprungs und stellt eine Ableitung von \**bōpla-* oder \**bupla-* dar. Die lautliche Form des *-büll* spricht für Entlehnung aus dem Dänischen. Das adän. *-bæli* hätte dann im Altnordfriesischen \**-beli, \*-bele* (woraus die heutigen mundartlichen Formen) ergeben, obwohl die Schreibweise mit dem Zeichen des gerundeten Vokals *o* (d. h. *ö*) und *u* (d. h. *ü*), heute *ü*, nach dänischem und niederdeutschem Muster festgehalten

<sup>1</sup> EDWARD H. SEHRT, Vollständiges Wörterbuch zum Heliand (1925) s. v.

<sup>2</sup> F. HOLTHAUSEN, Altsächsisches Elementarbuch<sup>2</sup> (1921) S. 228.

<sup>3</sup> Sønderjyske Stednavne I S. XXII.

<sup>4</sup> FÖRSTEMANN, Altdeutsches namenbuch II<sup>3</sup> (1913) S. 1404.

<sup>5</sup> Ebd. S. 104.

wurde. Die beiden anderen Möglichkeiten setzen den Ausfall des Dentals vor *l* voraus. Ein solcher lässt sich zwar in modernen nordfriesischen Mundarten feststellen<sup>1</sup>, er ist aber örtlich auf ein Teilgebiet begrenzt und wird wahrscheinlich jungen Datums sein. In dem *-büll* der Ortsnamen fehlt aber der Dental schon in den ältesten Belegen und im ganzen Sprachgebiet. Man könnte vielleicht behaupten, die alten überlieferten Formen der Endung gäben die schriftsprachlich dänische Form (die dann auch in der gesprochenen Sprache gesiegt hätte) wieder, die alte nordfriesische Form wäre aber ein dem nd. *-büttel* entsprechendes *\*-betel* oder ähnl. gewesen. In dem Falle müsste man erwarten, dass, besonders im Grenzgebiet zwischen Nordfriesisch und Niederdeutsch, Vertauschungen von *-büll* und *-büttel* in den einzelnen Namen eine häufig wahrzunehmende Erscheinung gewesen seien. Das trifft aber keineswegs zu. Ganz vereinzelte Formen mit *-büttel* statt *-büll* wie 1401—1450 *Ostersnatebüttel*, *Westersnatebuttel*<sup>2</sup> und DANCKWERTH<sup>3</sup> 1652 *Reinsbüttel* (wegen des dithmarsischen *Reinsbüttel*) sind einfach als Fehler zu betrachten; umgekehrt ist mir von *Koldenbüttel* kein einziges Beispiel mit *-büll* bekannt<sup>4</sup>.

Mil dieser Auseinandersetzung dürfte die — von LAURIDSEN und LA COUR postulierte, aber nicht bewiesene — dänische Herkunft des *-büll* in nordfriesischen Ortsnamen hinreichend gesichert sein.

Die Endung *-ing* kann, insofern sie nicht sekundärer Art ist wie vermutlich in *Ording*, *Kating* und *Tofting*<sup>5</sup>, von der über den grössten Teil des nordischen und westgermanischen Sprachgebiets verbreiteten Ortsnamenendung *-ing*, die der Form nach verschiedene ursprüngliche Suffixe zu vertreten scheint, nicht getrennt werden<sup>6</sup>. Die in älteren Quellen bei den Eiderstedter

<sup>1</sup> LÖFSTEDT II S. 260.

<sup>2</sup> Registrum König Christians des Ersten, hrg. von GEORG HILLE, S. 358.

<sup>3</sup> DANCKWERTH, Neue Landesbeschreibung usw. (1652) S. 152.

<sup>4</sup> Auch in holsteinischen Namen sind Verwechslungen von *-büttel* und dän. *-bøl* (*-bole*) äusserst selten; vgl. R. HANSEN in: Zeitschr. 33 (1903) S. 160.

<sup>5</sup> Vgl. die alten Formen: Lib. cens. Episc. Slesv. 1436 (Script. Rer. Dan. VII (1792) S. 505) *Vrden*, *Cathen*; Steuerregister 1535 *Kathenn*, *to olden kalen*, *to Tufften*. Diese scheinen Dative Pluralis in md. Form (*-en* statt fries. *-um*) zu sein.

<sup>6</sup> Vgl. R. H. CARSTEN, Die *-ingen*-Namen der südlichen Nordseeküste (Aus Hansischem Raum 3 (1937) S. 1 ff.); GERHART LOHSE, Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland (1939) S. 36 ff.; Sønderjyske Stednavne I S. XXXVI f. mit weiterer Literatur.

*-ing*-Namen häufiger als bei anderen *-ing*-Namen Schlesiws begegnenden Formen auf *-ingen* könnten einen engeren Zusammenhang mit den *-ingen*-Namen Dithmarschens und der südlichen Nordseeküste vermuten lassen. Völlig unabhängig voneinander sind diese *-ingen*-Formen wohl auch kaum, nur braucht die Verbindung nicht alt zu sein, weil *-ingen* sowohl in Schleswig als auch im südlicheren Gebiet offenbar eine sekundäre Erweiterung darstellt<sup>1</sup>.

Die Endung *-wort* macht keine Schwierigkeiten, sie ist mit dem dithmarsischen *-wurt*, *-wort*, mnd. *wurt*, *wort* '(erhöhte) Hofstätte' usw. identisch<sup>2</sup>.

Über die ursprüngliche Ausdehnung des nordfriesischen Siedlungsgebiets gibt die geographische Verteilung der verschiedenen Ortsnamentypen, wie sie uns in der Kartenskizze (Pause) entgegenreten, nur in beschränktem Masse Aufschluss.

Wie soeben nachgewiesen, hat das *-um* der nordfriesischen Ortsnamen dieselbe Etymologie wie das *-um* der dänischen Namen, ferner ist *-büll* gleich dänischem *-bøl*, nämlich Entlehnung aus dem Dänischen, und schliesslich kann das *-ing* nordfriesischer Namen nicht von dem dänischen und niederdeutschen *-ing* getrennt werden. Das bedeutet, was auch aus der Karte hervorgeht, dass typenmässig keine Grenze besteht zwischen nordfriesischem *-um*, *-büll* und *-ing* und den entsprechenden dänischen und niederdeutschen Typen. LA COUR<sup>3</sup> unterscheidet zwar friesische *-um* und dänische *-um*, friesische *-bøl* und dänische *-bøl*, friesische *-ing* und dänische und sächsische *-ing(e)* sowie friesische *-büttel* und sächsische *-büttel*, und BJERRUM<sup>4</sup> verzeichnet in ähnlicher Weise dänische *-bøl* und friesische *-bøl*. Scheidungen dieser Art kamen aber nicht auf Grund der Endungen allein zustande, sie waren nur möglich nach einer Deutung des ersten Bestandteils der Namen, d. h. man verknüpfte mit der Endung und dem Typus einen ausserhalb der Endung liegenden Faktor. Da nun obendrein die Deutung des ersten Elements manchmal zweifelhaft ist und die Frage, ob friesisch, dänisch oder niederdeutsch, öfters unbeantwortet bleiben muss, kann, wie LA COUR zugibt, die Sonderung

<sup>1</sup> Vgl. GERHART LOHSE a. a. 0.

<sup>2</sup> Vgl. JELLINGHAUS in: Anglia XX (1898) S. 330 f.; DOHM in: Zeitschr. 38 (1908) S. 128 ff. und weiter WALDE-POROKNY I S. 282.

<sup>3</sup> Kartenskizze in: Sønderj. Hist. I S. 304/305.

<sup>4</sup> Sydslesvig I (1933) S. 78.

in friesische *-um* und dänische *-um* usw. in gewissen Fällen nur nach subjektivem Gutdünken vorgenommen werden<sup>1</sup>, und man bringt auf diese Weise ein Moment der Unsicherheit und der Willkür in das sonst verhältnismässig sichere und objektive Bild von der geographischen Verteilung der Typen mit hinein.

Es gibt indessen, wie meine Kartenskizze zeigt, andere Ortsnamentypen, die durch ihre eigentümliche räumliche Ausbreitung gewisse Anhaltspunkte zur Bestimmung des ursprünglichen nordfriesischen Sprachgebiets zu liefern scheinen. Typen wie *-lev* (*-leben*), *-stedt/-sted*, *-büttel* und *-wort* finden sich nur am Rande des heute oder vormals friesischsprachigen Gebiets, sie setzen sich aber im nicht-friesischen Hinterland ununterbrochen fort. Das führt — auch ohne etymologische Betrachtungen irgendwelcher Art — auf die Idee, dass es sich in diesen Fällen überhaupt nicht um nordfriesische Typen und wahrscheinlich nicht um nordfriesische Siedlungen handelt.

Die niederdeutschen Endungen *-büttel* und *-wort* im südöstlichen Eiderstedt, in der Gegend, die unmittelbar an das Dithmarsische grenzt, wo diese beiden Typen heimisch sind, lassen auf dithmarsischen Ursprung schliessen, vielleicht sogar in der Weise, dass die paar in Betracht kommenden Ortschaften *Koldenbüttel* und *Gunsbüttel* (die beiden *Büttel* sind wahrscheinlich jungen Datums) sowie *Oldenswort*, *Witzwort* und *Ellwort* (*Hoyerswort* ist natürlich eine jüngere, analogische Neubildung) von Dithmarschern gegründet wurden.

Mit den Typen *-lev* (*-leben*) und *-stedt/-sted*, von denen der letztere auf dänischem und niederdeutschem, der erstere nur auf dänischem Gebiet wieder auftritt, gelangt man zu dem Problem von der alten Grenze zwischen Dänen und Nordfriesen, also zwischen Nord- und Westgermanen. Dieses Problem ist zu wichtig, als dass man sich mit der ungefähren Lösung, welche das Bild der Ortsnamentypen zu geben scheint, begnügen könnte: es wird vielmehr das gesamte zur Verfügung stehende Material an Ortsnamen auszuwerten sein. Das Gebiet zerfällt in drei getrennt zu behandelnde Zonen: Geestrand, Geestinseln und Marschgebiet (worunter auch Eiderstedt).

Zunächst der sogenannte friesische Geestrand. Es handelt sich

<sup>1</sup> Sonderj. Hist. I, Kartenskizze S. 304/305.

dabei um die Kirchspiele (oder Teile der Kirchspiele) Enge und Stedesand in der Karrharde, Bargum, Langenhorn, Bordelum, Bredstedt, Brecklum und Drelsdorf in der Nordergoesharde sowie Hattstedt, Schobüll, Mildstedt, Schwabstedt (und Ostenfeld) in der Südergoesharde. In diesem Gebiet fand LAURIDSEN dänische und friesische (und vereinzelt sächsische) Siedlungsnamen nebeneinander: da jedoch die dänischen Namen den grösseren und damit ältesten Dörfern zukommen, sei die dänische Besiedlung die primäre, die Friesen hätten sich hier erst später festgesetzt, dann aber allmählich die Dänen oder wenigstens die dänische Sprache verdrängt (o. S. 25 und 27). LAURIDSEN kann dabei auf die Äusserungen des alten BOETIUS zurückgreifen, und sowohl seine Zeitgenossen (o. S. 26) als auch jüngere Historiker und Philologen wie PETERS<sup>1</sup>, LA COUR<sup>2</sup> und BJERRUM<sup>3</sup> stimmen ihm in allen wesentlichen Punkten zu.

Was das Ergebnis der Untersuchung betrifft, bin ich mit LAURIDSEN und den übrigen Forschern vollkommen einig. Auch die Beweisführung kann ich im grossen und ganzen gutheissen, obwohl in der Beurteilung des Materials und der Beweiskraft desselben sowie in Einzeldeutungen der Namen die Ansichten divergieren mögen. Andererseits bin ich in der Lage, durch Heranziehung — wenn auch nicht vollständige Vorlegung — bisher unbenutzten Materials den Beweis zu erhärten.

Ich fange mit dem südlichsten Geestvorsprung an, dem bei Husum im südlichen Teil der Südergoesharde, der vorzugsweise die Kirchspiele Mildstedt, Ostenfeld und Schwabstedt umfasst. Als wichtige Quelle zur Feststellung der alten Grenze zwischen Friesen und Dänen (oder Sachsen) in dieser Gegend zitieren LAURIDSEN<sup>4</sup> und BJERRUM<sup>5</sup> eine Urkunde aus dem Jahre 1512, in welcher man zwischen den Feldmarken von Rantrum, Mildstedt und Rödemis einerseits und den »Freschen« andererseits unterscheidet. Die drei genannten Örter gehörten also um 1500 nicht zum friesischen Gebiet. Zu den Ortsnamen selbst äussert LAURIDSEN sich nicht im einzelnen, BJERRUM ist gründlicher und präziser. Nach ihm ist *Rödemis* wahrscheinlich niederdeutsch, *Mild-*

<sup>1</sup> Nordfriesland (1929) S. 107 f.

<sup>2</sup> Sonderj. Hist. I, besonders Kartenskizze S. 304/305.

<sup>3</sup> Sydslesvig I (1933) S. 65 ff.; Sonderj. Aarb. 1944 S. 2 ff.

<sup>4</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 284 Fussn. 1.

<sup>5</sup> Ebd. 1944 S. 4.

*stedt* dänisch oder niederdeutsch, *Rantrum* am ehesten friesisch, kann aber auch ein dänischer *-hēm*-Name sein. Weiter gilt, dass *Husum* ein dänischer Dorfname ist; im Kirchspiel Ostfeld sind die Siedlungsnamen dänischen Ursprungs; *Schwabstedt*, das LAURIDSEN offenbar als ursprünglich niederdeutsch betrachtete, da er nur mit der Möglichkeit einer geringen dänischen Bevölkerung von Anfang an zu rechnen wagt<sup>1</sup>, will BJERRUM lieber als einen dänischen Namen gelten lassen. Mit *Ramstedt* ist es umgekehrt; von den übrigen Dorfnamen des Kirchspiels Schwabstedt dürfte *Hollbüllhus* dänisch, die andern alle niederdeutsch sein. Neu ist bei BJERRUM ferner die Verwertung der Flurnamen. Nach Absonderung derjenigen Namen, deren Nationalität sich aus verschiedenen Gründen nicht bestimmen lässt, bleibt ein Rest, der sich teils als niederdeutsch, teils als friesisch und teils als dänisch erweist. Die Tatsache nun, dass in der Südermarsch südlich des Kirchspiels Mildstedt die dänischen Namen der Geest am nächsten liegen, fasst BJERRUM als eine wesentliche Stütze für die Behauptung, dass der ganze Geestrand ursprünglich dänisch war, erst später allmählich teils von Friesen und teils von Sachsen besiedelt wurde. Auf der Geest selbst ist dann die Anzahl dänischer Flurnamen, die BJERRUM zu notieren weiss, recht beträchtlich.

Unbedingt dänische Namen sind nach BJERRUM u. a. als Simplizia auftretende oder in Komposita mit anderen Elementen verbundene Appellative wie *bol*, *kær*, *lund*, *mose*, *odde*, *skov*, *toft*, *vang*<sup>2</sup>, und er schliesst von dem Vorhandensein solcher Namen unmittelbar auf eine dänische Bevölkerung. Wenn das Gesamtergebnis BJERRUMS — dass der Geestvorsprung der südlichen Südergoesharde ursprünglich von Dänen besiedelt war — auch gesichert sein mag, so dürfte doch die sprachliche Grundlage, auf welcher BJERRUM seinen Nachweis dänischer Besiedlung aufbaut, nicht in allen Teilen so tragfähig sein, wie das nach seiner Darstellung den Anschein haben könnte.

BJERRUM geht ohne weiteres davon aus, dass die angeführten, speziell nordischen Wörter nur von Dänen verwendet werden konnten; mit der Möglichkeit ihres Vorkommens im Nordfriesischen — als dänische Lehnwörter — wird überhaupt nicht gerech-

<sup>1</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 289.

<sup>2</sup> Möglicherweise ist nordfries. *wung* als genuines friesisches Wort zu fassen: die heutige Form setzt ein dem aengl. *wang wong* genau entsprechendes anordfries. *\*wong* voraus.

net. Schon eine oberflächliche Untersuchung zeigt indessen, dass in nordfriesischen Mundarten *lund*, *mose*, *skov* zwar nur auf begrenztem Gebiet<sup>1</sup>, *bol*, *kær*, *odde*, *toft* aber weit verbreitet als Bestandteile des Wortschatzes zu finden sind, und wohl auch am Ende des Mittelalters, aus welcher Zeit die ältesten Belege BJERRUMS stammen, zu finden waren. Damit wird der Wert dieser Wörter in Ortsnamen als Kriterien für dänische — und nicht friesische — Bevölkerung erheblich herabgesetzt, wenn nicht geradezu auf Null reduziert, und wenigstens *bol*, *kær*, *odde*, *toft* müssen aus der Beweisführung BJERRUMS ausscheiden. Denn existierten *bol*, *kær*, *odde*, *toft* auch im Friesischen, können — wenn keine anderen Merkmale vorhanden sind — diese Wörter enthaltende Ortsnamen ebenso gut im Munde eines Friesen wie in dem eines Dänen geschaffen sein. Alle *bol*-, *kær*-, *odde*-, *toft*-Namen Nordfrieslands als Zeugnisse dänischer Siedlung fassen zu wollen, wäre daher genau so falsch, wie wenn man Namen wie *Hem*, *Kog*, *-fenne* im dänischen Nordschleswig<sup>2</sup> für Spuren alter friesischer Bewohner ansehen würde.

(In Klammern sei hier bemerkt, dass die Personennamen, die bei LAURIDSEN (o. S. 25) und SACH (o. S. 27 f.) als Zeugnisse der Nationalität neben den Ortsnamen einen bedeutenden Platz einnehmen, bei BJERRUM nur eine nebensächliche Rolle spielen. Es ist nämlich so, dass die Personennamen im allgemeinen einer weitgehenden Entlehnung ausgesetzt sind und infolgedessen eine unsichere Grundlage für die Feststellung der Nationalität der Träger bilden. Da ausserdem im vorliegenden Falle der gegenseitige Austausch von friesischen und dänischen Personennamen recht stark war und das wichtige Charakteristikum dänischer Namengebung, die Bildung der Patronymika auf *-sen*, auch in weitem Umfange von den Nordfriesen übernommen wurde, ziehe ich es vor, die Personennamen in diesem Zusammenhang ganz unberücksichtigt zu lassen.).

Der nächste zu behandelnde Abschnitt ist die im Norden an den eben besprochenen südlichen Geestvorsprung sich anschlies-

<sup>1</sup> Für die Wiedingharde belegt PJENSEN Wb Sp. 494: *lyn*, *skää*, Sp. 369: *múoiz*.

<sup>2</sup> Namen wie *Hem* und *Kog* sind mir z. B. aus dem Kirchspiel Brede bekannt, die Namen auf *-fenne* sind im westlichen Teil Nordschleswigs sehr zahlreich (vgl. Sønderjyske Stednavne III S. 418 und 420, sowie ebd. I S. XXV, XXXIII und XXXIX).

sende, z. T. noch friesischsprachige Vorgeest von Schobüll bis Enge und Stedesand. Hier tritt das Nebeneinander von dänischen und friesischen Siedlungsnamen noch klarer hervor als im südlicheren Gebiet und konnte von LAURIDSEN schon durchgehends richtig nachgewiesen werden. Meine Darstellung wird sich daher auf eine kurze Übersicht beschränken können.

Dänisch ist, mit der Karrharde im Norden anfangend<sup>1</sup>, zweifellos *Enge*, pl. von dän. *eng* 'Wiese', also ein ursprünglicher Flurname<sup>2</sup>, wahrscheinlich auch *Klintum*; ein heute nur noch als Bezeichnung einer Marschfläche südlich Stedesand erhaltenes *Adersleben* kann als ursprünglicher *-lev*-Ort nur von Dänen gegründet sein<sup>3</sup>. In der Nordergoes- und dem nördlichen Teil der Südergoesharde (der Hattstedter Harde)<sup>4</sup> sind Namen vom *-sted/stedt*-Typus wie *Bredstedt*, *Hattstedt*, *Horstedt* sowie solche vom *-thorp/-dorf*-Typus wie *Riddorf*, *Almdorf*, *Dreisdorf* höchstwahrscheinlich dänischer Herkunft (dän. *-thorp* wurde sowohl ins Friesische als auch ins Nieder- und Hochdeutsche übertragen). Dass *-stedt* überhaupt dem Nordfriesischen als Ortsnamentypus abgeht, wurde oben (S. 130) angedeutet, und auch die Namen auf *-thorp* dürften keinen alten nordfriesischen Typus darstellen. *-thorp* kommt zwar in den friesischen Gegenden westlich des Geestrandes vor, aber die Namen sind augenscheinlich solche jüngeren Datums, durchgängig Bildungen wie *Alldorf*, *Neudorf*, *Süddorf* usw. Ferner ist das doppelte *Lund* (im Kirchspiel Bordelum und im Kirchspiel Schobüll) dänisch (vgl. o. S. 132), und *Schobüll* mit den alten Formen: 1436 *Scoubu*, 1491 *Sconpu*, 1509 *Schowbw* (während *Schobul* erst vom Jahre 1490 belegt ist) zeugt mit besonderer Deutlichkeit von dänischer Besiedlung, da beide Bestandteile des Namens: *Skov*- und *-by* dänischen Ursprungs sind und jedenfalls der letztere nie im Nordfriesischen als Appellativum existierte.

Andere Namen bleiben zweifelhaft. Unter diesen nennt LAURIDSEN *Bargum*, das als dat. pl. von 'Berg' mit den heutigen Formen: fries. *be'əgəm*, nd. *ba'gəm*, dän. (in Joldelund) *bjerəm*<sup>5</sup> ein typi-

<sup>1</sup> Vgl. LAURIDSEN in: Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892—94) S. 328 ff.; BJERRUM in: Sydslesvig I (1933) S. 66.

<sup>2</sup> Ein in der Sylter Mundart auftretendes *ingi* 'Wiese' möchte ich trotz der Zusammenstellung mit ostfries.-nd. *inge* (BOYPMÖLLERWB) am ehesten als dänisches Lehnwort fassen.

<sup>3</sup> BJERRUM in: Sydslesvig I (1933) S. 73.

<sup>4</sup> Vgl. LAURIDSEN in: Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892—94) S. 323 ff.; BJERRUM in: Sydslesvig I (1933) S. 66 ff.

<sup>5</sup> Diese Form entstammt den Aufnahmen BJERRUMS.



ches Beispiel eines übersetzbaren Namens darstellt. Die amtliche niederdeutsche Form ist natürlich erst sekundär, ob aber die friesische oder die dänische Form die ursprünglichere ist, muss unentschieden bleiben, wenn nicht die Namen der Umgebung einen Fingerzeig in dieser oder jener Richtung abgeben. Ein ganz paralleler Fall ist m. E. *Dörpum* (fries. *lā'abəm*, nd. *dō'abəm*, dän. (in Joldelund) *lā'abəm*<sup>1</sup>), das allerdings von BJERRUM, ohne dass weitere Gründe angeführt werden, als ein entschieden friesischer Name betrachtet wird<sup>2</sup>. Zweifelhaft ist ferner natürlich der Ursprung der bisher dunkel gebliebenen Namen wie *Bordelum* und *Brecklum*, obwohl die ältere Form des letzteren: *Brekeling* wegen ihrer Übereinstimmung mit *Breckling* im Kirchspiel Nübel (Angeln) dänische Herkunft vermuten lässt.

Den dänischen Siedlungsnamen gegenüber steht eine ganze Reihe von Namen wie *Schnatebüll*, *Addebüll*, *Büttjebüll*, *Sterdebüll*, *Wobbenbüll*, *Halebüll*, *Hockensbüll* usw., die allgemein wegen der ersten Kompositionsglieder als friesische Namen anerkannt sind. Durchweg handelt es sich um Bezeichnungen kleinerer Ortschaften, während die Namen der Kirchdörfer nach der obigen Darstellung, wenn nicht dunklen Ursprungs, dänisch waren oder doch dänisch sein konnten. Typisch ist das dänische Kirchdorf *Schobüll*, umgeben von den vermutlich friesischen Dörfern *Wobbenbüll*, *Halebüll* und *Hockensbüll*. Da nun die Kirchdörfer im allgemeinen grösser sind als die anderen Dörfer des Kirchspiels und daher auch meist älter oder wenigstens nicht jünger als diese sind, werden die dänischen Gründungen auch älter sein als die friesischen (vgl. o. S. 131).

Über die Flurnamen schweigt LAURIDSEN fast gänzlich — das Material war ihm wohl nicht zugänglich —, nur sagt er bei der Besprechung des Dorfes *Klintum* in der Karrharde, dass alle hier vorkommenden Flurnamen »(Eng, Mose, Kile)« dänischer Herkunft seien<sup>3</sup>. Eine Untersuchung von den Flurnamen des ganzen Geestrandes zeigt, dass neben den friesischen Namen auch dänische Namen oder dänische Bestandteile von Namen auf Schritt und Tritt begegnen, und zwar nicht nur die dänischen Wörter, die BJERRUM auf dem südlichen Geestvorsprung fand,

<sup>1</sup> Diese Form ist von BJERRUM aufgezeichnet.

<sup>2</sup> Sydslesvig I (1933) S. 66.

<sup>3</sup> Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892-94) S. 329.

also *bol, kær, lund, mose, odde, toft, vang*, sondern auch Wörter wie *ager, dam* 'Teich', *eng, made<sup>1</sup>, vad* u. a. Eine Dokumentation im einzelnen muss der künftigen Publikation der Orts- und Flurnamen (vgl. Vorwort S. 3) vorbehalten bleiben.

Wie oben (S. 132 f.) nachgewiesen, wäre es jedoch falsch, alle diese Wörter, wenn sie auch dänischen Ursprungs sind, in gleicher Weise als Kennzeichen einer alten dänischen Siedlung zu verwenden. Auszunehmen sind diejenigen, welche in der nordfriesischen Mundart als Lehnwörter auftreten. Und das Material wird jedesmal daraufhin genau zu prüfen sein. Untrügliche Zeugnisse dänischer Bewohnerschaft sind aber solche, die, ohne als Lehngut im nordfriesischen Wortschatz vorzukommen, trotz ihrer Übersetzbarkeit doch unübersetzt in dänischer Gestalt als Elemente von Ortsnamen vorliegen. Das war bei dem *-by* von *Schobüll* < *Skovby* der Fall, das gilt ebenfalls für das *gammel* eines von BJERRUM angeführten *gammelland<sup>2</sup>*. Und von den oben angeführten Substantiven dürften *ager, dam* 'Teich', *made* 'Wiese', vielleicht auch *eng* und *vad* dieser Kategorie angehören. Unter diesen ist etwa *ager* das interessanteste und kann als typisches Beispiel dienen.

Flurnamen mit *-ager* als zweitem Kompositionsglied lassen sich in älteren und jüngeren Quellen sowie in der heutigen friesischen Mundart an mehreren Orten des Geestrandes belegen: Gemarkung Dörpum: Kataster ca. 1875 *Beckacker*; Aufzeichnung 1934 fries. <sup>1</sup>*be·g|a·gəɪ*, nd. <sup>1</sup>*bêg|agəɪ*; — 1552 *Bornager*; 1764 *wester bruhn Acker*; Kataster ca. 1875 *Wester-Brunacker*; Aufzeichnung 1934 fries. *brÿn|a·gəɪ*, nd. *brun|agəɪ*; — Kataster ca. 1875 *Broschacker*; Aufzeichnung 1934 fries. *bròš|a·gəɪ*, nd. *bròš|agəɪ*; — 1764 *Flensacker*; Kataster ca. 1875 *Flensacker*; Aufzeichnung 1934 fries. <sup>1</sup>*flêns|a·gəɪ*, nd. <sup>1</sup>*flêns|agəɪ*; — 1803 *Langacker*; Kataster ca. 1875 *Langacker*; Aufzeichnung 1934 fries. <sup>1</sup>*lûŋ|a·gəɪ*, nd. <sup>1</sup>*laŋ|agəɪ*. Gemarkung Brecklum: 1793 *Broacker*; ca. 1805 *Bröagher*; Kataster ca. 1875 *Broacker*; — 1804 *Brunager*; Kataster ca. 1875 *Braunacker*; Aufzeichnung 1934 fries. *brÿn|a·gəɪ*, nd. *brun|agəɪ*.

Wie man sieht, entspricht dem *-ager* dieser friesischen Namen eine heutige niederdeutsche Ausspracheform *-agəɪ* (*g* ist stimm-

<sup>1</sup> Es besteht zwar auch die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Niederdeutschen (mnd. *made*), bei älteren Namen kommt eine solche jedoch kaum in Betracht.

<sup>2</sup> Sonderj. Aarb. 1944 S. 6.

loser unaspirierter Klusil), die dem geschriebenen *-acker* der Katasterformen und anderer verdeutschten Schreibweisen gleichkommt. An der Identität von *-ager* ist somit nicht zu zweifeln: es ist das Wort und der Begriff »Acker«, aber nicht in friesischer, sondern vielmehr in dänischer Gestalt. Das geht aus der Erhaltung des *a* und der Spirantisierung des einfachen *k* unzweideutig hervor, während die echt friesische, lautgesetzlich entwickelte Form *ēker* u. dergl. lautet. Ein solches *ēker* 'Acker' gilt als Appellativ in den betreffenden nordfriesischen Mundarten und kommt auch allgemein in Flurnamen vor — in den genannten Gemarkungen neben *-ager* —, andererseits existiert ein *ager* als dänisches Lehnwort im Nordfriesischen nicht heute und dürfte wohl nie existiert haben — es war neben dem etymologisch und semantisch identischen *ēker* eben überflüssig. Unter diesen Umständen ist nur eine Erklärung der friesischen Flurnamen auf *-ager* möglich: sie wurden von dänischredenden Bewohnern und Bebauern des Landes geschaffen und liessen bei dem späteren Wechsel von dänischer zu friesischer Sprache das *-ager* unübersetzt.

Flurnamen dieser Art schliessen sich den dänischen Siedlungs-  
namen des Geestrandes an und tragen entschieden zur Erhärtung  
des Beweises von einer ursprünglichen dänischen Bevölkerung  
des Geestrandes bei. Auch aussersprachliche Erscheinungen wie  
die staats- und privatrechtliche Zugehörigkeit des friesischen  
Teils der Karrharde und der beiden Goesharden zu dem dänischen  
Schleswig (o. S. 74 ff. und S. 76 ff.) sowie die Verbreitung  
des jütischen Hauses bis an die Grenze zwischen Marsch und  
Geest (o. S. 80 ff.) erklären sich nunmehr einfach als Reminiszenzen  
einer Zeit, wo die ganze Geest dänisch war, und unterstützen  
das auf sprachlichem Wege gewonnene Ergebnis in wirksamer  
Weise.

Von dem Besiedlungsprozess, der sich auf dem Geestrand ab-  
spielte, kann man sich, wenn auch ohne ganz feste Anhaltspunkte,  
schon eine gewisse Vorstellung machen<sup>1</sup>. Die westliche Geest  
von Schleswig trug etwa um 1000—1200 vermutlich noch eine  
recht dünne, rein dänische Bevölkerung. Der Boden war mager,  
der Ertrag der bebauten Flächen gering, die Bauern waren recht  
arm. Auf der davorliegenden Marsch sassen Friesen, zunächst

<sup>1</sup> Vgl. Andeutungen bei BOETIUS (o. S. 13) und LAURIDSEN in: Sonderj. Aarb. 1893 S. 281.

auf Warften in unbedecktem Land. Dieser Boden war zwar für die Viehzucht wohlgeeignet, solange er aber von jeder höheren Flut überspült wurde, konnte hier kein Ackerbau betrieben werden. Das änderte sich, als man gelernt hatte, Deiche, anfangs nur niedrige Sommerdeiche, zu bauen, und der Wohlstand der friesischen Marschbauern wuchs. Sie waren wirtschaftlich den Geestbauern weit überlegen und konnten auf dem dünn besetzten Geestrand, wo ihnen das Wohnen sicherer schien und von dem aus sie noch fortwährend ihre Marschländereien bewirtschaften konnten, Landbesitz erwerben und Siedlungen gründen. Die alten dänischen Bewohner der Geest mussten die Friesen unter sich dulden; neben der bis dahin alleinherrschenden dänischen Sprache machte sich nun auch das Friesische breit. Und aus dem Zustand des sprachlichen Nebeneinander, der stets einem Ausgleich entgegenstrebt, ging das Friesische siegreich hervor: die wirtschaftlich führende Schicht der friesischen Marschbauern stellte auch in sprachlicher Beziehung das nachahmenswerte Beispiel dar.

Wenn es sich in dieser Weise mit der friesischen Geest des Festlandes verhält, läge die Annahme nahe, dass die nordfriesischen Geestinseln Sylt, Föhr und Amrum das gleiche Bild darböten, dass also auch die Geest dieser Inseln anfangs von Dänen bewohnt gewesen, dann aber teilweise von Friesen besiedelt worden sei, was schliesslich einen völligen Sprachwechsel mit sich geführt habe. An Fürsprechern für einen solchen Gedanken hat es nicht gefehlt: LA COUR spricht von einer ursprünglich nordischen Bevölkerung der Geestinseln (o. S. 33), STEBS von einem dänischen Substrat (o. S. 29) — beide Ansichten erwiesen sich (o. S. 65 f. und S. 85 ff.) als nicht genügend begründet —, und A. D. JØRGENSEN suchte, in ähnlicher Weise, wie LAURIDSEN es für den Geestrand fertiggebracht hatte, durch eine Zusammenstellung von Ortsnamen der drei Inseln mit nordischen, besonders dänischen Namen einen Beweis dafür zu liefern, dass die Geestinseln ursprünglich dänisch waren<sup>1</sup>, wurde aber von SACHS Kritik schwer getroffen (o. S. 28).

A. D. JØRGENSENS Fehler sind augenfällig genug. Es ist unzulässig, von der Ähnlichkeit eines Ortsnamens Nordfrieslands mit einem dänischen Namen, ja selbst von einer offensichtlichen

<sup>1</sup> Vgl. o. S. 26 und Sonderj. Aarb. 1893 S. 181 f.

Identität auf eine dänische Herkunft jenes Namens zu schließen. Bei einer vorläufigen Prüfung der Ortsnamen von Sylt, Föhr und Amrum finde ich, wenn die Nordspitze von Sylt mit der zweifellos dänischen Gründung *Braderup* (o. S. 91 ff.), dem vielleicht dänischen *Wenningstedt*, da der *-stedt*-Typus überhaupt nicht friesisch zu sein scheint (o. S. 130), und der noch heute lebendigen dänischen Sprache auf List ausgenommen wird, weder in den Siedlungs- noch in den Flurnamen solche dänischen Elemente, die einen Schluss auf eine ursprünglich dänische Bevölkerung berechtigten. Es begegnen zwar Flurnamen und (sekundäre) Siedlungsnamen mit den unverkennbar dänischen Wörtern *ker*, *odde*, *toft* — auf Sylt ausserdem noch *eng* und *mose*, was bei der engeren Berührung mit dem Dänischen auf Sylt leicht verständlich ist; auf Amrum vielleicht ein vereinzelt *lund* —, das sind aber dänische Lehnwörter im Friesischen und infolgedessen keine sicheren Zeugnisse von dänischer Bevölkerung (vgl. o. S. 132 ff.). Namen von der Art, wie sie auf dem Geestrand zu finden waren, also etwa Siedlungsnamen auf *-by* und Flurnamen auf *-ager* oder ähnl., habe ich auf den Geestinseln nicht nachweisen können. Dass dabei alle Namen, deren Etymologie bisher dunkel geblieben, wie z. B. die Inselnamen selbst, ausscheiden mussten, leuchtet unmittelbar ein.

Jetzt fehlt nur noch die zwischen Geestrand und Geestinseln gelegene Marsch, d. h. die Wiedingharde, die Bökingharde, der Marschgürtel der Karrharde und der Goesharden, die Halligen, das Gebiet des alten Strand samt Eiderstedt. Wenn man auch, wie oben (S. 138 f.), von A. D. JØRGENSENS Deutungen<sup>1</sup> einzelner Namen absehen kann, so gibt es doch in den beiden nördlichsten Harden, der Wieding- und der Bökingharde, ein paar Siedlungsnamen, die dänischen Ursprungs zu sein scheinen<sup>2</sup>. *Aventoft* in der nordöstlichen Ecke der Wiedingharde, im dänischen Sprachgebiet gelegen, war sicher von jeher eine dänische Siedlung. Der Name des Hauptortes der Wiedingharde *Horsbüll*, nach welchem die Harde in alter Zeit benannt war, hat in vielen alten Belegen als zweites Kompositionsglied *-by* statt *-büll*: 1231 *Horsæbuheret*<sup>3</sup>, 1333 (1476) *Horsbyherret* usw.; *Horsbüll* dürfte demnach wie

<sup>1</sup> Sonderj. Aarb. 1893 S. 182.

<sup>2</sup> Vgl. LAURIDSEN in: Sonderj. Aarb. 1893 S. 279 f.

<sup>3</sup> Kong Valdemars Jordebog I S. 10.

*Schobüll* als eine dänische Gründung zu betrachten sein. Ein für *Neukirchen* einmal in einer Urkunde vom Jahre 1314 vorkommendes, jedoch nur in spätem dänischem Auszug bei HUITFELD<sup>1</sup> überliefertes *Nykerby* beruht wahrscheinlich auf einem Schreibfehler und darf als Grundlage für die Deutung des Namens nicht verwendet werden. In der Bökingharde ist *Langstoft*, wenn darin das alte *Langsunttoft*<sup>2</sup> steckt, ein dänischer Name, vielleicht auch *Lindholm*. Die übrige Marsch bis hinunter nach Eiderstedt hat keine dänischen Siedlungsnamen aufzuweisen. An der Besiedlung des nordfriesischen Marschgebiets scheinen also die Dänen keinen wesentlichen Anteil zu haben. Nur auf höher gelegenen und daher früh bewohnbaren Sand- und Moorstrichen der Wieding- und der Bökingharde sassen offenbar vor der friesischen Besiedlung dänische Bewohner, denen und deren Sprache es im Laufe der Zeit ebenso ergangen ist wie den Dänen und dem Dänischen des Geestrandes (o. S. 137 f.). Allerdings wird hier in der Marsch die dänische Besiedlung schwächer gewesen, die friesische früher und kräftiger erfolgt sein, was aus der Tatsache zu schliessen ist, dass die Wieding- und die Bökingharde staatsrechtlich und privatrechtlich dem nordfriesischen Utland und nicht wie der Geestrand dem dänischen Schleswig angegliedert sind.

Die Flurnamen und die sekundären Siedlungsnamen ändern dieses Bild von der Besiedlung der Marsch in keiner Weise. Es finden sich zwar im ganzen Marschgebiet, auch auf den Halligen und in Eiderstedt, Namen, die *bol*, *odde*, *toft* enthalten (vgl. z. B. *Toftum* in der Wiedingharde, *Fahretoft* in der Bökingharde und *Tofting* in Eiderstedt), sowie Hofnamen auf *-gaard*. Das sind aber alles dänische Lehnwörter im Friesischen (vgl. o. S. 132 f.). In der Festlandsmarsch treten noch *kær*, *mose* (und *vang*) hinzu, die in gleicher Weise zu beurteilen sind, während Namen mit *dam* 'Teich', *eng* und *made*, welche Wörter mir in den dortigen friesischen Mundarten nicht bekannt sind, auf die dem Geestrand am nächsten gelegene Marsch beschränkt scheinen und daher von den dänischen Bewohnern des Geestrandes herrühren können.

Die Ausführungen über die Ortsnamen Nordfrieslands haben

<sup>1</sup> ARRILD HUITFELD, Danmarks Rigis Krønike I (1652) S. 376.

<sup>2</sup> MICHELSEN, Nordfriesland im Mittelalter (1828) S. 190.

also bisher gezeigt, dass ganz Nordfriesland, mit Ausnahme von dem Geestrand, der Nordspitze von Sylt und einzelnen Punkten der Wieding- und Bökingharde — so weit die Ortsnamen zurückreichen und von der alten Bewohnerschaft Kunde bringen — augenscheinlich von Nicht-Dänen bevölkert war. Dann bliebe nur noch zu untersuchen, was die Ortsnamen, in Verbindung mit den schon festgestellten Tatsachen anderer Art, über diese Nicht-Dänen, die ihrer Sprache nach dem kontinentalen Zweig der Nord-Westgermanen angehören (vgl. o. S. 119), in siedlungs- und volksgeschichtlicher Beziehung auszusagen vermögen.

Ich komme hier auf die Ortsnamentypen zurück. Wie aus der Kartenskizze (Pause) ersichtlich, sind die drei Haupttypen *-um*, *-büll* und *-ing* nicht gleichmässig über das ganze nordfriesische Gebiet verteilt. Das ist bei weitem keine neue Entdeckung (vgl. o. S. 121 ff.), sie wurde aber bisher zur Klärung der siedlungsgeschichtlichen Verhältnisse Nordfrieslands noch nicht voll ausgenutzt.

Die *-um*-Örter beherrschen die Geestinseln: auf Sylt und Föhr liegen sie dicht gedrängt, *Amrum* selbst ist ein *-um*-Name. Andere Typen von Siedlungsnamen treten stark zurück: *Goting* steht als *-ing*-Name völlig isoliert, *Süddorf* und *Norddorf* auf Amrum sind verhältnismässig jungen Datums; der *Niebüll*-Typus findet sich auf den drei Inseln je einmal (Sylt: 1613 *Niebüllum*, jetzt verschwunden; Föhr: *Nieblum*; Amrum: *Nebel*); *Westerland*, *Wyk*, *Wittdün* u. dergl. sind sekundäre Siedlungsnamen. Die Kraft des *-um*-Typus manifestiert sich unzweideutig in Namen wie *Niebüllum* und *Nieblum*, wo einem *Niebüll* die *um*-Endung nachträglich aufgedrückt wurde.

Inwiefern das *-um* die alte dat.pl.-Endung ist oder altes *-haim* vertritt, muss in jedem einzelnen Fall für sich erwogen werden (vgl. o. S. 121 ff.). Einige Deutungen ergeben sich unmittelbar: *-husum* ist ein Dativ Pluralis, ursprüngliche Flurnamen wie *Klintum* und *Toftum* sind ebenfalls Dative, Namen, die als erstes Kompositionsglied einen Personennamen im Genitiv auf *-s* aufweisen, wie *Boldixum*, *Wrixum*, *Oldsum* u. a., sind zweifellos *-haim*-Namen.

Die Entstehungsperioden der beiden Arten von *-um*-Namen decken sich nicht. Das Aufkommen der dat.pl.-Namen ist theoretisch so lange möglich, wie das Flexionssystem der betreffen-

den Sprache einen Dativ Pluralis der Substantive auf *-um* (oder *-em*) besitzt. Heute gibt es in den nordfriesischen Mundarten eine solche Form nicht mehr, sie ist mit dem Nominativ-Akkusativ zusammengefallen. Wann das geschehen ist, lässt sich wegen der fehlenden Sprachdenkmäler nicht bestimmen. Es ist doch nicht unwahrscheinlich, dass die Form wie im Südfriesischen bis ins späte Mittelalter lebendig blieb. Damit verliert der dat.pl.-Typus der Ortsnamen an Bedeutung in diesem Zusammenhang, wo es sich um die Klarlegung der frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte handelt. Mit den germanischen *-haim*-Namen verhält es sich wesentlich anders. Wenn auch die Ansichten betreffs der chronologischen Fixierung dieses Typus im einzelnen weit auseinandergehen, so scheint doch insofern Einigkeit zu herrschen, als die *-haim*-Namen dem Zeitraum vor der Wikingerzeit, grösstenteils der Völkerwanderungszeit und den folgenden Jahrhunderten zugewiesen werden<sup>1</sup>. Dass die nordfriesischen hier eine Ausnahme bilden sollten, ist wenig wahrscheinlich, und man käme somit etwa auf das Jahr 800 als den *terminus post quem non* für das Entstehen der *-haim*-Namen Nordfrieslands.

Das bedeutet, dass die nord-westgermanischen Gründer der *-haim*-Örter auf den Geestinseln schon vor 800 und vermutlich, da gewisse Namen älter sein werden und die Archäologie eine ununterbrochene Besiedlung feststellen konnte (o. S. 68), von der Zeit der Völkerwanderung<sup>2</sup> her und vielleicht noch früher sesshaft waren. Das oben (S. 94) bei den Ausführungen über alte dänische Entlehnungen im Nordfriesischen gewonnene Ergebnis, dass die Friesen — oder Nord-Westgermanen — um 950, wahrscheinlich schon um 800 in Nordfriesland zu finden waren, wird also durch das Zeugnis der Ortsnamen bestätigt und ergänzt.

Welchem Stamm diese alteingesessenen nord-westgermanischen Bewohner der Geestinseln angehörten, wissen wir nicht; die bisherigen Spekulationen darüber wurden oben (S. 36 ff.) durchweg abgelehnt. Dass sie Friesen waren, ist, wenn keine Einwanderung nachgewiesen werden kann, kaum anzunehmen. Vielleicht wird eine vollständige Deutung der Ortsnamen gewisse Anhaltspunkte abgeben können. Einen einheitlichen Namen für sich selbst

<sup>1</sup> Vgl. KRISTIAN HALD, *De danske Stednavne paa -um* (1942) S. 30 ff.

<sup>2</sup> Vgl. über *Amrum* oben S. 48 ff.



und ihre Sprache besitzen die Bewohner der Geestinseln nicht, sie nennen sich selbst und ihre Sprache nach den Inseln, also *Amringer* und *Amring* usw. *Friese* und *Friesisch* als auch für die Geestinseln geltende Bezeichnungen haben in den Mundarten keine Basis. Diese Tatsache hat MÖLLER<sup>1</sup> als ein Argument für seine Theorie, die Geestinselbewohner seien keine Friesen, verwendet, während SIEBS dagegen Einspruch erhebt<sup>2</sup>. SIEBS mag schon darin recht haben, dass das Fehlen des *Friesen*-Namens auf den Geestinseln keinen Beweis für einen nicht-friesischen Ursprung darstellt — der Name kann ja im Laufe der Zeit verschwunden sein —, aber es scheint doch bemerkenswert, dass die nach meiner Ansicht alteingesessenen, nicht während der Wikingerzeit aus Südfriesland eingewanderten und daher kaum dem Stamm der Friesen angehörigen Geestinselbewohner auch den Friesen-Namen nicht besitzen.

Im Marschgebiet überwiegt der *-büll*-Typus. Daneben finden sich nicht ganz wenige *-um*-Namen, vor allem solche auf *-husum*, und in Eiderstedt ausser den vermutlich dithmarsischen *-büttel*- und *-wort*-Namen (vgl. o. S. 130) ein paar *-ing*-Örter.

Das *-büll* ist aus dem Dänischen entlehnt (vgl. o. S. 125 ff.). Daraus folgt, dass der nordfriesische *-büll*-Typus jünger sein muss als der dänische *-bøl*-Typus. Da ferner der dänische Typus, weil die Wikinger keine *-bøl*-Namen nach England und der Normandie mitbrachten, frühestens am Ende der Wikingerzeit aufgekommen sein dürfte<sup>3</sup>, können auch die ersten nordfriesischen *-büll*-Namen nicht älter sein als etwa 900. Ein solcher *terminus ante quem non* für die Gründung der nordfriesischen *-büll*-Örter würde in vollem Einklang stehen mit den Ergebnissen der Geologie und Archäologie betreffs der Besiedlung der Marsch, die nach der obigen Darstellung (S. 66 ff.) darauf hinausgehen, dass die ganze nordfriesische Marsch einschliesslich Eiderstedt, dessen alte Siedlungen nach den ersten nachchristlichen Jahrhunderten abbrechen, anscheinend erst in der Wikingerzeit besiedelt, bzw. neubesiedelt wurde.

Unter den *-um*-Namen der Marsch fallen zunächst die vielen auf *-husum* auf. Als Dative Pluralis brauchen sie nicht älter zu

<sup>1</sup> HERM. MÖLLER, Das altengl. volksep. I (1883) S. 85 und oben S. 22.

<sup>2</sup> SIEBS, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. I (1889) S. 25 f.

<sup>3</sup> Vgl. z. B. GUNNAR KNUDSEN in: Nordisk Kultur V (1939) S. 102.

sein als das spätere Mittelalter (o. S. 141 f.), ja der spezielle *-husum*-Typus scheint bis in die neuere Zeit sich produktiv gehalten zu haben: *Sibbershusum* im Kirchspiel Rodenäs ist erst aus dem 18. Jahrhundert belegt. Von den restlichen *-um*-Namen der Marsch sind die meisten ebenfalls unverkennbare Dative Pluralis (z. T. ursprüngliche Flurnamen), die also dem späteren Mittelalter angehören können und somit der Annahme einer späten Besiedlung der Marsch in keiner Weise widersprechen. Solche Namen sind in der Wiedingharde *Tevelum*, *Toftum*, in der Bökingharde *Risum*, in der Goesharde *Herstum*, *Lundenberg(um)*, auf dem alten Strand *Pellworm*, in Eiderstedt die vermutlich ursprünglichen *-um*-Namen *Ordning*, *Kating*, *Toftling* (vgl. o. S. 128). Es bleiben dann — ausser dem zweifelhaften Strander *Balum* und dem dunklen Eiderstedter *Brösüm* — nur *Morsum* auf dem alten Strand sowie *Drandersum* und *Olversum* in Eiderstedt. *Morsum* ist möglicherweise dem Sylter *Morsum* nachgebildet und verhältnismässig jungen Datums. *Drandersum* und *Olversum* aber dürften alte *-haim*-Namen mit Genitiven als ersten Kompositionsgliedern sein und als solche, wie das dithmarsische *Wollersum* jenseits der Eider, in die Vorvikingerzeit gehören (vgl. o. S. 141 f.).

Die *-ing*-Namen Eiderstedts *Esing*, *Tating*, *Garding*, *Tönning* sind schwer zu beurteilen. Dass sie eine alte Namensschicht in Eiderstedt ausmachen, steht ausser Frage. Das geht aus der Tatsache hervor, dass die alten Hauptörter der drei Eiderstedter Harden *-ing*-Namen tragen: *Tating*, *Garding*, *Tönning*. Der älteste germanische *-ing*-Typus kommt der Völkerwanderungszeit zu; das *-ing* blieb jedoch als Zugehörigkeitssuffix lange Zeit hindurch, stellenweise bis in die neuere Zeit, als produktive Ortsnamenendung erhalten<sup>1</sup>. Es scheint mir deshalb nicht unmöglich, dass die *-ing*-Örter Eiderstedts, wenn auch älter als die *-büll*-Namen, erst in der Wikingerzeit gegründet wurden, zumal eine Verknüpfung der Ortsnamen auf *-ing* mit den patronymischen *-ing*-Namen (*Momming* zu *Momme* usw.), die auf nordfriesischem Boden noch im 17. Jahrhundert lebendig waren, augenfällig ist (*Tating* zu *Tate*).

Die behandelten Ortsnamen der Marsch zwingen uns somit keineswegs, von der Annahme einer beginnenden Besiedlung

<sup>1</sup> Vgl. z. B. GUNNAR KNUDSEN in: Nordisk Kultur V (1939) S. 87 ff. und dort zitierte Literatur.

am Ende der Wikingerzeit abzugehen. Es kann noch weiter als wahrscheinlich gelten, was aus den geologischen Verhältnissen und den archäologischen Funden gefolgert wurde, dass die ganze nordfriesische Marsch, soweit sie überhaupt existierte, um 800 unbewohnt dalag. Nur etwa auf höher gelegenen Sandstrichen an der Eidermündung mögen ein paar Siedlungen, die offenbar als *-haim*-Örter sich den *-haim*-Örtern der Geestinseln anschliessen, bereits in einer älteren Periode gegründet sein.

Dann bleibt noch die Frage, woher die Leute kamen, die die nordfriesische Marsch besiedelten. Es waren Nord-Westgermanen wie die Geestinselbewohner (o. S. 119), und die Annahme läge daher nahe, dass die Besiedler der Marsch von den schon lange bewohnten Geestinseln herstammten. Hier macht aber die Sprache Schwierigkeiten. Es wurde oben (S. 109 ff.) nachgewiesen, dass die Spaltung des Nordfriesischen in Inseldialekt auf den Geestinseln und Festlandsdialekt im Marschgebiet eine sehr alte ist, ja vielleicht schon im 9. Jahrhundert vollzogen war. Wenn das richtig ist, kann eine Besiedlung der Marsch um 900 nicht von den Geestinseln ausgegangen sein: sonst müsste die Sprache der Marsch in allen Novationen, die vor 900 eingetreten sind, mit der Sprache der Geestinseln übereinstimmen.

In dem Punkt, wo Insel- und Festlandsdialekt zuerst auseinanderzugehen scheinen, in der Umlautung von *u* und *o*, folgt der Festlandsdialekt dem Südfriesischen (o. S. 110 f.). Daraus allein lässt sich allerdings nicht schliessen, dass die Kolonisten der nordfriesischen Marsch aus Südfriesland eingewandert sind; sie könnten auch aus einer anderen Gegend des alten kontinental-nord-westgermanischen Gebietes, deren Sprache in dieser Beziehung dem Südfriesischen gleichkam, gekommen sein. Da indessen der *Friesen*-Name den Marschbewohnern Nordfrieslands seit altersher eigen ist — *Saxos* Friesen sind auch Marschbewohner (vgl. o. S. 9) — und da etwa im 9. Jahrhundert die Bedingungen für eine Einwanderung aus Südfriesland scheinen bestanden zu haben (o. S. 55 ff.), nehme ich in Übereinstimmung mit den meisten Forschern ohne Bedenken an, dass die Besiedlung der nordfriesischen Marsch etwa in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts von Südfriesland aus ihren Anfang nahm. Ob der Zug Roriks dabei eine wesentliche Rolle spielte oder nicht, ist nebensächlich.

## Schluss: Theorie von der Herkunft der Nordfriesen und der Besiedlung Nordfrieslands.

Abschliessend fasse ich die im Laufe der obigen Ausführungen gewonnenen Einzelergebnisse zusammen zu einer Gesamtheorie von der Herkunft der Nordfriesen und der Besiedlung Nordfrieslands:

Während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sass an der Nordseeküste etwa von der Rheinmündung im Süden bis zur cimbrischen Halbinsel im Norden eine Reihe von germanischen Stämmen, unter denen die Friesen, die Chauken und die Sachsen die bekanntesten sind. In sprachlicher Hinsicht bildeten sie eine gewisse Einheit, die zunächst als Westgermanisch dem Nordischen, dann aber auch als Nord-Westgermanisch (Ingwäonisch) dem Süd-Westgermanischen gegenüberstand. Den nördlichsten Ausläufer dieses Sprachgebiets bildete u. a. das heutige Nordfriesland. Aber das Land sah nicht aus wie jetzt. Die Geestinseln Sylt und Föhr-Amrum waren besiedelt, ebenfalls einige höher gelegene Striche in Eiderstedt und an der Eidermündung. Die weiten Marschflächen des späteren Nordfriesland existierten vermutlich noch nicht oder waren wenigstens unbewohnt. Die materielle Kultur der nord-westgermanischen Bewohner stellt unter dem Einfluss der nordischen Kulturkreise Jütlands und Schleswigs eine Mischung von westgermanischen und nordischen Elementen dar.

Einige Jahrhunderte n. Chr. brechen die Siedlungen in Eiderstedt ab, vielleicht mit Ausnahme einiger Punkte an der Eidermündung; die Geestinseln bleiben doch fortdauernd bevölkert. Nach weiteren Jahrhunderten, also in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends, tritt an der Westküste Schleswigs eine umfassende Marschbildung in Erscheinung, und grosse Flächen liegen der Kolonisation offen. Siedler aus verschiedenen Gegenden werden herangelockt. Dänen besetzen zur Wikingerzeit einige höher gelegene Stellen in dem Gebiet der Wieding- und der Bökingharde. Schon vorher hatten sie auf der Nordspitze von Sylt festen Fuss gefasst und *Braderup* und vielleicht auch *Wenningstedt* gegründet. Dithmarscher gingen über die Eider nach dem heutigen Eiderstedt und schufen Örter wie *Koldenbüttel*, *Oldenswort*, *Witzwort*. Aber die grösste Masse von Kolonisten kam aus

Südfriesland. Sie nahmen den Hauptteil der Marsch in Besitz. Sie waren den anderen in der Technik der Marschbebauung überlegen und konnten so jedenfalls die vereinzelt dänischen Siedlungen absorbieren. Die ersten Gründungen der südfriesischen Einwanderer waren zweifellos die *-ing*-Örter in Eiderstedt, diese Art der Ortsnamenbildung hatten sie von ihrer Heimat mitgebracht. Der Typus hielt sich aber nicht lange produktiv, er wurde von dem aus dem Dänischen entlehnten *-büll* abgelöst und überflügelt.

Die Sprache der neuangekommenen Südfriesen war mit der der alteingesessenen Geestinselbevölkerung eng verwandt, wenn auch in gewissen Punkten, wie z. B. in der Umlautung von *u* und *o*, schon eine Differenzierung eingetreten war, und es bildete sich unter gegenseitiger Beeinflussung ein nordfriesischer Sprachraum heraus, der sowohl die tatsächlich friesische Sprache der Fremden als auch die nord-westgermanische, aber nicht speziell friesische Sprache der Geestinseln umfasste. Als nach dem Untergang des alten Sachsenreiches eine starke Frankisierung oder Verdeutschung des alten nord-westgermanischen Küstengebietes einsetzte, lag die Grenze zwischen dem dänischen und dem karolingischen deutschen Reich schon fest an der Eider. Vor dieser Grenze machte die Verdeutschung des nord-westgermanischen Gebietes vorläufig halt, und das nordfriesische Sprachgebiet blieb in seiner nord-westgermanischen Eigenart unberührt liegen. Noch im späteren Mittelalter waren die Nordfriesen und die nordfriesische Sprache expansiv: der festländische Geestrand wurde dem dänischen Sprachgebiet abgewonnen und frisionisiert. Gleichzeitig fand das Mittelniederdeutsche Eingang in Nordfriesland als übermundartliche Verkehrssprache, aber erst in nachmittelalterlicher Zeit scheint die Verdrängung der friesischen Mundarten durch das Plattdeutsche von Süden her eingeleitet zu werden. Mehr als die Hälfte des nordfriesischen Sprachgebiets ging verloren. Als Konkurrent neben dem Niederdeutschen tritt dann neuerdings auch das Hochdeutsche auf. Und der Prozess der Verdeutschung schreitet unaufhaltsam weiter.

## Literaturverzeichnis.

### 1. Einzelwerke und Abhandlungen.

- ADAM VON Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. 3. Aufl. Hrsg. VON BERNHARD SCHMEIDLER. Hannover und Leipzig 1917.
- ALLMERS, HERMANN, Marschenbuch. Land und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Bremen und Leipzig 1861.
- AMMON, OTTO, Die Bewohner der Halligen (Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie I (1904) S. 84 ff.).
- ARBMAN, HOLGER, Schweden und das Karolingische Reich. Studien zu den Handelsverbindungen des 9. Jahrhunderts. Stockholm 1937. (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar. Del 43).
- ARUP, ERIK, Studier i engelsk og tysk handelshistorie. København 1907.  
— Danmarks historie. I. København 1925.
- ASKEBERG, FRITZ, Norden och Kontinenten i gammal tid. Studier i fornermansk kulturhistoria. Uppsala 1944.
- BAUERMEISTER, WOLF, Dunkelhaarigkeit und Rundköpfigkeit im nordischen Raum (Der Biologe 8 (1939) S. 196 ff.).
- BENDSEN = BENDE BENDSEN, Die nordfriesische Sprache nach der Moringer Mundart. Hrsg. von M. de Vries. Leiden 1860.
- Beowulf and the Fight at Finnsburg, ed. by FR. KLAEBER. London.
- Beowulf with the Finnsburg Fragment, ed. by A. J. WYATT. New Edition by R. W. CHAMBERS. Cambridge 1914.
- BETHGE, OSKAR, Fränkische Siedlungen in Deutschland, auf Grund von Ortsnamen festgestellt (Wörter und Sachen VI (1914) S. 58 ff.).
- BJERRUM, ANDERS, Midtslesvigske Stednavne (Sydslesvig I (1933) S. 64 ff.).  
— K. J. LYNGBYS Breve om Sønderjylland 1856—1859 (Danske Studier 1939 S. 43 ff.).  
— Vort Sprogs gamle Sydgrænse (Sønderj. Aarb. 1944 S. 1 ff.).
- VAN BLOM, PH., Geschiedenis van Oud-Friesland (De vrije Fries 19 (1895—1900) S. 475 ff.).
- BOELES, P. C. J. A., Friesland tot de elfde eeuw. 'S-Gravenhage 1927.
- BOETIUS, MATTHIAS, De cataclysmo Nordstrandico, commentariorum libri tres. Slesvici 1623.

- BORCHLING, CONRAD, Zur Einführung (Die Friesen (1931) S. 1 ff.).  
 — Die Friesen und der Skandinavische Norden (De Iepening fen de Fryske Akademy (1938) S. 56 ff.).
- BOYPMÖLLERWb = BOY P. MÖLLER, Söl'ring Uurterbok. Wörterbuch der Sylter Mundart. Hamburg 1916. (Mitteilungen aus dem Deutschen Seminar zu Hamburg. II.).
- BRAMMER, H., Die Stammesprägung der Nordfriesen (Rasse 4 (1937) S. 97 ff.).
- BRANDT, ERNST, Die nordfriesische Sprache der Goesharden. Mit einer Sprachkarte. (Diss.). Halle 1913.
- BREMER, OTTO, Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre (Nd. Jb. XIII (1887) S. 1 ff.).  
 — Ethnographie der germanischen Stämme (PAULS Grundriss III<sup>2</sup> (1900) S. 735 ff.).
- BRONDSTED, JOHANNES, Danmarks Oldtid. I—III. København 1938—40.
- BRONDUM-NIELSEN, JOHS., Gammeldansk Grammatik. I. København 1928.
- BÜCKMANN, LUDWIG, [Rez. von] GERHARD OHLING, Apen (ZONF XVII (1941) S. 82 ff.).
- CARSTEN, REHDER HEINZ, Die *-ingen*-Namen der südlichen Nordseeküste. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Chauken, Friesen und Sachsen (Aus Hansischem Raum 2 (1937) 1 ff.).  
 — Die cimbrische Halbinsel und ihre Bewohner in frühgeschichtlicher Zeit (Aus Hansischem Raum 3 (1938) S. 65 ff.).
- CARSTENS, WERNER, Zur Entstehung der nordfriesischen »Siebenhardenbeliebung« und der Eiderstedter »Krone der rechten Wahrheit« vom Jahre 1426 (Zeitschr. 65 (1937) S. 368 ff.).
- CHADWICK, H. MUNRO, The Origin of the English Nation. Cambridge 1907.
- CHAMBERS, R. W., Widsith. A Study in Old English Heroic Legend. Cambridge 1912.  
 — Beowulf. An Introduction to the Study of the Poem with a Discussion of the Stories of Offa and Finn. Second Edition. Cambridge 1932.
- CHRISTIANI, WILHELM ERNST, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Hollstein. I—IV. Flensburg und Leipzig 1775—1779.
- CHRISTIANSEN, Die Agrarverfassung (Nordfriesland (1929) S. 595 ff.).
- Chronicon Gotwicense, seu Annales liberi et exempti Monasterii Gotwicensis. 1732.
- CHYTRÆUS, DAVID, Chronicon Saxoniae & vicini orbis Arctoj. I. Rostochii 1588.
- CLEMENT, K. J., Die Lebens- u. Leidensgeschichte der Frisen, insbesondere der Frisen nördlich von der Elbe. Kiel 1845.  
 — Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volks der Angeln und Frisen und Englands Mutterland, wie es war und ward. Hamburg 1862.
- CLÜVER, PHILIPP, Germania Antiqua. Lugduni Batavorum 1631.

- CONYBEARE, J. J. & W. D., Illustrations of Anglo-Saxon Poetry. London 1826.
- LA COUR, VILH., Geschichte des schleswigschen Volkes. I. Flensburg 1923 (Schriften zur schleswigschen Geschichte, Band I).
- Tiden indtil 1241 (Sonderj. Hist. I S. 109 ff.).
- CYPREUS, PAULUS, De origine, nomine etc. Saxonum Cimbrorum, Vitarum & Anglorum. Hafniae 1622.
- DAHLMANN, F. C., Geschichte von Dänemark. I—III. Hamburg 1840—1843.
- DANCKWERTH, CASPAR, Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, etc. [Schleswig] 1652.
- DEVRIENT, ERNST, Die Sweden und ihre Teilstämme (Historische Vierteljahrschrift VI (1903) S. 1 ff.)
- DOHM, PAUL, Holsteinische Ortsnamen (Zeitschr. 38 (1908) S. 109 ff.).
- EKBLÖM, R., Ohthere's Voyage from Skiringssal to Hedeby (Stud. neophil. XII (1939—40) S. 177 ff.).
- EKWALL, EILERT, The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names. Oxford 1936.
- *Ae. boll, bold, bodl* in englischen Ortsnamen (Anglia Beiblatt XXVIII (1917) S. 82 ff.).
- EMMIUS, UBBO, Rerum Frisicarum historia. Libri X. Franekeræ 1596.
- FALCK, N., Handbuch des Schleswig-Holsteinischen Privatrechts. I—V. Altona 1825—1848.
- FEIST, S., Germanen (Reallexikon der Vorgeschichte IV, 1 S. 273 ff.).
- FESTUS, S. P., De verborum significatu, ed. WALLACE M. LINDSAY. Lipsiae 1913.
- FIESEL, LUDOLF, Ortsnamenforschung und frühmittelalterliche Siedlung in Niedersachsen. Halle/Saale 1934. (Teuthonista, Beiheft 9).
- FOLKERS, JOHANN ULRICH, Die Herkunft der Ortsnamen auf -büttel in Schleswig-Holstein (Zeitschr. 62 (1934) S. 1 ff.).
- FÖRSTEMANN, ERNST, Altdeutsches namenbuch. I Personennamen. 2. aufl. Bonn 1900. II, 1—2 Orts- und sonstige geographische namen. 3. aufl. hrsg. von HERMANN JELLINGHAUS. Bonn 1913—1916.
- FRINGS, THEODOR, Germania Romana. Halle/Saale 1932. (Mitteldeutsche Studien, Heft 2 = Teuthonista, Beiheft 4).
- GENZMER, FELIX, Staat und Gesellschaft in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Germanische Altertumskunde (1938) S. 123 ff.).
- GEORGE, ERNST, Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen der Westküste Schleswig-Holsteins zu den Niederlanden (Nordelbingen 1 (1923) S. 220 ff.).
- GOSSES, I. H., Deense heerschappijen in Friesland gedurende den Noormannentijd. Amsterdam 1923. (Medd. d. Kon. Akad. v. Wetensch. Afd. Letterkunde, Deel 56 Serie B No. 4).
- GRIMM, JACOB, Geschichte der deutschen Sprache. I—II. Leipzig 1848.
- GUTENBRUNNER, SIEGFRIED, Volkstum und Wanderung (Germanische Altertumskunde (1938) S. 1 ff.).
- HAERNAGEL, W., Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-



- holsteinischen Elb- und Störmarsch insbesondere die Siedlung Hodorf (Offa 2 (1927) S. 31 ff.).
- HALD, KRISTIAN, De danske Stednavne paa *-um*. København 1942.  
— Stednavne i Angel (Sydslesvig II (1945) S. 70 ff.).
- HAMMERICH, L. L., Über das Frisische (Aarsskrift for Aarhus Universitet IX (1937) S. 351 ff.).  
— Sproget (Holland Danmark II (1945) S. 327 ff.).
- HANSEN, Über die Herkunft der Nordfriesen (Die Tide 1919—20 S. 674 ff.).
- HANSEN, C. P., Uald Söldring Tialen. Møgeltonder 1858.
- HANSEN, R., [Rez. von] P. LAURIDSEN, Om Nordfrisernes Indvandring i Sønderjylland (Geographischer Litteratur-Bericht für 1893 (Beil. zu PETERMANN'S Mitt. 39) S. 149).  
— Über Wanderungen germanischer Stämme auf der Cimbrischen Halbinsel (Globus 70 (1896) S. 133 ff.).  
— Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammesangehörigkeit der Bewohner (Die Heimat 13 (1903) S. 97 ff.).  
— Zur Geschichte der Besiedelung Dithmarschens (Zeitschr. 33 (1903) S. 113 ff.).
- HANSEN, GEORG, Agrarhistorische Abhandlungen. I—II. Leipzig 1880—1884.
- HEIMREICH, ANTON, Nord-Fresische Chronick / Darin von denen dem Schleßwigischen Hertzogthum incorporirten Fresischen Landschafften wird berichtet. Schleßwich 1666.
- HELLQUIST, ELOF, Svensk etymologisk ordbok. Ny omarbetad och utvidgad upplaga. I—II. Lund 1939.
- VAN HELTEN, W., Zur lexicologie und grammatik des Altostfriesischen (PBB 14 (1899) S. 232 ff.).
- HINRICHSSEN, HUGO, Abriss der rechtsgeschichtlichen Entwicklung (Nordfriesland (1929) S. 540 ff.).  
— Von Recht der Nordfriesen (Die Friesen (1931) S. 121 ff.).
- HOFF, HINRICH EWALD, Fifeldor, Wieglesdor, Haithabu. Neue Forschungen zur Frühgeschichte Schleswigs. Kiel 1936.
- HOLDER, ALFRED, Alt-Celtischer Sprachschatz. I—III. Leipzig 1891—1913.
- HOLTHAUSEN, F., Altsächsisches Elementarbuch. Zweite verbesserte Aufl. Heidelberg 1921.  
— Die Sprache und Literatur der Nordfriesen (Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 7 ff.).  
— Altenglisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1934.
- HOYER, CASPAR, s. Kurtze vnd Förmliche Beschreibung etc.
- HUITFELD, ARRLD, Danmarckis Rigis Krönicke. I—II. Kiöbenhaffn 1652.
- JABBEN, OLTSMANN TJARDES, Die friesische Sprache der Karrharde. Breslau 1931. (Veröffentlichungen der schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft Nr. 30).

- JAHN, MARTIN, Die Heimat der Wandalen und Norwegen (*Acta Archaeologica VIII* (1937) S. 149 ff.).
- JANKUHN, HERBERT, *Haithabu. Eine germanische Stadt der Frühzeit.* Neumünster 1937.
- Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene. Neumünster 1937. (Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum für vorgeschichtliche Altertümer in Kiel (Neue Folge) 1).
- Die Besiedlung Schleswig-Holsteins im 1. Jahrtausend (*Zeitschr. f. Erdk.* 6 (1938) S. 668 ff.).
- Nordwestdeutschland und die Heimat der Germanen (Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte 4 (1939) S. 226 ff.).
- JELLINGHAUS, H., Englische und niederdeutsche Ortsnamen (*Anglia XX* (1898) S. 257 ff.).
- Holsteinische Ortsnamen (*Zeitschr.* 29 (1899) S. 203 ff.).
- JENSEN, PETER, *Die nordfriesische Sprache der Wiedingharde.* (Diss.) Halle 1925.
- JENSEN Wb = P. JENSEN, *Wörterbuch der nordfriesischen Sprache der Wiedingharde.* Neumünster 1927.
- JESSEN, KNUD, *Landets Tilblivelse* (Sønderj. Hist. I S. 3 ff.).
- JOHANSEN = CHR. JOHANSEN, *Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrummer Mundart.* Kiel 1862.
- JØRGENSEN, A. D., *Bidrag til Nordens Historie i Middelalderen.* København 1871.
- *Frisernes indvandring i Sønderjylland* (Sønderj. Aarb. 1893 S. 177 ff.).
- JØRGENSEN, PETER, *Die dithmarsische mundart von Klaus Groths »Quickborn«.* Lautlehre, formenlehre und glossar. Kopenhagen 1934.
- *Nordfriesische Beiträge aus dem Nachlass HERMANN MÖLLERS.* København 1938. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser. XXIV, 1).
- KAUFFMANN, FRIEDRICH, *Deutsche Altertumskunde. I—II.* München 1913—1923.
- *Deutsch oder dänisch* (Heimatbuch Schleswig I (1924) S. 13 ff.).
- KEMPIUS, CORNELIUS, *De origine, situ, qualitate et quantitate Frisiae, etc. Coloniae Agrippinae* 1588.
- King Alfred's Orosius, ed. by HENRY SWEET. I. London 1883.
- KNUDSEN, GUNNAR, *De danske Stednavne* (Nordisk Kultur V (1939) S. 76 ff.).
- KÖHLER, ARTUR, *Germanische Alterthümer im Beowulf* (Germania 13 (1868) S. 129 ff.).
- Kong Valdemars Jordebog. Udg. af Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur ved SVEND AAKJÆR. I—III. København 1926—1943.
- KOOP, RUDOLPH, *Besiedlung und Bedeichung* (Eiderstedter Heimatbuch I (1936) S. 1 ff.).

- KRANTZ, ALBERT, *Chronica Regnorum aquilonarium, Daniae, Svetiae, Norvagiae*. Argent. 1546.
- KRISTENSEN, MARIUS, *Bidrag til tolkning af danske stednavne (Navn och bygd VIII (1920) S. 115 ff.)*
- KRUSE, E. C., *Ueber den Ursprung der Friesen auf der Westküste Schleswigs (Schlesw.-Holst. Prov.ber. 1793 II S. 245 ff.)*.
- Kurtze vnd Förmliche Beschreibung Deß löblichen Eyderstedschen Landes /so der . . . Herr CASPAR HOYER . . . /in Lateinischer Sprach describiert vnd an den tag gegeben. Jetzo aber . . . mit fleiß in Teutsch Vertiret vnd vbergesetzt . . . Durch JACOB SAXEN Eyderstadensem. Hamburg 1610. (Der lat. Text auch in: WESTPHALEN I (1739) Sp. 1387 ff.)*.
- LANGHANS, VICTOR, *Ueber den Ursprung der Nordfriesen. Antiquarische Studie*. Wien 1879.
- LAURIDSEN, P., *Om Nordfrisernes Indvandring i Sønderjylland (Hist. Tidsskr. 6. R. IV (1892—94) S. 318 ff.)*.
- *Vort Folks Sydgrænse (Sønderj. Aarb. 1893 S. 28 ff., 106 ff., 253 ff.)*.
- LEHMANN, OTTO, *Land und Leute in Nordfriesland (Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 1 ff.)*.
- *Die Bevölkerung Nordfrieslands (Volk und Rasse I (1926) S. 7 ff.)*.
- *Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein*. Altona 1927.
- *Das schleswigsche (cimbrische) Bauernhaus und seine Bedeutung für die Volkskunde (Festgabe ANTON SCHIFFERER (1931) S. 94 ff.)*.
- LÖFSTEDT I = ERNST LÖFSTEDT, *Die nordfriesische Mundart des Dorfes Ockholm und der Halligen. I. Akademische Abhandlung*. Lund 1928.
- II = ERNST LÖFSTEDT, *Nordfriesische Dialektstudien*. Lund 1931. (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 26 Nr. 4).
- LOHSE, GERHART, *Geschichte der Ortsnamen im östlichen Friesland. Ein Beitrag zur historischen Landeskunde der deutschen Küstengebiete zwischen Weser und Ems. (Diss.)*. Oldenburg i. O. 1939.
- *Das Frieslandbild der Egilssaga (ZfdPh 65 (1940) S. 27 ff.)*.
- LUBACH, D., *De bewoners van Nederland (in: De natuurlijke historie van Nederland 1862)*.
- LUICK, KARL, *Historische Grammatik der englischen Sprache. I*. Leipzig 1921—1940.
- LYNGBY, K. J., *Om nordfrisisk i Bökking og Hvidding herreder (Nibøl og Klangsøl sogne)*. København og Leipzig 1858.
- MALONE, KEMP, *The Notaries of Nerthus (Navn och bygd 22 (1934) S. 26 ff.)*.
- MEITZEN, AUGUST, *Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen. I—II*. Berlin 1895.
- MERINGER, RUDOLF, [Referat von] ERNST FÖRSTEMANN, *Altdeutsches namenbuch II (Deutsche Literaturzeitung 1915 Sp. 447 ff.)*.

- MICHELSEN, A. L. J., Nordfriesland im Mittelalter. Eine historische Skizze. Schleswig 1828.
- MÖLLER, HERMANN, Zur declination (PBB 7 (1880) S. 482 ff.).  
 — Das altenglische volksepos in der ursprünglichen strophischen form. I—II. Kiel 1883.  
 — [Rez. von] A. ERDMANN, Über die Heimat und den Namen der Angeln (AnzfdA XXII (1896) S. 129 ff.).
- MONÉ, FRANZ JOSEPH, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. I—II. Leipzig und Darmstadt 1822—1823.
- MUCH, R., Ambronnen (Hoops' Reallexikon I S. 76 f.).  
 — Aviones (Hoops' Reallexikon I S. 146).  
 — Friesen (Hoops' Reallexikon II S. 99 ff.).  
 — Σιγούλωνες (Hoops' Reallexikon IV S. 177).  
 — Widsith. Beiträge zu einem Commentar (ZfdA 62 (1925) S. 113 ff.).
- MÜLLENHOFF, K., Die deutschen Völker an Nord- und Ostsee in ältester Zeit (Nordalb. Stud. I (1844) S. 111 ff.).  
 — Deutsche Altertumskunde. I—V. Berlin 1870—1900.  
 — [Rez. von] VICTOR LANGHANS, Ueber den Ursprung der Nordfriesen (AnzfdA VI (1880) S. 86 f.).
- MUSS, RUDOLF, Die Geschichte Nordfrieslands (Die Friesen (1931) S. 99 ff.).
- NENNIUS, Historia Britonum, ed. J. STEVENSON. Londoni 1838.  
 — Historia Brittonum (Mon. Germ. hist., Auct. ant. XIII (1898) S. 111 ff.).
- NOREEN, ADOLF, Nordens älsta folk- och ortnamn (Fornvännen 1920 S. 23 ff.).
- ODS = Ordbog over det danske Sprog. Grundlagt af VERNER DAHLERUP. København 1918 ff.
- OUTZEN, N., Ueber die älteste und neuere Geschichte unsrer Nordfriesen (Kieler Blätter 1818 S. 253 ff.).  
 — Ueber die Friesische Abstammung der alten Dithmarscher (Kieler Blätter 1819 II S. 65 ff.).  
 — Versuch einer gründlichen und unpartheyischen Beantwortung der merkwürdigen Preisaufgabe über die dänische Sprache im Schleswigschen, usw. (Priisskrifter angaaende det danske Sprog i Hertugdømmet Slesvig forfattede af E. C. WERLAUFF og N. OUTZEN. Kjøbenhavn 1819).  
 — Ausführliche(re) Erhärtung des Beweises von der Friesischen Abstammung der Dithmarscher, hauptsächlich aus den noch übrigen zahlreichen Spuren in der Sprache (Staatsb. Mag. I (1821) S. 238 ff., II (1823) S. 758 ff., III (1823) S. 99 ff., S. 441 ff.).
- PAPPENHEIM, MAX, Die Siebenharderbeliebung vom 17. Juni 1426. Flensburg 1926.
- PAULS, VOLQUART, Die staatsrechtliche Stellung und Verfassung Nordfrieslands im Mittelalter (Schlesw.-Holst. Jahrb. 1922 S. 17 ff.).

- PAULS, VOLQUART, Zur Geschichte der Eiderstedter Gerichtsverfassung (Zeitschr. 57 (1928) S. 169 ff.).  
 — Landesherrschaft und Selbstverwaltung in Eiderstedt. Garding 1932.
- PAULSEN, CHRISTIAN, Bidrag til Sprogets Historie paa den jydsk Halvø, fornemmelig i dens søndre Deel (Nord. Tidsskr. f. Oldkynd. I (1832) S. 261 ff.).
- PETERS, L. C., Entdeckungs- und Siedlungsgeschichte (Nordfriesland (1929) S. 81 ff.).  
 — Das Bauernhaus und seine geschichtliche Entwicklung (Nordfriesland (1929) S. 313 ff.).  
 — Die nordfriesische Sprache (Nordfriesland (1929) S. 371 ff.).  
 — Rorik (Nordfries. Jahrb. 17 (1930) S. 89 ff.).  
 — Zwischen West- und Nord-Germanien. Beiträge zur Heimatkunde der nordfriesischen Uthlande und der benachbarten Geestharden. Husum 1932.
- PETRUS, SUFFRIDUS, De Frisiorum antiquitate et origine. Coloniae Agrippinae 1590.
- PORTHAN, H. G., Skrifter i urval. I—V. Helsingfors 1859—1873.
- PTOLEMÆOS, CLAUDIUS, Geographia, ed. KARL MÜLLER. Parisii 1901.
- RECHE, OTTO, Zur Herkunft und Rassenkunde der Friesen (Volk und Rasse IV (1929)).  
 — Zur Herkunft und Rassenkunde der Friesen (Die Friesen (1931) S. 43 ff.).  
 — Zur Rassenkunde der Friesen (Die Sonne 14 S. 129 ff.).
- RICHELIEU, Nordfriserne og Nordstrands Undergang 1634 (Blandinger II (1854) S. 30 ff.).
- RIEGER, M., Ingävonen Istävonen Herminonen (ZfdA XI (1859) S. 177 ff.).
- ROOTH, ERIK, Nordfriesische Streifzüge. Laut- und wortgeographische Studien. Lund u. Leipzig 1929. (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 25. Nr. 6).  
 — Die Sprachform der Merseburger Quellen (Niederdeutsche Studien. Festschrift C. BORCHLING (1932) S. 24 ff.).  
 — Zum Heliandproblem (Studia germanica tillägn. E. A. KOCK (1934) S. 289 ff.).
- SACH, AUGUST, Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung. I—III. Halle a. S. 1896—1907.
- SAEFTEL, FRIEDRICH, Haubarg und Barghus, die friesischen Grosshäuser an der Schleswig-Holsteinischen Westküste. (Diss.). Heide i. H. 1931.
- SALLER, KARL, Zur Anthropologie der Nordfriesen (Nordfries. Jahrb. 16 (1929) S. 119 ff.).
- SAX, JACOB, s. Kurtze vnd Förmliche Beschreibung etc.
- SAX, PETER, Eyderstett, Everschop vnd Vthholm. Anno 1641. Ms.

- (Königl. Bibliothek Kopenhagen, Gl. kgl. Saml. 1023 fol. S. 46 ff.).
- De præcipuis Rebus gestis Frisiorum Septentrionalium etc. 1656 (WESTPHALEN I (1739) Sp. 1337 ff.).
- Exercitationes historicæ etc. 1657 (WESTPHALEN II (1740) Sp. 1229 ff.).
- SAXO, Gesta Danorum, recognoverunt et ediderunt J. OLRIK & H. RÆDER. I. Hauniæ 1931.
- SCHEEL, OTTO, Die Wikinger. Aufbruch des Nordens. Stuttgart 1938.
- SCHLEE, ERNST, Die geschichtliche Entwicklung des Bauernhauses in Schleswig-Holstein (Kieler Blätter 1939 S. 307 ff.).
- SCHMIDT, LUDWIG, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. I—II. Berlin 1910—1911.
- Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. Die Ostgermanen. München 1934. Die Westgermanen. I. München 1938.
- Die frühgermanische Bevölkerung der jütischen Halbinsel (Zeitschr. 63 (1935) S. 347 ff.).
- SCHMIDT-PETERSEN, J., Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands. Husum 1925.
- SCHMIDT-PETERSEN Wb = J. SCHMIDT-PETERSEN, Wörterbuch und Sprachlehre der Nordfriesischen Sprache nach der Mundart von Föhr und Amrum. Husum 1912.
- SCHÖNFELD, M., Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. Heidelberg 1911.
- SCHÜTTE, GUDMUND, Var Anglerne Tyskere? (Sønderj. Aarb. 1900 S. 1 ff.).
- Die quellen der Ptolemäischen karten von Nordeuropa (PBB 41 (1916) S. 1 ff.).
- Our Forefathers. The Gothonic Nations. I—II. Cambridge 1929—1933.
- Die Sitze der Kimbern (Zeitschr. 67 (1939) S. 377 ff.).
- SCHÜTTE, H., Nordfrieslands geologischer Werdegang (Nordfriesland (1929) S. 39 ff.).
- SEHRT, EDWARD H., Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis. Göttingen 1925.
- SELMER = ERNST W. SELMER, Sylterfriesische Studien. Kristiania 1921. (Videnskapselskapets Skrifter. II. Hist.-filos. Klasse. 1921. No. 1).
- SERING, MAX, Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein auf geschichtlicher Grundlage. Berlin 1908.
- SIEBS, THEODOR, Zur geschichte der englisch-friesischen sprache. I. Halle a./S. 1889.
- Geschichte der friesischen Sprache (PAULS Grundriss I<sup>2</sup> (1901) S. 1152 ff.).

- SIEBS, THEODOR, Der gott Fos(e)te und sein land (PBB 35 (1909) S. 535 ff.).  
 — Die Friesen und ihre Sprache (Die Friesen (1931) S. 56 ff.).  
 — Die Friesen und die nächstverwandten Stämme. Ein Beitrag zur Stammes- und Sprachkunde der Friesen und Engländer (Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XXXI—XXXII (1931) S. 44 ff.).
- SIEVERS, EDUARD, Angelsächsische grammatik. 3. aufl. Halle 1921.
- SIMON, KARL, Frühgeschichtliche Siedlungsstudien I (ZfdA 74 (1937) S. 165 ff.).
- Sønderjyske Stednavne. Udg. af Stednavneudvalget. I—V. København 1933—1944. (Danmarks Stednavne Nr. 3—7).
- SPANUTH, Stollberg — ein altes friesisches Zentralheiligtum (Nordfries. Jahrb. 25 (1938) S. 94 ff.).
- STECHE, THEODOR, Altgermanien im Erdkundebuch des Claudius Ptolemäus. Leipzig 1937.
- STEENSTRUP, JOHANNES C. H. R., Normannerne. I—IV. Kjøbenhavn 1876—1882.  
 — Nogle Bidrag til vore Landsbyers og Bebyggelsens Historie (Hist. Tidsskr. 6. R. V (1894—95) S. 313 ff.).  
 — Nogle Undersøgelser om Guders Navne i de nordiske Stedsnavne (Hist. Tidsskr. 6. R. VI (1895—97) S. 353 ff.).  
 — Danmarks Sydgrænse og Herredømmet over Holsten ved den historiske Tids Begyndelse (800—1100). Kjøbenhavn 1900.  
 — De sonderjydske Stedsnavnes Vidnesbyrd om Folkets Nationalitet og Historie (Haandbog i det nordslesvigske Spørgsmaals Historie (1901) S. 60 ff.).
- V. STEMANN, CHR. L. E., Geschichte des öffentlichen und Privat-Rechts des Herzogthums Schleswig. I—III. Kopenhagen 1866—1867.
- SUHM, PETER FRIDERICH, Historie af Danmark. I—XIV. Kiøbenhavn 1782—1828.
- SWART, F., Zur friesischen Agrargeschichte. Leipzig 1910. (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Heft 145).
- TACITUS, P. C., Germania. Hrsg., übersetzt und mit Erläuterungen versehen von EUGEN FEHRLE. 3. Aufl. München—Berlin 1939.
- TÄGERT, HANS, Familienerbe in Friesland. Weimar 1937. (Forschungen zum Deutschen Recht III, 1).
- TEDESEN, JUL., Zur Besiedlung Nordfrieslands (Der Schleswig-Holsteiner 10 (1929) S. 180 ff.).
- THORSEN, P. G., De med Jydske Lov beslægtede Stadsretter for Slesvig, Flensborg, Aabenraa og Haderslev, etc. Kjøbenhavn 1855.
- TODE, A., Aus der Urgeschichte Nordfrieslands (Nordfriesland (1929) S. 60 ff.).
- TRÄGER, EUGEN, Das Erdbuch der Hallig Hooge (Zeitschr. 31 (1901) S. 137 ff.).
- V. UNWERTH, WOLF, Altsächsisch *hīr* (PBB 40 (1915) S. 156 ff.).
- VIRCHOW, R., Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung der Friesen (Abh. d. kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin, Phys. Kl. 1876). Berlin 1877.

- VOGEL, WALTHER, Die Normannen und das fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799—911). Heidelberg 1906. (Heidelberger Abhandl. zur mittleren und neueren Geschichte. 14. Heft). — Geschichte der deutschen Seeschifffahrt. I. Berlin 1915.
- DE VRIES, JAN, De Wikingen in de lage landen bij de zee. Haarlem 1923.
- WADSTEIN, ELIS, Namnet Danmark II. Göteborg 1919. (Göteborgs Högskolas Årsskrift XXV (1919). Nr. 2). — Friserna och forntida handelsvägar i Norden. Göteborg 1920. (Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar. IV. f. XXI—XXII). — Friesische Lehnwörter im Nordischen. Uppsala 1922. (Skrifter utg. af K. Hum. Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 21, 3). — Norden och Västeuropa i gammal tid. Stockholm 1925. — Frisiska länord (Arkiv f. nord. fil., Tillägsband till XL (1929) S. 406 ff.). — On the Relations between Scandinavians and Frisians in Early Times (Saga-Book of the Viking Society for Northern Research XI (1933) S. 5 ff.). — Zu den alten Beziehungen zwischen Friesland und Skandinavien (It Beaken II (1939—40) S. 172 ff.).
- WAITZ, G., Nordalbingia (Nordalb. Stud. I (1844) S. 1 ff.). — Schleswig-Holsteins Geschichte. I. Göttingen 1851.
- WALDENBURG, ALFRED, Das isocephale blonde Rasselement unter Halligfriesen und jüdischen Taubstummen. (Diss.). Berlin 1902.
- WALDE-POKORNY = ALOIS WALDE, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Hrsg. und bearbeitet von JULIUS POKORNY. I—III. Berlin u. Leipzig 1930—1932.
- WEBER, ZUR Rechtsgeschichte der Wiesengemeinschaften der Hallig Hooge. Leipzig 1931. (Archiv für Beiträge zum deutschen, schweizerischen und skandinavischen Privatrechte. 8. Heft).
- WEGEMANN, Die geschichtliche Urbevölkerung Schleswig-Holsteins (Die Heimat 1917 S. 33 ff.).
- WEILAND, LUDWIG, Die Angeln. Ein Capitel aus der deutschen Alterthumskunde (Festgabe für GEORG HANSEN (1889) S. 117 ff.).
- WERLAUFF, E. C., Forsøg til det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig. (Priisskrifter angaaende det danske Sprog i Hertugdømmet Slesvig forfattede af E. C. WERLAUFF og N. OUTZEN. Kjøbenhavn 1819).
- WIARDA, T. D., Von den Landtagen der Friesen in den mittlern Zeiten bey Upstalsboom. Bremen 1777.
- Widsith, ed. by KEMP MALONE. London 1936.
- WILKENS, HANS, ZUR Geschichte des niederländischen Handels im Mittelalter (Hansische Geschichtsblätter XIV (1908) S. 295 ff.).
- v. WIMPFEN, C., Geschichte und Zustände des Herzogthums Schleswig oder Südjütland von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Flensburg 1839.



- WREDE, FERD., Ingwäonisch und Westgermanisch (ZfdMa 19 (1924) S. 270 ff.).
- ZACHRISSON, R. E., On the Meaning of Early Teutonic Tribal Names (Arkiv f. nord. fil., Tillägsband till XL (1929) S. 490 ff.).
- ZANGENBERG, H., Den mellemslesvigske Hedeegns gamle Byggeskik (Sydslesvig I (1933) S. 105 ff.).
- ZEUSS, KASPAR, Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837.
- ZIMMER, HEINRICH, Nennius vindicatus. Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin 1893.

## 2. Zeitschriften und Sammelwerke (darunter Quellensammlungen).

- Aarsskrift for Aarhus Universitet (= Acta Jutlandica). Aarhus.
- Acta Archaeologica. København.
- Anglia. Zeitschrift für englische Philologie. Halle a. S.
- AnzfdA = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Berlin.
- Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschliesslich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene. Berlin.
- Arkiv f. nord. fil. = Arkiv för nordisk filologi. Lund.
- It Beaken. Meidielingen fen de Fryske Akademy. Assen.
- Bibl. Rer. Germ. = Bibliotheca Rerum Germanicarum, ed. PHILIPPUS JAFFÉ. I—VI. Berolini 1864—1873.
- Der Biologe. Monatsschrift des Reichsbundes für Biologie und des Sachgebietes Biologie des NSLB. München—Berlin.
- Blandinger, udg. af Folkeskriftselskabet. Haderslev.
- Danske Studier. København.
- Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
- Deutsche Literaturzeitung. Berlin.
- Eiderstedter Heimatbuch, hrsg. vom Kreisausschuss des Kreises Eiderstedt. I. Garding 1936.
- Festgabe ANTON SCHIFFERER zum 60. Geburtstag dargebracht von der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft und der Baltischen Kommission zu Kiel. Breslau 1931. (Veröffentlichungen der Schlesw.-Holst. Universitäts-Gesellschaft Nr. 37).
- Festgabe für GEORG HANSEN zum 31. Mai 1889. Tübingen 1889.
- Fornvännen. Meddelanden från K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Stockholm.
- Die Friesen. Hrsg. von C. BORCHLING und R. MUUSS. Breslau 1931.
- Geographischer Litteratur-Bericht (Beil. zu PETERMANN'S Mitt.).
- Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Wien.
- Germanische Altertumskunde. Im Auftrage der deutschen Akademie . . . hrsg. von HERMANN SCHNEIDER. München 1938.
- Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

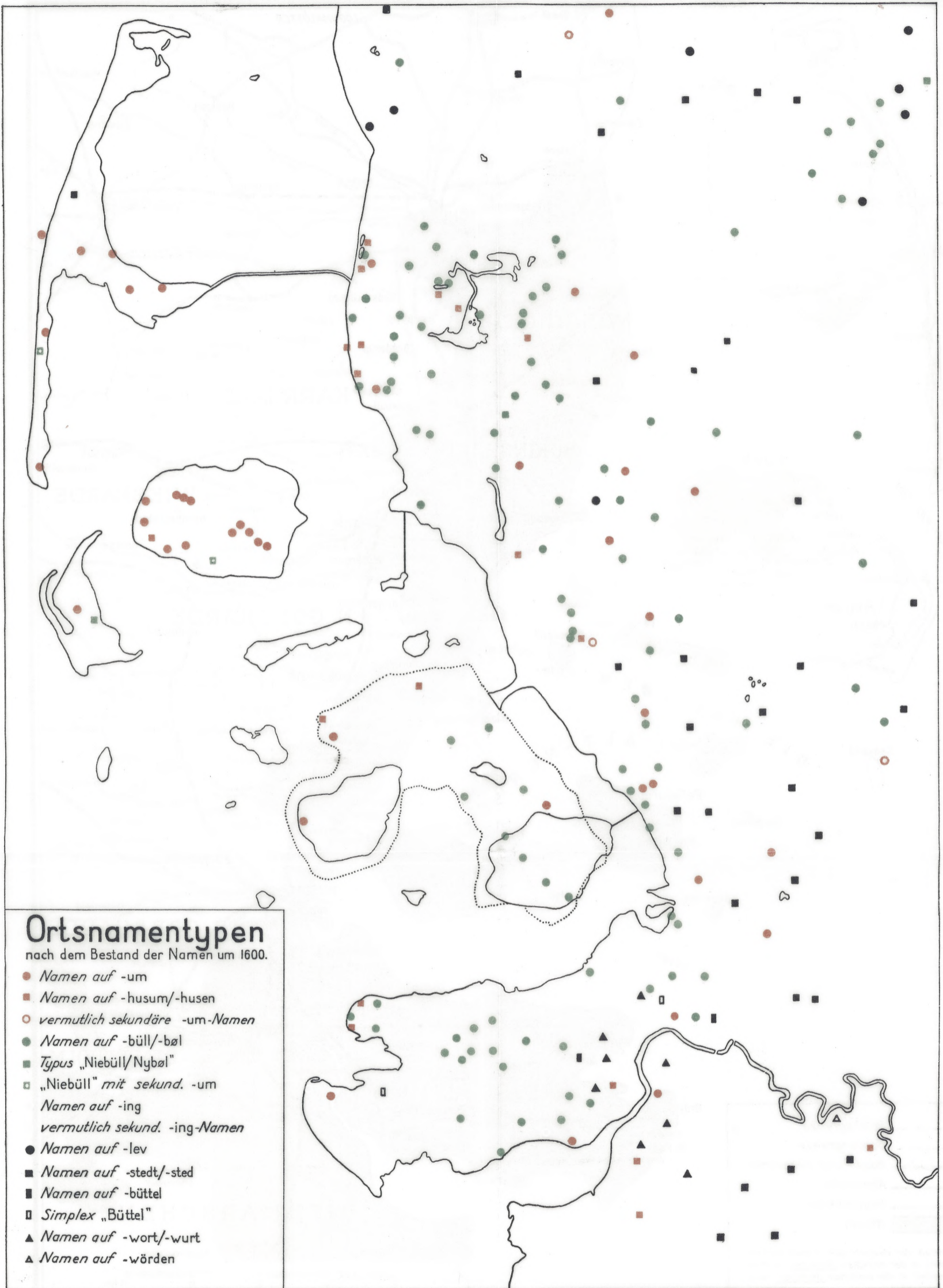
- Haandbog i det nordslesvigske Spørgsmaals Historie. Udg. af de Samvirkende sonderjydske Foreninger, red. af FRANTZ V. JESSEN. Kjøbenhavn 1901.
- Hansische Geschichtsblätter, hrsg. vom Verein für Hansische Geschichte. Leipzig.
- Aus Hansischem Raum. Schriftenreihe der Hansischen Gilde. Hamburg.
- Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck.
- Heimatbuch Schleswig I. Hamburg 1924. (Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch 1924).
- Historische Vierteljahrschrift. Leipzig.
- Hist. Tidsskr. = Historisk Tidsskrift, udg. af den danske historiske Forening. København.
- Holland Danmark. Forbindelsen mellem de to Lande gennem Tiderne. Under Redaktion af KNUD FABRICIUS, L. L. HAMMERICH og VILH. LORENZEN. I—II. København 1945.
- Hoops' Reallexikon = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten hrsg. von JOHANNES HOOPS. I—IV. Strassburg 1911—1919.
- De Iepening fen de Fryske Akademy (10 Septimber 1938). Assen 1938.
- Kieler Blätter. Kiel.
- Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. = Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Breslau.
- Mon. Germ. hist., Auct. ant. = Monumenta Germaniae historica, ed. Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi. Auctores antiquissimi. I ff. Berolini 1877 ff.
- Mon. Germ. hist., Script. = Monumenta Germaniae historica, ed. G. H. PERTZ. Scriptores. I ff. Hannoverae 1826 ff.
- Namn och bygd. Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning. Uppsala.
- Nd. Jb. = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.
- Niederdeutsche Studien. Festschrift für CONRAD BORCHLING. Neumünster 1932.
- Nordalb. Stud. = Nordalbingische Studien. Neues Archiv der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Kiel 1844 ff.
- Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Flensburg 1923 ff.
- Nordfries. Jahrb. = Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe (Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland). Husum.
- Nordfriesland. Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern. Im Auftrage des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe hrsg. von L. C. PETERS. Husum 1929.
- Nordisk Kultur. Under Redaktion af JOHS. BRØNDUM-NIELSEN, OTTO V. FRIESEN & MAGNUS OLSEN.

- Nord. Tidsskr. f. Oldkynd. = Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed, udg. af det Kgl. Nordiske Oldskrift-Selskab. København 1832 ff.
- Offa. Berichte und Mitteilungen des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. Neumünster.
- PAULS Grundriss = Grundriss der germanischen Philologie, hrsg. von HERMANN PAUL.
- PBB = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Begr. von HERMANN PAUL u. WILHELM BRAUNE.
- PETERMANNS Mitt. = A. PETERMANNS Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt.
- Rasse. Monatsschrift der Nordischen Bewegung.
- Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von MAX EBERT. I—XV. Berlin 1924—1932.
- Registrum König Christians des Ersten. Namens der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte hrsg. von GEORG HILLE. Kiel 1875.
- Saga-Book of the Viking Society for Northern Research. London.
- Schlesw.-Holst. Jahrb. = Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch. Hamburg.
- Schlesw.-Holst. Prov.ber. = Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. Altona 1787 ff.
- Der Schleswig-Holsteiner. Heimatliche Halbmonatshefte. Kiel.
- Script. Rer. Dan. = Scriptores Rerum Danicarum medii ævi, ed. J. LANGEBEK. I ff. Hafniae 1772 ff.
- Sønderj. Aarb. = Sønderjydske Aarbøger.
- Sønderj. Hist. = Sønderjyllands Historie fremstillet for det danske Folk, under Redaktion af VILH. LA COUR, KNUD FABRICIUS, HILGER HJELHOLT og HANS LUND. I—V. København 1930—1943.
- Die Sonne. Monatsschrift für Rasse, Glauben und Volkstum.
- Staatsb. Mag. = Staatsbürgerliches Magazin, mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Schleswig.
- Studia germanica tillägnade ERNST ALBIN KOCK den 6. December 1934 (Lunder Germanistische Forschungen 1). Lund u. Kopenhagen 1934.
- Stud. neophil. = Studia neophilologica. A Journal of Germanic and Romanic Philology. Uppsala.
- Sydslesvig. I. Hedeegnene mellem Angel og Frisland. Udg. af Grænseforeningen ved GUNNAR KNUDSEN og KNUD KRETZSCHMER. København 1933. II. Angel. København 1945.
- Teuthonista. Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte.
- Die Tide. Nordwestdeutsche Monatshefte. Wilhelmshaven.
- Vitae Sanctorum Danorum, ed. M. CL. GERTZ. København 1908—1912.
- Volk und Rasse. III. Vierteljahrsschrift für deutsches Volkstum. München.
- De vrije Fries. Mengelingen, uitg. door het Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheid- en Taalkunde. Leeuwarden.

- WESTPHALEN = Monumenta inedita rerum Germanicarum præcipue Cimbricarum et Megapolensium, ed. E. J. DE WESTPHALEN. I—IV. Lipsiæ 1739—1745.
- Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Heidelberg.
- Zeitschr. = Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
- Zeitschr. f. Erdk. = Zeitschrift für Erdkunde. Neue Folge der Geographischen Wochenschrift. Frankfurt a. M.
- ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Literatur).
- ZfdMa = Zeitschrift für deutsche Mundarten.
- ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie.
- ZONF = Zeitschrift für (Orts)namenforschung.

# NORDFRIESLAND.





# NORDFRIESLAND.

